Helv.
300

Wildhaus.

Helv. 300

Franz

<36625105090011

<36625105090011

…atsbibliothek

Zwinglis Gebürtsort.

Beÿtrag

zür reformat: Jübelfeÿer 1819.

von

J: Fr: Franz Pfarrer.

St. Gallen
beÿ Hüber und Comp:

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zwingli's Geburtsort.

Die Vignette stellt die kleine Geburtshütte nebst Umgegend, dar, in welcher der große Zwingli 1484, am ersten Jenner, das Leben erblickte; gezeichnet nach der Natur von Herrn Pfr. B. Bullinger zu Erlenbach am Zürichsee, und in Kupfer gestochen von Hrn. Hegi in Zürich.

Vorerinnerung.

Wer einen interessanten Mann näher in's Auge faßt, dem fällt gewiß auch alsbald die Frage bey: wo mag er her seyn? Bey der pflichtmäßigen Jubelfeyer, die wir evangelische Schweizer nächstens zum Gedächtniß unsers sel. Reformators, Huldreich Zwingli, begehen, kann keinem seiner Verehrer der Ort und die kleine Hütte, wo seine Wiege gestanden, gleichgültig seyn. Von Wildhaus wußte man freylich bisher wenig mehr als den blossen Namen, und daß es der Geburtsort Zwingli's sey; wiewohl ich zeither auch auf viele ehrliche Landleute unsers Toggenburgs stieß, die leider nur das nicht einmal wußten. Ja, das ganze reizende Thälchen, in wel-

chem dieser interessante Ort liegt, hat man bisher in unsern Erdbeschreibungen umsonst gesucht; und es wäre vielleicht ein recht verzeihlicher Gedanke und Vorschlag von mir, wenn wir dieses kleine St. Johanner-Thälchen, zu Ehren des großen Reformators, am dritten Jubelfeste seiner hohen Verdienste, in Zwingli's-Thal umändern würden, was ich, für meine Person, bey dem heil. Johannes gedächte schon seiner Zeit verantworten zu können. —

Es ist leider ausser dem Toggenburg noch zu wenig bekannt, von Fremden selten besucht, und noch gar nicht beschrieben worden. Auch suchte man bisher in den ersten Kunsthandlungen der Schweiz nach einer Abbildung von diesem klassischen Thale, vergebens, und weder von Wildhaus noch von Zwingli's-Hütte ist mir eine nur erträgliche, unter die Hände gekommen. Daher sich der Unterzeichnete

schon früher die Freyheit nahm, eine der ersten und solidesten Kunsthandlungen unsers Vaterlandes darauf aufmerksam zu machen, einen geschickten Zeichner in unser Toggenburg zu senden; was auch die Züricher-Künstler-Gesellschaft im Frühling dieses Jahres wirklich gethan hat.

Der Unterzeichnete hat nach eigenen, mehrmals an Ort und Stelle gesammelten, Nachrichten und den Mittheilungen seiner dortigen Freunde alles zusammengefaßt, was über Wildhaus und die noch daselbst in ihrer ehrwürdigen Bescheidenheit stehenden Geburtshütte Zwingli's, dem Leser nur immer Anziehendes und Wissenswerthes gegeben werden kann. Indem er sich freylich, — wie der Titel sagt, — hauptsächlich auf dessen Geburtsort einzuschränken hat, so will er doch dem beurtheilenden Leser im Voraus bemerken, daß er in seiner Schilderung öfters auch auf das ganze

St. Johannerthal seinen Blick habe richten müssen, weil das Einzelne vom Ganzen nicht wohl getrennt werden konnte. Da auch Wildhaus und Alt St. Johann, als die einzigen Gemeinden in diesem Kalkthale, in physischer und moralischer Hinsicht, auf das Genaueste mit einander verbunden sind, so bedarf dieß wohl keiner langen Entschuldigung.

Nur bedaure ich sehr, daß ich zur nahen Feyer unsers Reformations-Jubiläi dem theuern Manne Gottes, kein würdigeres Opfer meines Dankes und meiner Ehrfurcht, wozu ich mich so schuldigst verbunden fühle, darzubringen im Stande bin; indem meine schönen Pläne für diesen Zweck scheiterten, und bey dem laut ausgesprochenen Wunsche: daß dem Andenken Zwingli's ein ihm würdiges Denkmal in seinem Geiste gestiftet werden möchte, wenig Gehör und Theilnahme fand! — Nun so tröstet mich doch der Gedanke: ist gleich mein Zeitalter

leider dafür nicht mehr empfänglich und zu sehr entartet, — so hast du doch, unvergeßlicher Zwingli, unsterblicher Glaubensheld, dir selbst ein Andenken in den Herzen deiner Verehrer, und eines jeden Edlen unter uns gestiftet, das auch die Pforten der Hölle nicht zerstören können! Dein Gedächtniß bleibe und wirke unter uns und in mir in Segen, bis die Welt in ihr Nichts dahin sinkt!

Mogelsberg, Kanton St. Gallen,
im Oktober 1818.

J. Fr. Franz,
evangel. Pfarrer.

Sollte man hie und da auf einige Härten im Ausdruck stossen, so bitte ich um gütige Nachsicht. Bey meinen so vielfachen Amtsgeschäften, und den steten Unterbrechungen, die ich mir bey der Ausarbeitung dieser Bogen gefallen lassen mußte, war es nicht immer möglich, überall die Feile so anzulegen, als es in meinen Wünschen lag.

Inhalts - Verzeichniß.

		Seite.
I.	Reise nach Zwingli's Geburtsort	1.
II.	Eintritt in's St. Johannerthal	7.
III.	Die Wildeburg	18.
IV.	Wildhaus	20.
V.	Zwingli's Geburtshütte	24.
VI.	Lage und Klima	31.
VII.	Gewässer	33.
VIII.	Beschaffenheit der Alpen, und ihre Bewohner	37.
IX.	Schöne Aussichten	46.
X.	Produkte des Erdbodens	54.
XI.	Waldungen und Nutzhölzer	58.
XII.	Viehzucht und Alpenwirthschaft . . .	64.
XIII.	Handel, Ein- und Ausfuhr.	79.
XIV.	Physische Beschaffenheit und Lebensdauer der Einwohner	87.
XV.	Kirchliche Angelegenheiten und Schulwesen	91.
	Als Anhang zu den kirchlichen Angelegenheiten:	
	Zwingli's Jahrtafel	114.

Seite.

XVI. Geistige Anlagen der Bewohner . . . 132.

XVII. Lebensart, Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten . . . . 150.

XVIII. Bedürfniß einer Strasse von Wildhaus in's St. Galler-Oberland . . 181.

Verbesserungen.

Der Verfasser hat keinen Correkturbogen unter Händen gehabt, es haben sich deßwegen einige den Sinn entstellende Druckfehler eingeschlichen, welche man zu verbessern und minder erhebliche zu entschuldigen bittet:

S. 9. in der 2ten Zeile von unten lies: baumwollener, glatter, Schnupf rc.
— 18. letzte Zeile, lies: 17 1/2 Batzen.
— 20. vorletzte Zeile, l. Flaach statt Ellikon.
— 22. drittletzte Zeile, l. Schießede.
— 25. in der 6ten Z. von oben l. jener statt einer.
— 27. Zeile 9. l. weiter unten noch, st. weiter noch.
— 40. Zeile 2. l. Frümsel st. Frümseck.
— 45. Zetle 5. l. davon st. daran.
— 90. Zeile 8. l. wurde er, st. würde es.
— 104. drittletzte Zeile, l. 1592 st. 1599.
— 112. Z. 5. nach Alpen, — fehlt das Wort ist.
— 127. Z. 13. l. Bucer st. Buocr.
— 137. Z. 8. l. sollen st. soll.
— 162. Z 6. nach über setze das Wort: die.
— — Z. 15 l. nicht leicht — st. nur äusserst selten.
— 166. Z. 2. l. widersetzt st. wiedersetzt.

S. 170. Z. 1., streiche das Wort such t aus.
— 176. Z. 6. l. Höhen st. Hösen.

Hie und da ist auch die Interpunktion nicht richtig, und selbst manches Comma ausgeblieben. Die schweizerische Leseart: die Töchtern, statt die Töchter, tretten st. treten, er weißt st. er weiß, welche hie und da gefunden wird, ist nicht die Meine.

I. Reise nach Zwingli's Geburtsort.

Die paritätische Gemeinde Wildhaus bildet mit ihrer benachbarten Schwester Alt St. Johann ein eigenes Höhenthal unsers Toggenburgs, das, wie dieses ganze Ländchen, wieder seine ganz eigenen Schönheiten und Vorzüge besitzt, die unsrer Aufmerksamkeit und einer besondern Schilderung würdig sind.

Wer an einem heitern Frühlingstage von dem Städtchen Lichtensteig aus, die freundlichen Dörfer Wattwyl, Kappel und Ebnat durchwandert, und die Höhe über letztgenanntes Dorf hinaus erreicht hat, der erblickt nun das bescheidene Krummenau auf einer anmuthigen Ebene, in lieblichem Wiesengrün. Ist der Reisende anders ein Freund interessanter Naturschönheiten, an denen unser ganzes Thal keinen Mangel hat,

so thut er wohl, die, rechts von der Strasse ab, und über die Thur führende, Brücke näher ins Auge zu fassen, um den herrlichen Katarakta aufzusuchen, der verborgen hinter Bäumen und Gesträuchen töbend und schäumend sein Wasser, unterhalb der bedeckten Brücke in die Tiefe hinabwälzt, und sich gewaltsam einen Weg durch schauervolle Klüfte und Steinmassen bahnt. Der Landschaftzeichner, sobald er den rechten Standpunkt ausfindig gemacht, wird sogleich für ein Stündchen hier Posto fassen, und das herrliche Becken, in welches das schäumende Wasser sich ergießt, die kleine mahlerische Brücke, den seitwärts hervorragenden Kirchthurm von Krummenau und den majestätischen Stockberg zur Linken, zu Papier bringen.

Etwas mehr Celebrität als dieser niedliche Wasserfall, der selbst in der Gegend nicht allgemein gekannt und beachtet wird, hat sich die sogenannte Naturbrücke ob Krummenau, erworben. Durch einen bedeutend großen Felsen sucht sich die wilde, über Felsenstücke dahinrauschende, Thur, dem raschen Jünglinge gleich, der keine Gefahren scheut, gewaltsam einen Ausweg zu erzwingen. Ein

breiter Felsenrücken, unter welchem sie dahin rauscht, bildet eine Brücke, die große Tannen, Gesträuche und buntfarbige Blumen und Kräuter trägt, unter welchen sich das Bild einer Brücke gänzlich verliert und gleichsam zu einer Art von Wiese sich umstaltet. Gern verweilt man hier einige Minuten, um diese nicht uninteressante Naturschönheit in Augenschein zu nehmen. Kein Wandrer, der diese Strasse zieht, laße sich die kleine Mühe und die Nachfrage darnach reuen, denn unbemerkt führt ein wenig geachteter Fußweg über Wiesen hinab zum wilden Wasser, über welches ein unachtsamer Reisender vielleicht die grüne Felsenbrücke nur nicht einmal bemerken würde!

Ist man nun wieder hinauf zur Landstrasse gelangt, so hat man auch das schöne, jetzt fast unbewohnte Kloster Neu St. Johann, im herrlichen Wiesengrün, bald erreicht. Wollte man auch das Innere desselben und seine Kirche in Augenschein nehmen, so würde doch unsre kleine Mühe dahin nicht vorzüglich belohnt werden. Lieber setzt man den anmuthigen Weg zwischen fetten Wiesen und freundlichen Wohnungen, nach dem nahen Neßlau

fort. Die ländlich bescheidene Bauart der Dörfer, die man bis jetzt von Lichtensteig aus durchwandert, und die freundlichen Wohnungen an der lebhaften Strasse zeigen deutliche Spuren des Wohlstandes, der in diesen Häusern herrscht, oder erinnern uns vielmehr in diesen Tagen an den vorigen Handelsflor, der in denselben blühete, leider aber fast gänzlich daraus gewichen ist. Hat man die Anhöhe hinter Neßlau erreicht, so bietet sich dem Auge, das einen Rückblick auf den Pfad wirft, den man zurückgelegt, ein äußerst überraschender und schöner Anblick dar: Zu unsern Füßen liegen das anmuthige Dorf mit dem nahen Kloster, und auf den Bergen weit und breit umher zerstreute unzählige Wohnungen und Viehhütten, die bis an die Höhen der Berge reichen, und der ganzen Gegend ein überaus lebhaftes Ansehen geben. Kaum hat der Wanderer seinen Stab wieder ergriffen, um noch bey guter Tageszeit sein Ziel zu erreichen, so erblickt das Auge abermals einen Wasserfall, den die Thur in schauerlicher Tiefe bildet, den man aber für diesmal gern nur von ferne betrachtet, da der Weg dahin nicht einladend ist.

Krumm windet sich nun der Pfad an der Seite wilder Bergschluchten hin. Die Gegend nimmt jetzt eine ganz andre Gestalt an. Das Thal wird enger, sein Anblick wilder, die Strasse schmäler, die Wohnungen niederer, und unvermuthet steht man an dem anspruchlosen Dörfchen Stein, das uns die alte Geschichte des Landes mit dem Namen Breitenau benennt. Sein Aeußeres sagt es uns sogleich, daß weder die im Toggenburg bisher eingeführte Baumwollfabrikation hier Eingang gefunden, noch großer Wohlstand und Reichthum die Einwohner beglückt habe. Dagegen sollen aber ihre Sitten reiner, ihre Lebensart einfacher, und ihr Inneres noch unverdorbener seyn, als wir es in den Gegenden finden, wo der Handelsgeist den ganzen Menschen in Anspruch genommen. Die flachen Dächer der kleinen Wohnhäuser sind mit schweren Steinen belastet, und tragen sämmtlich den Charakter einer anspruchlosen Bescheidenheit an sich. Das Land wird alpenmäßig bebaut, und die grasreichen Triften und grünen Berggelände wechseln weder mit blumenreichen Gärten — wie in den Gemeinden, die man erst durchwandert hat — noch mit

fruchttragenden Feldern ab. Selbst der Erdäpfelbau hat sich noch nicht allgemein in dieser Gegend verbreitet, sondern man läßt diese nützliche Frucht häufig von Grabs und Werdenberg kommen; und findet sich auch etwa hie und da ein alter Obst- oder Kirschbaum, so liefert er schon seit vielen Jahren das Bild des Feigenbaumes im Evangelio.

Hat man nun den hinter Stein gelegenen, beschwerlichen Bergstutz bestiegen, und seinen Weg einige Schritte weit fortgesetzt, so steht unser Fuß unvermerkt an den Ruinen der alten Burg Starkenstein, davon uns aber die Landesgeschichte wenig mehr Erhebliches aufbehalten. Nur so viel melden uns glaubwürdige Urkunden, daß schon 1329 ein festes Schloß hier gestanden, das anfänglich von dem Hause Oestreich, in der Folge von den Grafen von Werdenberg besessen, 1414 dem Grafen Friedrich VI. von Toggenburg verpfändet, und von ihm endlich an das Kloster St. Johann *) verkauft worden sey.

---

*) Nur für die, mit unsrer Landesgeschichte nicht ganz vertrauten Leser, sey es gesagt, daß wenn in diesem Hefte,

II. Eintritt in's St. Johannerthal.

Für den Freund ländlicher Schönheiten ist von der Burg (so nennt man hier allgemein die Ruine von Starkenstein) der Anblick hinab in's Thal herrlich und entzückend. Durch blumenreiche Wiesenfluren zieht sich der ebene Pfad fast in gerader Linie bis nach Starkenbach, wo die Gegend durch eine größere Häusergruppe lebhafter und unterhaltender wird. Wer an einem heitern Tage dieses Höhenthal betrachtet, der wird gestehen müs-

bis zum J. 1626 von St. Johann die Rede ist, allemal die jetzige Gemeinde oder das ehemahlige Kloster Alt St. Johann darunter zu verstehen sey. Denn erst im gedachten Jahre wurde der Grundstein zu dem gegenwärtigen Kloster bey Sidwald gelegt, und ihm der Name Neu St. Johann beygelegt.

sen, daß es eines der angenehmsten und lieblichsten der ganzen Schweiz sey. Denn richtet man sein Auge in die weite Entfernung, so erblickt der überraschte Wandrer die ganze nach Nordost sich ziehende Säntiskette, welche neben ewigen Schneelagern mit trefflichen Alptriften abwechselt, die mit dem lebhaftesten Grün überzogen sind. In einer weitern Entfernung präsentirt sich der kolossale Säntis selbst mit seinen nackten ungeheuern Felswänden und furchtbar gähnenden Schlünden, während rechts die stolz sich erhebenden Kuhfirsten, den mächtigen Riesen gleich, einen majestätischen Anblick gewähren. Noch interessanter wird dieß Schauspiel, wenn man aus den Linthgegenden über die Ammoner-Höhe in's Toggenburg wandert, und das ganze Thälchen des gegenwärtigen Kreises Alt St. Johann im Glanz der Abendsonne betrachtet. Im Hintergrund schwebend, sieht man da die Vorarlbergischen Gebirge, und über diese hervorragend, in nebelgrauer Ferne die Häupter des Tyrolergebirges. Die Ueberbleibsel des im Thale selbst liegenden einst abgebrannten Klosters St. Johann nebst dem umliegenden Dorfe gleiches Na-

mens in der romantischen Ebene, so wie das höhere und gleichsam auf schiefer Fläche aufliegende Pfarrdorf Wildhaus, fallen samt den über das ganze Thal ausgesäeten unzähligen Gebäuden äußerst malerisch in's Auge; welcher Reitz noch von der, das ganze Thälchen in sanften Windungen durchfließenden Thur, unendlich erhöhet wird.

Die Länge dieses Thals zwischen der Burg und der Grabsergränze beträgt ohngefähr 3 Stunden, seine Breite 3 bis 600 Schritte. Die ganze Gegend trägt den Charakter eines eigentlichen Alpenlandes an sich, mithin folgen auch die Bewohner der Stimme der Natur, und beschäftigen sich durch's ganze Jahr mit der Alpenwirthschaft, die ihnen auch ausschließlich ihre Nahrung reicht. Von der Fabrikation baumwollener Tücher wißen sie nichts; *) sie sennen ihre Kühe, und verleben in dieser Gesellschaft auf den Alpen die schönste Zeit

*) Erst vor wenigen Jahren fiengen ohngefähr drey Familien in Alt St. Johann und Wildhaus die Fabrikation baumwollener, glatter Schnupf- und Kattuntücher an; ihre Geschäfte sind aber nicht von großer Bedeutung.

des Jahres, verschlafen den größten Theil des Winters, oder verschwatzen den Tag in rauher Jahreszeit bey einer Pfeife Taback, in träger Ruhe, im Gespräch über Schaafe und Ziegen, und führen ein nach ihrer Art behagliches Leben ohne viele Leiden und abwechselnde Freuden, bis der unerbittliche Tod seine kalte Hand nach ihnen ausstreckt.

Vorzüglich lebhaft ist es im Dorfe St. Johann an den 3 Jahrmärkten, an welchen mit dem Kauf und Verkauf ihrer Kühe, Ziegen, Schaafe und Schweine, und mit allerley Naturprodukten aus dem Thier- und Pflanzenreiche ein lebhafter Verkehr getrieben wird. Besondere Erwähnung verdient aber der St. Katharina-Markt, gegen Ende des Jahres, welchen der hiesige Landmann scherzweise den kleinen Jüngstentag nennt. Aus dem ganzen Oberamte, dem Kant. Glarus, und der umliegenden Gegend treffen Creditoren und Debitoren hier ein, zu empfangen und zu leisten, und über manchen armen Landmann, der etwa sein Heu nicht absetzen, seine Schafe nicht verkaufen, seine Zinse nicht zusammenbringen

konnte, ergeht hier ein scharfes Gericht. Oft wird er schon am folgenden Tage in Pfand gesetzt und bald nachher von Haus und Heimath verwiesen; — dieß mag wohl Anlaß zu jener Benennung gegeben haben.

Dieses jetzt reitzende Hochthal mag im 10ten Jahrhundert, wie sich leicht denken läßt, eine rauhe, wilde, mit undurchdringlichen Wäldern bedeckte Gegend gewesen seyn, in welcher blos Wölfe und Bären und andre wilde Thiere ungeniert ihr Unwesen trieben. Doch dadurch ließen sich in der ersten Hälfte des 11ten Jahrhunderts zwey Anachoreten, Milo und Thüring nicht abhalten, in diese Einöde zu dringen und in stiller Abgezogenheit von der Welt, ein — nach ihrer Meinung — heiliges Leben zu führen. Bald nachher erweiterten sie ihre Zelle und erbauten dem Apostel Johannes zu Ehren ein Kloster, wodurch ein wenig Licht, — wenn nicht in die Köpfe der Einwohner, doch in die finstere, kalte Gegend gebracht wurde. Lange aber noch blieb das Thal selbst eine wilde, fast unbewirthbare Einöde, die durch ihre finstern Wälder und ewig be-

schneyten Felsenfirsten Niemand sehr zum fernern Anbau lüstern machte. Doch durch häufige Vergabungen — und was haben die nicht schon in der päbstlichen Kirche alles bewirkt! — der Grafen von **Montfort**, die sich als Besitzer dieser Gegend damals betrachteten, und durch andre Geschenke, welche die umliegenden Grafen und Herren an das Kloster vermachten, wuchs nach und nach doch die Zahl der dasigen Conventualen, die sich zum Benediktiner-Orden bekannten, so stark an, daß das Kloster zu Anfang des 13ten Jahrhunderts zwar einen zahlreichen, aber für seine Finanzen zu kostspieligen Convent bildete, und sich bald dadurch eine gänzliche Auflösung zugezogen hätte. Erst zu Anfang des 16ten Jahrhunderts wird eines Dorfes und des in einer Nebenkapelle am Kloster, der jetzigen evangelischen Dorfkirche, abgehaltenen Gottesdienstes daselbst, Meldung gethan.

Da im 16ten Jahrhundert das Licht einer bessern Erkenntniß in den Sachen der Religion auch in diese engen Thäler drang, der damalige Abt des Klosters aber wenig Lust zu reformiren zeigte, son-

dern alles im alten Wesen zu lassen gedachte, drangen eines Tages, — es war gerade am Feste Kreutzeserhöhung, — ohngefähr 20 junge Bergbursche in die Klosterkirche, da eben der Abt die heilige Messe las und die Mönche Chor hielten. Sie sangen ihre Lobwaßerschen Psalmen ab, geriethen hinter die Altäre her, rißen die Tafeln nieder, warfen, wie sich Bullinger in seiner Chronick ausdrückt, die Götzen herab und zerschlugen sie, und richteten eine solche Unordnung in der Kirche an, daß der Abt schleunigst die Flucht ergriff und sich zu Fuß über den Ammoner-Berg rettete, weil er sein eigenes Leben in Gefahr hielt. Die Kirchenstürmer, die dieses aber keineswegs beabsichtiget, hatten die Höflichkeit, ihm eilends ein Pferd nachzusenden, und ihm bedeuten zu laßen: „er sey Leibes und Gutes sicher und dürfe fröhlich zurückkehren, da seine Person nichts zu befürchten habe, nur solle er sich der Götzen, die sich ja nicht selbst, viel weniger andern helfen könnten, ferner nicht mehr annehmen.“ Er traute aber dem Handel nicht, übernachtete in einem Heugaden, und suchte Hülfe und Schutz bey seinen Herren in Glarus und Schwyz.

Ein sonderbarer Umstand gab 1624 die Veranlaßung zur Versetzung dieses Klosters in die schöne Ebene bey Sidwald. Zu jener Zeit wurden die Geistlichen und übrigen Hausgenossen desselben von schmerzhaftem Bauchgrimmen und Krämpfen befallen. Fünf Köche starben nach einander und viele Klosterherren erlahmten nach einem langwierigen Krankenlager an Händen und Füßen auf immer. Umsonst änderte man alle Geistliche und übrige Klosterbewohner, alles Küchen- und Hausgeräth, beobachtete alle nur mögliche Vorsicht, und consulirte sogar mehrere Universitäten und geschickte Aerzte; — man konnte der Sache nicht auf die Spur kommen. Wer immer im Kloster wohnte, wurde fortwährend von dieser Krankheit ergriffen, und wer sich ausser demselben in einem nahe dabey stehenden Hause aufhielt, blieb davon verschont. Viele muthmaßeten eine Vergiftung, Andre sahen hier gar ein heimliches Hexenwerk, wieder andre verfielen auf die Erfüllung einer früherhin ausgestoßnen Drohung der Evangelischen, daß es nämlich im Thurthal nicht eher ruhig werden würde, bis man die St. Galler von St. Johann hinweg ge-

trieben hätte. Da nun kein Mittel ausfindig gemacht werden konnte, dieser Krankheit Einhalt zu thun, sah man sich endlich genöthigt, das Kloster zu verlassen, und eine in der Nähe befindliche Wohnung zu beziehen. Man bedauerte es auch nur wenig, als 1626 im Hornung das Menschentödtende Gebäude bis auf einige Nebenflügel durch Unvorsichtigkeit eines Bedienten abbrannte. Man beschloß aber diese ungesunde Wohnung nicht wieder aufzubauen. — Noch jetzt versehen zwey Geistliche, die ein Seitengebäude des Klosters bewohnen, unter dem Titel eines Ober- und Unterpfarrers für die katholischen Bewohner der Gemeinde, die geistlichen Funktionen.

Gern werden mir nun aber auch, nach dieser historischen Abschweifung, meine Leser in das benachbarte Wirthshaus zu Alt St. Johann folgen, wo wir uns mit einer schmackhaften Goldforelle und einem Glase Velteliner laben wollen. Das modern gebaute Haus, zum Rößli, erhebt sich merklich vor den übrigen Wohnungen, und mit einem guten Vorurtheil tritt man in die reinliche und geräu-

mige Stube. Der dasige Wirth hatte den Einfall, das Wasser der vorbeyfließenden Thur in die Küche zu leiten, und einen Fischbehalter so gemächlich anzulegen, daß Fischliebhaber diesen Leckerbißen hier gleich aus der ersten Hand erhalten können.

Gestärkt und gelabt wird es jedoch nun Zeit, den letzten Schritt zum Ziel zu setzen. Noch ist es um ein Ständchen zu thun, und wir stehen gleichsam an der armseligen Wiege, aus welcher vor bald viertehalbhundert Jahren einer der wichtigsten Männer und größten Selbstdenker seiner Zeit hervorgegangen. Auf einer ebenen und gut unterhaltenen Straße führt der Weg von hier ununterbrochen zwischen fetten Wiesen und blumenreichen Grasmatten nach Wildhaus. Der Blick in die Nähe und Ferne umher ist sehr unterhaltend, und es würde den Reitz dieser Gegend noch mehr erhöhen, wenn auch das Auge zuweilen auf einen Fruchtbaum stieße. Aber die kalte Vegetation hat den guten Thalbewohnern dieses Geschenk versagt. Ueberall und bis in die höchsten Berge hinauf erblickt man niedliche, flach bedachete und mit Steinen belastete Wohnun-

gen, die umher zerstreut liegen, und dem Thale ein überaus lebhaftes Ansehen geben. Je näher man dem klaßischen Boden rückt, desto mehr erhebt sich auch allmählich unser Fuß den Berg hinan, und unvermerkt stehen wir an dem freundlichen Dörfchen Wildhaus. Aber der etwas rauhe Name soll doch keinen Zwinglisfreund von einer Wallfarth nach diesem wilden Hause abhalten. Weder die Gegend — wie wir oben schon gezeigt — noch die Einwohner, wie wir in der Folge sehen werden — sind so wild und rauh, als es in jenen Tagen mag der Fall gewesen seyn, da man bey Grundlegung einer festen Burg, derselben den Namen: die Wildeburg beylegte.

III. Die Wildeburg,

jetzt nur noch in ihren ehrwürdigen Ruinen sichtbar, seitwärts am Wege nach Gambs, gehörte in den ältern Zeiten den Gebrüdern Ulrich Steffen und Ulrich Branko von Sax, wurde aber 1313 von ihnen an die Grafen Friedrich III. und Diethelm von Toggenburg, nebst allem, was zwischen der Zapfenmühle und der Burg Starkenstein lag, um 984 Pf. Pfenninge *) verkauft. Ueber ihre Erbauung lassen sich aber keine befriedigenden Nachrichten ertheilen. Nur so viel ersieht man aus Kaufbriefen der Grafschaft Tog-

*) Der Werth dieser Münzsorte aus dem mittlern Zeitalter kann wohl nicht genau mehr bestimmt werden. Erstlich dient zur Nachricht, daß hier Pfenninge und Heller einerley sind; dann fragt sich's: ist's Konstanzer, oder ein andres Gewicht gemeint? In der östlichen Schweiz verstand man immer Konstanzer. Endlich: von welchem Zeitalter ist die Rede? Bullinger in seinen Briefen an seinen Sohn Heinrich, sagt: 20 fl. machen 40 Pf. Viele berechnen aber auch das Pf. zu 17 1/2 Batzen.

genburg, daß sie 1468 noch ganz gestanden, aber um's Jahr 1600 abgebrannt und seitdem nicht wieder erbaut worden sey. Was man über ihre Einnahme, die viel Aehnlichkeit mit der Eroberung des Schloßes Rotzberg im Kant. Unterwalden haben soll, fabelt, mag auch wohl weiter nichts als unverbürgte Sage seyn. Jetzt zeigt sie uns nur noch ihre alternden Ueberreste, die aber nur von geübten Bergsteigern noch bestiegen werden können, und von Jahr zu Jahr vom Zahne der Zeit immer mehr aufgerieben werden. Jedoch wer mit etwelcher Gefahr den Eingang in die alte Burg errungen, erfreut sich nun auch der angenehmsten Aussicht. Sein Blick beherrscht das ganze Dorf Wildhaus mit den beyden Pfarrkirchen und über dasselbe hinaus der Reihe nach die ehrwürdigen Kuhfirsten, bis nach dem Ammonsberge. Oestlich erheben die Tyroler- und Vorarlbergischen Gebirge ihre riesenmäßigen Häupter und laßen uns, obwohl einen ungenüglichen, Blick ins reitzende Rheinthal werfen, in welchem der oft verheerende Strom seine Wellen rasch dahinwälzt.

IV. Wildhaus.

Das höchst gelegene Kirchdorf unsers Toggenburgs, und sehr wahrscheinlich auch des ganzen Kantons, liegt 2010, über dem Zürichersee; daß es seinen Namen von der dortigen alten Burg erhalten, leidet wohl keinen Zweifel. Die beiden Kirchen, *) und in ihrer Nähe die katholische und

*) Ich darf keineswegs die zwar unbedeutend scheinende Bemerkung übergehen, daß das Wasser, welches bei eingetretener Regenwitterung von der nördlichen Dachseite der katholischen Kirche herabfließt, durch ein kleines Bächlein, dem Vater Rhein, das von der südlichen Seite hin gegen der Thur zurückgeführt wird; so daß das Wasser des gleichen Daches sich erst bei dem Dorfe Ellikon im Kanton Zürich, wieder vereinigt.

evangelische Pfarrwohnung, die beiderseits das Gepräge einer edlen Simplizität an sich tragen, wie sie sich für ein christliches Alpenvolk geziemen, gereichen dem reinlichen Dorfe zur Zierde. Man rechnet in der Nähe der Kirche 12 Wohnhäuser, unter denen 4 Wirthshäuser, die das eigentliche Dörfchen ausmachen, befindlich sind; sonst zählt man gewöhnlich deren 28 — 30, welche zum Dorfe gehören sollen, die aber freilich schon ziemlich zerstreut sind, und noch zwey Wirthshäuser in sich schließen. Die Wohnungen im Dorf zeichnen sich durch Größe und Bauart merklich vor den übrigen in der Gegend umher zerstreuten Häusern aus, die — wie wir schon gehört, meistens klein, mit Steinen belastet und den Viehställen in andern Gegenden der Schweiz, völlig ähneln.

Das Dorf Wildhaus hat das Recht zu 3 Jahrmärkten, wovon aber nur zwey abgehalten werden. Der erste, Dienstags vor Kreuzeserhöhung, wird deshalb der Kreuzmarkt genannt, und von Appenzellern und Rheinthalern zum Ankauf von Schaafen und Ziegen, die den größten Ver-

kehr desselben ausmachen, stark besucht. Fremde Krämer finden sich zwar auch an demselben, jedoch nicht zahlreich ein. Rindvieh wird auf diesem Markte wenig, Pferde und Schweine gar keine verhandelt. Der zweite, oder Martinimarkt, Dienstags vor Martini, führt gewöhnlich den Namen Schweinemarkt, ob schon von diesen Thieren, davon er scheint die Benennung erhalten zu haben, wenige hier abgesetzt werden. Besonderer Verkehr wird mit dem Rindvieh getrieben, Schaafe und Ziegen aber nur wenig, Pferde gar keine verkauft. Ueberhaupt wird er von Ober- und Unter-Toggenburgern und Rheinthalern, zum Ankauf ihres Rindviehes häufig besucht. Auch fremde Krämer mit baumwoll-, leinenen und wollenen Tüchern beziehen diesen Markt stark, indem die Einwohner des St. Johannerthales an demselben das zu Kleidungsstücken benöthigte Zeug einkaufen. Er dauert 2 Tage, wird von den Gemeindeschützen noch mit einer Schießrede gefeiert, und gewöhnlich mit Musik und Tanz beschlossen. — Hätte Wildhaus seinen Paß hinab nach Grabs und Werden-

berg geöffnet, wie viel bedeutender würde der merkantilische Verkehr an diesen Tagen seyn!

Zu Anfang dieses Jahres rechnete man in der ganzen Gemeinde 850 evangelische, und 220 katholische Einwohner.

V. Zwinglis Geburtshütte.

Um zu diesem merkwürdigen Häuschen zu gelangen, wenden wir uns wieder aus dem Dorfe Wildhaus auf die schöne und ebene Straße nach Alt-St. Johann zurück. Allmählich führt sie etwas abwärts zwischen fruchtbaren Wiesen, die etwa hie und da von einem kleinen Erdäpfelacker unterbrochen werden. Noch haben wir keine halbe Viertelstunde Wegs zurückgelegt, so gelangen wir zum Lisighaus (Elisabethenhaus), unter welchen Namen man mehrere umher zerstreut liegende Häuschen versteht, unter denen sich zur linken Seite, und kaum einen Steinwurf weit vom Wege entfernt, dicht am Fußwege in die jenseits der jungen Thur liegenden Alpen, diese interessante Hütte befindet. Eine alte Tradition sagt, daß in

der Vorzeit hier eine betagte ledige Weibsperson, Namens Elisabeth gewohnt, und eine bedeutende Strecke Boden umher beseßen habe. Noch jetzt wird eine in den ob Wildhaus gegen den Säntis zu liegende Alp, die Lisigalp genannt; und man will behaupten, daß auch diese einer reichen Besitzerin eigenthümlich zugehört habe.

Das Aeußere dieser kleinen Wohnung, welche ganz das Gepräge des hohen Alters an sich trägt, ist freylich nicht anziehend, und gleicht mehr einer elenden Hütte, als einer menschlichen Wohnung. Ihr plattes mit großen Steinen belastetes Dach, die morschen Wände und durchlöcherten Schirme, die kleinen zum Theil mit Papier vermachten Fensterscheiben, versprechen ebenfalls nicht viel. Doch das alles soll uns nicht abhalten ein wenig einzusprechen, um die alte Wittwe und ihre Töchter, als jetzige Besitzerinnen des Häuschens, für einige Augenblicke zu begrüßen!

Das ist also die kleine Hütte aus welcher jener große Held im Reiche der Geister, Huldreich Zwingli, Reformator seines Vaterlandes, her-

vorgieng; — dies die schwarze Stube, in welcher einst seine Wiege gestanden, aus welcher ein so helles Licht hervordrang, das viele Völker mit seinen Strahlen erfüllete; — dies die kleine Wohnung, in welcher der seine Kinderjahre verlebte, der nachher mit dem scharfen Schwerdte der Wahrheit, mit der unsichtbaren Kraft des Glaubens, besonders mit der sanften Gewalt des göttlichen Wortes in der Bibel, den Kampf gegen Trug und falschen Schein begann, und für Gott, Religion und Vaterland sein Leben verblutete. — — — Jeder mag sich hier seinen eigenen Empfindungen überlassen; wir betrachten jetzt diese merkwürdige Wohnung, und den klassischen Boden auf dem wir stehen, noch etwas näher.

Aus vielen Gründen läßt sich mit Gewißheit behaupten, daß dieses Häuschen in seinen gegenwärtigen Grundpfeilern und Hauptwänden noch dasselbe sey, welches die Eltern unsers Zwingli, der damalige Ammann des Orts, Ulrich Z. mit seiner Hausfrau Margaretha Meili bewohnten, und folgende Kinder: Heini, Klaus, Hans,

Wolfgang, Bartholomä, Ulrich, Jakob und Andreas, auferzogen. Ob unter diesen 8 Knaben sich auch Töchter befunden, sagt uns die Geschichte nicht, nur so viel kann ich daraus darthun, daß sich die ältern 5 Brüder unsers Reformators nach dem Beispiel des Vaters, der Landwirthschaft, er und seine beiden jüngern Brüder hingegen, den Studien widmeten, wie wir weiter noch näher zeigen werden. *) — Die ausgezeichnetste Bauart dieses Häuschens, dergleichen man in unsern Tagen nicht mehr findet, seine besondere Beschaffenheit im Innern, und mehrere Merkmale sagen jedem Kenner alter Gebäude, daß es wohl ein Alter von 3 bis 400 Jahren zählen möge. Der unterste, oder Hauptbalken des Hauses (Sellbaum) mißt 2 Schuh Breite, Nürnberger-Maaß, und soll, nach Aussage der jetzigen Eigenthümer, auf dem Platz, wo das Häuschen steht, gefällt worden seyn. Auch der Firstbaum soll auf der gleichen

*) Das sonst zahlreiche Zwingli-Geschlecht hat sich seit einiger Zeit ganz in die Gemeinde A. St. J. gewendet, daher man in Wildh. gegenwärtig keine von diesem Geschlechtsverwandten mehr findet.

Stelle gestanden haben. Ein Gemach, eine Kammer nach der andern ist, wie man deutlich sieht, bey dem Aufbau des Hauses für sich besonders angesellet, oder, in Zimmermanns Sprache: jeder Balken auf dem Werksatz erst abgebunden worden; — was bekanntlich jetzt nicht mehr geschieht. Die Wände desselben sind von gehauenem Holz, und jede Diele erst mit der Breitaxt bearbeitet, oder behauen worden, da man in jenen Zeiten aus Mangel an Sägemühlen, die Bretter und Schirme auf dem viel kürzern Wege noch nicht zu erhalten verstand. Inwendig ist die Decke der Stube mit halbrunden Balken versehen, und diese mit einigem Schnitzwerk geziert. Auch sind die von Zeit zu Zeit in der Stube und Küche gemachten Verbeßerungen gar wohl von der alten Bauart zu unterscheiden. So baufällig dieses Häuschen auch an sich selbst zu seyn scheint, so kann es doch, wenn es nur von Zeit zu Zeit einige Nachbeßerungen erhält, leicht noch einige hundert Jahre stehen, und es ist zu wünschen, daß die Gemeindsvorsteher einiges Augenmerk darauf richten, und jeder Beschädigung möglichst vorbeugen mögen. Durch einige mildthä-

tige Unterstützungen von Zürich hat man sich's bisher angelegen seyn laßen, einige höchst nothwendige Verbeßerungen anzubringen, und dem Zahne der Zeit, der allzustark eingesetzt hatte, entgegen zu arbeiten. Der um das Häuschen herum befindliche Boden beträgt 66 Schritte in der Länge; und die Hälfte in der Breite ist mit 4 Schuh langen, und bedeutend breiten Spalten eingefaßt, und giebt den Beweis, daß man die Kunst das Holz zu sparen, in dieser Gegend noch nicht erlernt habe. Ein klares Brunnenwasser, das auch in den trockensten Jahreszeiten nicht ausbleibt, quillt auf diesem Zwinglisbödchen und versieht die arme Bewohnerin bey ihrer frugalen Kost mit dem herrlichsten Trank.

Dem Vorgeben, daß man noch vor mehrern Jahren an einem Balken des Hauses hebräische Worte oder Sprüche der Bibel gelesen, die der Reformator in seiner Jugend angeschrieben habe, kann man mit Recht widersprechen. Es findet sich nicht nur nirgends eine Spur davon, sondern ältere und sachkundige Personen wollen nie etwas davon gehört oder gesehen haben. Wohl hauen öfters Reisende

Spieße Holz vom Hause ab und tragen dieselben als theure Heiligthümer mit in die ferne Heimath.

Der dortige Schullehrer und nächste Nachbar dieser ehrwürdigen Hütte, dichtete vor einigen Jahren im Wildhauser-Dialekt einige Strophen auf dieses Zwinglihäuschen, in welchen er unter andern sagt:

Us derä Hütten iß wie Morgäglanz
Da Dunkelheit und Finsternuß no ganz
Die Erdä deckt, — ä Liecht zum Vorschie cho,
Das lüchtä wird, so lang as Sonn u Mo.

Mä denkt im Toggeburg fast nümä dra,
Was fürne gschidä hochverehrtä Ma
Det us derselbe Hüttä use cho,
Die jetzä blos meh mag am Wetter gstoh.

VI. Lage und Klima.

Wer sich die hohe Lage von Wildh. denkt, wird es leicht begreiflich finden, daß hier das Klima nicht so mild als im benachbarten Bezirke Sargans seyn kann; doch ist es auch nicht so wild, daß nicht Gerste und allerley Sommerfrüchte, — äußerst schlechte Jahre ausgenommen, — zur völligen Reife gelangen könnten. Man setzt es gemeiniglich mit Hemberg und Gaiß in eine Parallele. Gewöhnlich tritt der Frühling eine Woche später als in mildern Gegenden des Kantons ein, und so kehrt aber auch hinwiederum der Winter etwas früher als in wärmern Gegenden zu, daher man ein Jahr in's andre gerechnet ohngefähr 5 Monate Winter oder Schnee, und 7 Monate für die übri-

gen 3 Jahreszeiten rechnen kann. Häufig kommt aber auch der Frühling so schnell mit allen seinen Annehmlichkeiten und Schönheiten, daß man schon öfters das auffallende Schauspiel erlebte, Kirschbäume, — deren es hie und da einige hat, — in voller Blüthe zu sehen, während der Schnee noch unter ihren Stämmen lag. In der Mitte des Monats May, oft noch früher, treibt der Aelpler sein Vieh in's Wiesgras; zu Ende dieses Monats oder Anfangs Juny in die niedern, und im July in die höchsten Alpen.

Das Klima, wie sich in einem solchen Höhenthale leicht errachten läßt, — ist überaus gesund, was sich besonders in der physischen Beschaffenheit und Lebensdauer der Einwohner zeigt, davon das Nähere weiter unten gezeigt werden wird.

VII. Gewässer.

I. Seen.

1. Der See bey der Wildenburg am Wege nach Gambs und 1/4 St. vom Dorfe entlegen, mag höchstens 400 Schritte in die Länge und 250 in die Breite meßen. Er erhält sein Wasser aus einem kleinen Gewäßer von der Alp Oberhaag, und übergiebt seinen Ausfluß an der Westseite der Wildenburg der Simmi. Ehedem mußte die Gemeinde den See an die Regierung verabgaben, was aber in den neuern Zeiten, weil man keinen Nutzen aus diesem Wasser schöpfen konnte, auf eingegebene Vorstellungen hin, nicht mehr der Fall ist. Er ist fischreich, und ernährt besonders schmackhafte Forellen und 4 bis 5pfündige Karpfen.

2. Die beyden Seen auf dem Kaiserruck, von den Wildhausern Astrakäserä, von den Lateinern aber Castra Cæsarea genannt, mögen ohngefähr eine Tiefe von 32 Fuß messen. Der größere, welcher zweymal so groß als der andere, ist ohngefähr 600 Schritte lang und 400 breit. Beyde haben sumpfige Ufer, sind fischreich, und ernähren besonders viele und große Hechte, die eine Schwere von 20 bis 30 Pf. erreichen. Diese Fische wurden ehemals von Wildschützen geschoßen und vermittelst eines langen eisernen Hackens an's Ufer gezogen.

II. Flüsse.

1. Die Thur ist der vorzüglichste Fluß dieses Thälchens, und überhaupt des ganzen Toggenburgs, welcher das ganze, 12 St. lange Hauptthal in seiner Länge durchströmt, und während seines Laufs noch einige und zwanzig Gebirgswässer, die von allen Seiten herabströmen, aufnimmt. Wiewohl er billig dem ganzen Lande seinen Namen leihen

dürfte, so führt doch nur die einzige Gemeinde Neßlau von ihm im engern Sinne den Namen Thurthal. Er entspringt an dem Fuße der Sennenhalde, auf welcher das Pfarrdorf steht, in einer beträchtlichen Moorgrundfläche, das Münzenried genannt. Nahe dabey liegt ein kleiner Riedboden, die Thur genannt, von welchem vielleicht der Fluß mag den Namen erhalten haben; wiewohl das altteutsche Wort Thur: was aus der Höhe herab fließt, bedeuten soll. In sanften Windungen fließt er anfänglich still und ruhig durch's Thal dahin und treibt schon nach einem kurzen Laufe von 1/2 St. eine bedeutende Mahl- und Schneidemühle. Kaum hat er aber den Fuß der Ruine von Starkenstein bespült, so nimmt er auch einen ganz entgegengesetzt wilden Charakter an; tobend und schäumend wirft er sich über Felsen in Tiefen hinab, bahnt sich gewaltsam einen Weg durch schauervolle Klüfte, bis er unter der Gemeinde Ebnat in etwas scheint zur Ruhe gekommen zu seyn. — Jene Geographen irren, welche die Thur auf dem Säntis oder hohen Meßmer entspringen lassen. Allerdings fließt von da herab in's Thal ein kleines Was-

ser, die kalte Thur genannt, welche ihren Zufluß dem geschmolzenen Schnee aus jenen Gebirgen verdankt, nur die Hälfte des Jahres oder so lange fließt, als der Schnee in den Bergen geht, und ob A. St. J. ihr Wasser der eigentlichen Thur übergiebt.

2. Die Simmi, ein kleines Gewässer, das in dem Alpboden, Gemeinde Wildh., am Fuße des Schafberges entspringt fließt durch den See bey den Ruinen der Wildenburg hindurch, wendet sich dann östlich gegen Gambs und Grabs hinunter und übergiebt nach einem dreystündigen Lauf ihr Wasser dem Rhein.

Diese beyden Flüße wimmeln bald nach ihrem Ursprung schon von den delikatesten Goldforellen. Vom Fischfang lebt hier niemand; einzig nur Knaben beschäftigen sich damit zum Zeitvertreib, und suchen mit der Angel diesen Leckerbißen zu fangen und in der Gegend wieder abzusetzen.

VIII. Beschaffenheit der Alpen: und ihre Bewohner.

Dieses Thälchen besitzt überaus schöne und grasreiche Alpen, die fast sämmtlich bis auf die höchsten Spitzen benutzt und von dem Rind- und Schmal-Vieh leicht und ohne Gefahr bezogen werden können. Sie liegen den Dorfbewohnern nahe und alle besitzen das nöthige Wasser, was bekanntlich ein Hauptvortheil einer guten Alpe ist. Zwar werden die für's große (Rind-) Vieh zugänglichen Alpen gut und zweckmäßig benutzt, allein aus den für dasselbe unbesteiglichen, könnte für's Schmal- (Schafe und Ziegen) Vieh ein weit beträchtlicher Nutzen gezogen werden, wenn man mehrere tausend Schafe sömmern, einen Theil auf den Herbstmärkten nutzbar absetzen und die übrigen überwintern würde.

Eine der nächstgelegenen Wildhauser-Alpen ist ohne Zweifel der Sommerigkopf, 3/4 St. östlich vom Dorfe gelegen, der einen angenehmen ebenen Spaziergang dahin gewährt. Er wird zwar nicht von Menschen bewohnt, trägt aber fette Alpen auf seinem Rücken, und in seinen Abhängen großentheils dicke Waldungen. Von ihm erhebt sich der Fuß des Wanderers auf den Blanken, an den sich wieder der Gulmen anschließt. Diesem zur Seite steht der alte Mann, welcher seine Benennung einem bejahrten Jäger verdanken soll, der sich auf seinem Rücken verirrte, den Rückweg verlor und sein trauriges Ende hier gefunden haben soll. An den Alten Mann reihet sich der Saxermor und Geyerspitz, letzterer ein beynahe kahler Felsen, der nur von Wildh. aus, mit der größten Lebensgefahr, bestiegen werden kann, und seinen Namen vielleicht den Lämmergeyern verdankt, die gern solche unwirthbare Höhen zu ihrem Aufenthalte wählen. Auf seiner höchsten Spitze errichteten die evangelischen Appenzeller einst ein hölzernes Kreutz, zu Ehren der Benennung, Kanton Säntis, das aber der Muthwille wie-

der zerstörte. Von ihm gelangt man auf den Schafberg und zum Vater Säntis, auf dessen Spitze die Landmark zwischen dem Toggenburg und dem Kant. Appenzell J. R. steht; denn alle diese genannten Berghöhen gehören, nur mit Ausnahme des Sommerigkopfs, jenseits den Appenzellern und dießseits den Toggenburgern. Doch würde ich nur einem geübten Bergsteiger anrathen, seinen Weg auf den Säntis über diese angeführten Gebirge zu nehmen; schicklicher wird man dazu den Weg durch die Nesselhalde und Kuhboden wählen, wiewohl auch dieser neben tiefen Abgründen und der fürchterlichen weißen Wand vorbeyführt, wo ein schwindelfreyer Kopf und ein sicherer Tritt höchst erforderliche Bedürfniße sind.

Wir wenden uns von dieser Bergkette auf die südlich gelegenen so genannten Kuhfirsten, auf welchen unstreitig die besten Alpen der Wildhauser und Alt St. Johanner befindlich sind. Die Namen dieser 7 Brüder, die ihr Antlitz stolz gen Himmel erheben, sind: der Kaiserruck oder Astrak-

serä, Scheibenstoll, der Hinterruck, der Zustollen, Briese, Frümseck und Seelunerruck. Ihre Spitzen ziehen die Grenzen zwischen dem Wallenstadtersee, der in schwarzer Tiefe die nackten Füße der grausenden Felsen der 7 Kuhfirsten bespült, und dem St. Johannerthale; und so bekannt diese Bergkette in der Schweiz ist, so wurde sie doch bisher noch zu wenig bereist oder wenigstens von Naturforschern nicht genau untersucht, wiewohl auf derselben eine Menge Merkwürdigkeiten angetroffen werden, die der nähern Untersuchung und Beschreibung sachkundiger Männer würdig wären. Ich will meine Leser, die gewiß nirgends etwas hierüber gelesen nur mit einigen wenigen bekannt machen. An dem Fuße des Seelunnerrucks, zwischen den Alpen Seelun und Breitenalp befindet sich eine große Höhle, das Wildenmännlis-Loch genannt, die anfangs sehr weit und hoch ist, so daß man mit Pferden und Wagen hineinfahren könnte, sich dann aber verenget und wieder erweitert, dann wieder verenget und in solchen Abwechselungen und verschiedenen Krümmungen sich eine Viertelstunde lang

fortzieht, bis man ihr Ende erreicht. Bey rauhem Wetter sucht an ihrem Eingang das Vieh Schutz und Obdach. — Im Fleis, einer Wildhauseralp tritt der Fuß des Bergreisenden in die Kirchlishöhle, in der man die bekannte Mondmilch findet, welche gegen den Brand an den Eutern der Kühe als ein vortreffliches Heilmittel von Sennen gebraucht wird. — Vor dem Rauchloch auf der Alp Seelematt können wir nicht vorbeypassiren, ohne einige Steine hinunter zu werfen. Legt man sein Ohr auf die Erde, so hört man mit einem dumpfen Getöse dieselben noch lang hinabfallen, daher sich auf eine bedeutende Tiefe schließen läßt. Zuweilen steigen aus ihr feuchte Dünste hervor, die oft Regenwetter bringen, und dieser Oeffnung den Namen mögen gegeben haben.

Auf diesen schönen Alpen traf man vor Zeiten ganze Gemsenheerden an, denen aber von Wildhauser-, Wesener- und Wallenstadter-Wildschützen so stark nachgespürt wurde, daß sie sich seit mehrern Jahren seltener gemacht haben, und die Toggenburger-Jäger jetzt kaum des Jahres noch 2 oder

3 Stücke erlegen. Ein schon etwas betagter Senn erzählte mir: er habe sich einst als Jüngling an einem nebelichten Frühlingstage auf einer dieser Bergspitzen verlaufen und sey im herumirren auf eine Felsenschlucht gestossen, in welcher sich ein paar, erst wenige Stunden vorher geworfene, junge Gemsen befunden hätten, von denen sich die Mutter kurz vorher, vielleicht erst bey seinem Hinzunahen, entfernt hatte. Er habe diese Thierchen mit sich nach Hause getragen und würde auch die Alte leicht haben erlegen können, wenn er ein Gewehr bey sich gehabt hätte. Er gab uns einige recht interessante Bemerkungen aus dem Jugendleben dieser lustigen Gazellen. Sie springen, erzählte er, schon in den ersten Tagen über Tische und Bänke, auf und über den Ofen, und nöthigen den Hausbesitzer alles in Sicherheit zu bringen, was Zerbrechliches umhersteht. Sie machen die possirlichsten Sprünge und setzen auf Gestelle, wo man es für unmöglich halten sollte, daß ein solches Thier nur stehen könnte. Sie trinken gern Milch und essen Hafermus, Brod, Kräuter und lecken auch Salz, lassen sich leicht zähmen und gewöhnen sich an ihren Herrn, dem sie

im Hause und im Freyen nachlaufen, wie wohl sie immer eine von zahmen Ziegen merklich abweichende Schüchternheit und Wildheit beybehalten und weit aus flinker und munterer als unsere jungen Hausziegen sind. Der Senn verkaufte beyde junge Gemsen an einen Kaufmann aus Glarus um 1 Louisd'or, von da sie nach Rußland versandt und mit 7 Louisd'or bezahlt werden sollten. Da aber das Weibchen vor dem Transporte starb, gieng der Kauf zu nichte und das zurückgebliebene Böckchen wurde einem Menschen zu Theil, der mit demselben herumreißte und es für's Geld sehen ließ.

Auch das Murmelthier, von dem Thurthaler Mungg genannt, trift man auf diesen Gebirgen nur noch äußerst selten an. Ehedem hörte man in den höchsten und kältesten Gegenden derselben, wo sie sich bekanntlich am liebsten in Familien-Gruppen aufhalten, ihr durchdringend pfeiffendes psim psim, das sie besonders an schönen warmen Tagen vor ihren Höhlen unaufhörlich ertönen lassen; jetzt aber geben uns Bergreisende auf den 7 Kuhfirsten keinen sichern Bericht mehr von ihrer dorti-

gen Existenz. Das gleiche gilt auch von den Hirschen, die ebenfalls fast ausgerottet worden sind. Die Freyheit, die sich vordem ein jeder, der nur eine Flinte zu tragen im Stande war, herausnahm, ein Stück Wild zu erlegen, ohne auf die Jagdzeit dabey Rücksicht zu nehmen, hat leider am meisten dazu beygetragen, daß dieses Wildpret hier fast ausgerottet wurde. Seitdem aber die jetzige Regierung durch zweckmäßige Jagd-Verordnungen weise Einschränkungen getroffen, und jeden Jagdliebhaber ein Patent von 4 bis 16 Franken zu lösen verpflichtet hat, in welchem die auf alles Gewild zulässige Jagdzeit genau bestimmt ist, hat sich in dieser Hinsicht Vieles gebeßert. Hingegen Füchse und Berg- oder Alpenhasen findet man hier noch in ziemlicher Menge. Letztere tragen im Winter ein schneeweißes Gewand, und sie dürfen dieß als ein wohlthätiges Geschenk der Vorsehung ansehen, da sie bey ihren Wanderungen über Schneefelder sich dadurch dem Scharfblick des Raubvogels entziehen. Auch ihr Fleisch mag so schmackhaft als das der Feldhasen seyn, aber unsre Hutmacher schätzen ihren Balg viel minder als den der letztgenannten.

Adler will man nie bemerkt haben; wohl aber Lämmergeyer, die hier alljährlich manches schöne Lamm mit sich in die Luft nehmen, und andere Raubvögel, nicht wenig. Da unsre Regierung den Jägern ein Schußgeld daran ertheilt, so spürt man diesen schädlichen Raubthieren stark nach, daher sie sich auch von Jahr zu Jahr vermindern. Verläßt man die Höhe und wendet sich allmählig herab, so stößt unser Auge auf Schneehühner, die hier unter dem Namen Spielhähne bekannt sind, welchen Leckerbissen ehedem die geistlichen Herren des Klosters A. St. J. gar wohl zu würdigen wußten. Lehrreich scheint uns die Betrachtung eines solchen Vogels, denn mit Recht könnte man sagen, die Natur habe ihn mit warmen Winterstrümpfen versorgt, um ihn gegen die schneidende Kälte seines Aufenthaltes, vermittelst äußerst feiner Federn an den Füßen, zu schützen.

IX. Schöne Aussichten.

Unmöglich dürfen wir aber die majestätische Aussicht übergehen, die das Auge auf diesen erhabenen Bergen genießt, von welchen das Dörfchen Wildhaus umgeben ist. Wir verweilen daher noch für einige Augenblicke zunächst auf einer der schönsten Berghöhen dieses Thals — dem Kaiserruck. In der Tiefe, zwischen den Alpweiden, gerade zu unsern Füssen, dem alten Vater Säntis gegenüber, schlängelte sich wie ein Silberfaden die junge Thur durch's stille Thal dahin, und von allen Seiten aus den Alpen neben und unter uns schallten die Abendgesänge der muntern Hirten und die durchdringenden Töne eines Kuhreihen ähnlichen Jauch-

zens, *) wodurch sie ihre Heerden zum Melkgeschäfte zusammenlockten, zu uns herauf.

Eben spiegelte sich noch der letzte Strahl der untergehenden Sonne auf der Fläche des Wallensees, — einen Augenblick später, lag schon der weite Raum zwischen diesem und dem Zürichersee im dämmernden Lichte; immer dichter und dichter zog sich der Schleyer der Nacht über die ganze Gegend herüber, unter ihm breitete Ruhe und Stille sich über die ganze Natur aus, und schienen die Freystunden von den Mühseligkeiten des Tages zu verkünden. Nur neben uns waren noch die Häupter der übrigen Kuhfirsten vom scheidenden Lichte der Sonne vergoldet, aber bald verloren auch sie diesen Schmuck, und wurden von dem Schatten der Finsterniß und einer Todesstille umgeben. Wir selbst, im Dunkeln auf diesen einsamen Höhen, sahen uns von der lebendigen Schöpfung wie abgeschnitten; keine Stimme unterbrach das bedeutungs-

*) Die lieblichen Töne des Kuhreihens hat der Toggenburger von seinem Nachbar im Kanton Appenzell nicht angenommen.

volle Schweigen dieser Einöden, als die Stimme des eigenen Busens.

Wir traten nun in eine Sennhütte, in welcher wir zu übernachten willens waren. Der Sohn des Eigenthümers, ein junger, flinker Alpensohn, bereitete uns in gastfreundlicher Eile eine warme Milch; eine Rahmzonne, — ein Essen aus Rahm, Mehl und Butter, was für die Sennen der delikateste Schmaus ist, — mochten wir nicht, weil eine solche Speise für uneingeweihete Magen zu fett und unverdaulich ist. Sodann ward die Lagerstätte, ein Haufen Alpenheu aus gedörrten aromatischen Kräutern und Blumen bestehend, zugerüstet, und nach unterhaltenden Gesprächen über die sichere und friedliche Wirthschaft der Sennen und Hirten in den Gebirgen, und die unsichere und feindliche Wirthschaft der Großen und Mächtigen der Erde, ward sie uns mit der ganzen Hütte zur Ruhe überlassen und der Besitzer suchte in einer andern sein Nachtlager.

Es gewährt eine ganz eigene Empfindung aus dem gemächlichen Leben seines Städtchens sich in

eine Alpenhütte versetzt zu sehen, statt in dem gewohnten weichen Federbette auf einem duftenden Heulager zu liegen, und alle die Geräthe des einfachen Hirtenlebens und die Gegenstände ihrer täglichen sorgenlosen Beschäftigung um sich her zu erblicken. Sie wird noch erhöhet durch das Geklingel der weidenden Heerde, das Meckern der Ziegen, das Blöcken der Schaafe, das Gebrülle der Kühe. Es erwacht in der Seele allmählig die Erinnerung an jene glücklichen Zeiten der Patriarchen. Die Bilder von kindlicher Einfalt und einfachen Sitten, die sich hier in unsrer Jugend durch biblische Geschichten von Hübner, mit Holzschnitten anschaulich gemacht, eingeprägt hatten, — treten jetzt mit erneuerter Kraft vor uns, und wir glauben uns in jene ersten rohen, aber glücklichen Zeitalter der Menschheit zurückversetzt. O Sterbliche! die ihr euch glücklich wähnt, und auf seidenen Lagern und in goldgezierten Gemächern eure vielen Sorgen und siechen Körper auf's weiche Flaumenbett niederleget; oder ihr, deren Brust von tobenden Leidenschaften gepeiniget, oder vom Ueberdruß des Lebens niedergedrückt wird; oder ihr Unglücklichen,

die ihr euer Leben vom Beginn bis zum Grabe in Kummer und in Elend zubrachtet —— blicket herauf oder herab auf den gleichförmigen, von keinen Stürmen des Lebens bedrohten Stand der Aelpler, und lasset euer Herz entscheiden, ob nicht der Mensch, seitdem er jene einfache Lebensart verlassen, und in Reichthum bringende Gewerbe und Handelsgeschäfte übergetreten — sich auch von den ungetrübtesten Quellen seiner irdischen Glückseligkeit entfernt habe?

Eben brach der erste Strahl der wiederkehrenden Sonne hervor, als wir von einem sanften, erquickenden Schlafe erwachten. Von Gold und Purpur glänzte der Osten, mannigfalltig wechselten die Farben Aurorens, und überall verfolgte das belebende Licht die hinwegeilenden Schatten. Die Köpfe der Alpen, die uns von allen Seiten umgaben, standen gleichsam im Glanze der Verklärung, bis sich endlich die Sonne über sie erhob, und ihre wohlthätigen Strahlen auch in die tiefern Gegenden und in das vor uns liegende Thälchen ergoß. Aber wer beschreibt uns den majestätischen Blick,

der sich hier von allen Seiten eröffnet? Wer nennt uns alle die Gebirge und Gegenden, die sich hier wie von einer Charte entrollten? Wer kennt all' die Namen der Städte und Dörfer, die wir nah' und fern erblickten? Wer schildert den Eindruck dieses bezaubernden Anblicks auf ein für Naturschönheiten empfängliches Gemüth? und welche Sprache hat Ausdrücke und Bilder genug um ihn würdig wiederzugeben?

Von der Höhe, auf welcher wir jetzt saßen, und in Gottes schöne Welt hineinblickten, bemerkten wir zunächst die 6 übrigen Kuhfirsten und ihre gegen Süden sich erhebenden hohen und kahlen Felsenwände, die sich an einigen Stellen bis in den Wallensee hinabsenkten. Jenseits in ziemlicher Ferne die Glarner- und Schnee- und Eisgebirge der kleinen Kantone. Von dem Wallenstadter-Städtchen, das wir fast senkrecht zu unsern Füßen glaubten, zeigten sich östlich hinauf bis nach Graubündten die fürchterlich majestätischen Bergketten dieses Kantons. Kehrten wir uns ein wenig nördlich, so zog Vater Rhein, der seine Fluthen durch's Thal hinabwälzte,

unsre Aufmerksamkeit auf sich, und ein Theil des Bodensees mit seinen fruchtbaren Umgebungen, das flache Thurgau, das ganze Toggenburg, und westlich ein bedeutender Theil des Kantons Zürich und sein See, seitwärts der ehrwürdige Pilatus und sein Nachbar, der vortreffliche Rigiberg, breiteten sich vor unserm Blicke aus. Und wo könnte ich Worte finden, alles das hier auszusprechen, was unser Auge umfaßte!

Doch nicht jeder Wandrer zur Zwinglishütte hat Zeit und Lust, den Kulm des 3 Stunden von der Kirche entlegenen Kaiserrucks zu besteigen und das herrliche Schauspiel des Sonnenaufganges zu bewundern! Wohlan, so führe ich meine Leser auf den nahen Sommerigkopf, der, wie wir schon vorhin gesehen, weder gefährlich noch mühsam zu besteigen ist. Welch' eine überraschende Aussicht! Wie mit einem Zauberschlage erscheint plötzlich das reitzendste Amphitheater des Vorarlberges von Bündten bis Hohenems hinunter; in der Mitte Feldkirch, im Hintergrunde die Kalk- und Uralpen Tyrols, zu den Füssen eine Menge

Kanton St. Gallische Dörfer, und mitten durch paradisische Gegenden fließt in sanften Krümmungen der Rheinfluß seinem Bestimmungsorte zu. Wessen Herz für Naturschönheiten noch nicht abgestumpft ist, der wird finden, daß dieser zwar unberühmte und unbesungene Zauberplatz manchem weit und breit berühmten und besungenen verdient an die Seite, wo nicht gar noch über ihn, gesetzt zu werden.

Zwar wünschten vielleicht einige meiner Leser eine kleine Bergreise auf den hohen Säntis — der auch zum Theil den Wildhausern eigen gehört, — zu unternehmen, denn an Annehmlichkeiten und Freuden würde es hier gewiß nicht fehlen; allein ich rathe jedem Wandrer dahin (wenn er nicht sichern Trittes ist,) lieber den Weg über Appenzell und das Weißbad zu nehmen, und da ohnehin die Aussicht von dieser majestätischen Höhe schon oft in Schriften geschildert worden, — können wir uns billig den Weg dahin ersparen.

X. Produkte des Erdbodens.

Da wir uns in Wildhaus unter einem Alpenvölkchen befinden, das von Milch und Butter, Zieger und Schotten, mit einem Worte, von dem Ertrag seines Stallviehes lebt, so muß auch, wenn von den wichtigsten Produkten dieses Thals die Rede ist, das Gras zuerst berührt werden. Es wird im Sommer auf den Alpen, im Frühling und Herbst theils auf den Wiesen durch das Vieh abgeweidet, theils gedörrt im Winter als Heu verfüttert. Der jährliche Nutzen auf den meisten Wiesen kann dreymal bezogen werden; denn, wenn im Frühling auf denselben geätzt wird, so kann man das Gras auf denselben nur noch einmal ärndten, und im Herbst dasselbe wieder abätzen lassen. Wird aber im Frühling nicht geätzt, so kann das Gras zweymal ge-

ärndtet und das dritte im Herbst vom Vieh abgeweidet werden. Von der Kraft und Vortrefflichkeit des hiesigen Futters haben wir schon früher gesprochen.

Wegen dem rauhen Klima und daher nur kurzem Sommer, ist in der Obstbaumzucht gar nichts, im Halmfrüchtenbau wenig zu machen. Kaum genießen die Wildhauser im Frühling den schönen Anblick eines blühenden wilden Waldkirschen- oder Holzäpfelbaums, und wenn sie auch etwas weniges Gerste neben ihrer kleinen Hütte anpflanzen, so geschieht es nur um für ein paar Monate diese Frucht unter dem Gesöde genießen zu können. Wohl aber gedeihen Knollfrüchte oder Erdäpfel vortrefflich. Diese werden von Jahr zu Jahr immer häufiger angepflanzt und genossen. Besonders hat sich seit den letztverflossenen Hungerjahren der Anbau dieser nützlichsten aller Früchte ungemein verbreitet. Da die hiesigen Thalbewohner aber jetzt des Tages 2 bis 3mal Erdäpfel genießen wollen, so müssen ihnen die Gambser, Grabser und Werdenberger mit ihrem Ueberfluß aushelfen. Wie

Lastthiere tragen daher im Herbst und Winter die armen Einwohner von Wildh., A. St. J. und Stein ganze Säcke voll auf ihrem Rücken den bodenlosen und beschwerlichen Berg hinan, und verdienen sich damit ihren armseligen Unterhalt.

Folgende Anekdote, die mir von guter Hand mitgetheilt ward, darf ich als ächt verbürgen, und wieder geben. In jenen Jahren, da die Erdäpfel in der östlichen Schweiz und im Toggenburg zuerst bekannt wurden, erhielt auch eine Familie im Kuhboden (zwischen A. St. J. und Wildh.) Kunde von dieser so nützlichen Frucht, und wußte sich einigen Saamen davon zu verschaffen. Man steckte denselben, und da im Herbst die grünen Rollen am Kraute sichtbar wurden, hielt man diese für die wahre Frucht, die genossen werden könnte. Sie bekamen aber den guten Leuten, wie sich leicht denken läßt, sehr übel, und verursachten ihnen Bauchgrimmen, wodurch sie in Verwünschungen über diese giftige Frucht ausbrachen, die das gar nicht leiste, was man von ihr gerühmt habe. Doch nach und nach wurde dieser Vorfall vergeßen und Niemand

dachte den Winter durch mehr daran. Als sie aber im Frühling den Acker von neuem anpflanzten, fanden sie, zu ihrem größten Erstaunen, ganz sonderbare Wurzeln, wobey es ihnen aber bald einfiel, daß dieses die ächte und genießbare Frucht der Erdäpfel seyn möchte, die sie im verfloßenen Jahre gesteckt hatten. Man bereitete alsbald eine Portion, und fand sie viel schmackhafter als jene Saamenrollen, die man mit Widerwillen genossen hatte.

Bohnen, Erbsen und einige andere Sommerfrüchte, besonders aber seit einiger Zeit Hanf und Flachs, werden ziemlich stark angepflanzt, der auch recht ordentlich in diesem Klima gedeihet. Nur will man sich ins Ohr sagen, daß die dasigen Frauen diese nützlichen Hauspflanzen nicht wohl zu behandeln und zu bearbeiten verstünden. Der im St. Johannerthal gepflanzte, und noch viel aus den Rheingegenden angekaufte Flachs wird im Winter hier versponnen und zu Haustuch verwoben.

XI. Waldungen und Nutzhölzer.

Mit Bau- und Brennholz sind die Wildhauser bis jetzt noch überflüßig versehen. Ihre zierlichen Tannwaldungen bilden gleichsam einen malerischen Saum zwischen dem Thalgelände und den höher liegenden Felsen, und gewähren eine dauerhafte Schutzwehre gegen herabstürzende Lawinen und Felsgerölle. Leider aber werden sie nicht nur nicht sorgfältig gepflegt, und geholzt, sondern nicht selten schändlich gemißbraucht, indem jeder Ortsbürger in den Gemeinde-Waldungen, sowohl große, als auch, was am nachtheiligsten ist, junge, im besten Wachsthum stehende Tannen fast ungestraft niederhauen kann, wenn und wozu es ihm beliebt. *)

*) Wildhaus hat ausser seinen schönen Gemeindewaldungen noch herrliche Freyhölzer. In den Grabseralpen, Wiesle, und Grabserwald ꝛc. kann der Arme wie der Reiche so viel Holz hauen, als er nur will.

Belege, wie höchst verschwenderisch und bey der Nachwelt unverantwortlich sie mit ihren Wäldern umgehen, findet man auf dem Wege ins Dorf, wenn man die holzverschwenderischen Wiesenhäge auf beyden Seiten der Strasse betrachtet. Die schönsten jungen Tannen von schlankem Wuchse liegen 6 bis 8fach über einander, um als Einzäunung für's Vieh, das doch nur wenige Frühlingswochen das Gras in den Thalwiesen abätzt, zu dienen. Auch durch zweckwidrige Anordnungen im Abholzen wurden bisher von der Westseite große Lücken in den Gemeindewäldern gemacht, was die Folge hatte, daß die rauhen Herbststürme schon bedeutende Strecken auf einmal niederrißen, und so diese schönen Wälder nach und nach zu verheeren drohen.

Die hier und in vielen Gegenden der Schweiz eingerißene Mode, die schönsten Zweige der jungen Tannen und Fichten abzuhauen, und zu Stuben- und Kehrbesen zu benutzen, trägt wohl nicht wenig dazu bey, die Waldungen zu ruiniren. Denn da dieser Holzfrevel gerade das junge, im besten Aufflug stehende Holz trifft, so sollten doch, meines Er-

achtens, dagegen Vorkehrungen getroffen, und Einschränkungen gemacht werden. Daß überdieß solche Personen, die diese Besenreißer wöchentlich eintragen, und daraus einen Nahrungszweig machen, dem zarten Baum wohl wenige Sorge tragen, läßt sich dabey erwarten. Indem bisher keine — mir wenigstens bekannte — obrigkeitliche Verbote dagegen bestehen, so kann man berechnen, wie groß in einem Jahre für eine Gegend, ja für einen ganzen Kanton der Schade seyn mag, der den Waldungen dadurch zugefüget wird. Sollten nicht bald nachdrückliche Verordnungen erscheinen, wodurch diesem und jedem andern Holzfrevel mehr und mehr Einhalt gethan wird, steht zu befürchten, daß wir in wenigen Jahren in mehrern Gegenden über den fühlbarsten Holzmangel werden zu klagen haben.

Wildh. könnte, bey etwelcher Pflege und Sorgfalt über seine Gemeinds- und Privatholzung nicht nur für sich und seinen Gebrauch das Nöthige daraus beziehen, sondern auch noch ein beträchtliches an Holz und Kohlen ausführen, da hingegen bey einer nachläßigen Verwaltung zu befürchten steht,

daß es in Zeit von 20 bis 30 Jahren, seinen Bedarf aus der Nachbarschaft wird beziehen müssen. Ein Glück für die Gemeinde ist es, daß sie viele Torferde besitzt, wovon sie aber bis jetzt noch keinen Gebrauch zu machen nöthig hatte. Die nöthigen Kohlen für Feuerarbeiter brennen sich die Schmiede selbst, führen aber keine aus.

Neben dem Nadelholz findet man hier auch ziemlich vieles Laubholz, das gröstentheils zu allerley häuslichen und wirthschaftlichen Geräthen, aber auch zu künstlichen Instrumenten verarbeitet wird. Den grösten Nutzen ziehen die Sennen aus dem Ahorn, aus welchem sie ihre sämmtlichen Senngeräthschaften, und allerley niedliche Gefässe, die in den Alpen gebraucht werden, und die den darinn aufgetragenen Speisen den entschiedendsten Wohlgeschmack mittheilen, selbst drechseln. Ihre Milchnäpfe, Schüsseln, Schäumer, Nidler, Schweinkelle (das mit einer Handhebe versehene Gefäß, so als Schöpfgeschirr gebraucht wird,) und die zum Heuen und Emden nöthigen Gabeln und Rechen, bereiten sie sämmtlich aus dieser Holzart, die ihnen auch zu

Reifen an allerley hölzerne Geschirre dienet. Die Buche wird seltener zum Brennholz, noch häufiger aber zu Schlitten, Schneeschaufeln, Karrenrädern und Aexthälmen verarbeitet. Aus der Fohre und Tannen schnitzen die Einwohner Milcheimer, Tausen, Buder, Standen und allerley hausräthliche Geschirre. Bey Verfertigung aller dieser künstlichen Instrumente, haus- und wirthschaftlichen Geräthe, zeigt sich überall ihre Kunstgeschicklichkeit und das schöne Talent alles selbst zu bereiten, was man ins Haus und in die Wirthschaft nöthig hat. Auch die Tanne benutzen einige hier wohnende Künstler zu Saiten-Instrumenten, Resonnanzböden u. s. w.

Von den hier einheimischen Gesträuchen nennen wir den Wachholder- oder Rekolderstrauch, davon in der Neßelhalde Stämme von 5 1/2 Zoll im Durchmesser gefunden werden. Aus der reifen Beere derselben, davon man das Viertel mit 1 fl. bis 20 Btzn. bezahlt, kocht man, zwar nicht in diesem Thale, wohl aber in andern Gegenden des untern Toggenburgs, eine schmackhafte Latwerge, die häufig statt des Honigs zum Kaffe genossen wird. Auch das

Holz des Mehlbeerstrauchs benutzt man im Thal zu musikalischen Instrumenten. Die übrigen Staudengewächse, die Wildh. mit andern Gegenden gemein hat, übergehen wir, und bemerken nur noch, daß das Auge hie und da auch auf eine Eiche, häufiger auf Ulmen, Eschen und Linden stößt. Die neben der evangelischen Kirche zu Wildh. befindliche Linde gereicht dem Dorfe zur Zierde, und gewährt den Kirchgängern gegen die Strahlen der Sonne einen wohlthätig-erquickenden Schatten.

XII. Viehzucht und Alpenwirthschaft.

Obschon die Manufakturen und Fabriken Toggenburgs sich in den vorigen Jahren in einem blühenden Zustande befanden, und dadurch Ueberfluß in die Palläste der Reichen und guter Verdienst in die Hütten der Niedern kam, so blieben gleichwohl die Einwohner des St. Johannerthales Hirten, widerstanden allen Versuchungen, sich empor zu schwingen, und aus ihrer Niedrigkeit zu erheben. Sie wollten lieber bey ihrer altväterlichen einfachen Lebensart, in einem gesegneten Mittelstande und in dem Beruf verbleiben, den ihre Vorfahren schon Jahrhunderte lang betrieben, und sich darin glücklich befunden hatten. Indem ihnen bey dieser Lebensweise der Luxus und jede Art eines erkünstelten Aufwandes fremde blieb, erhielten sich auch

ihre Sitten reiner und unverfälschter. Der Vortheil davon zeigte sich ganz besonders in den jüngst vergangenen Jahren, da die Handelsquellen auf einmal versiegten, und alle Nahrung und Gewerbe in ein gänzliches Stocken geriethen. In den Gewerbsgegenden unsers Toggenburgs verfiel die Klasse der Weber und Spuler dadurch in Verdienstlosigkeit und Armuth, und da sich die Aussichten in die Zukunft immer mehr verdunkelten, sahen sich auch viele wohlhabende Fabrikanten endlich in die Nothwendigkeit versetzt, ihre Weber abzustellen.

Diese traurige Katastrophe, die die benachbarten Appenzeller und übrige gewerbtreibende Toggenburger fast zu Boden drückte, hatte auf die Bewohner des St. Johannerthals, vergleichungsweise mit jenen, nur einen geringen Einfluß; ihr Wohlstand sank nicht, denn dieser hatte sich in den fälschlich sogenannten guten Jahren nicht gehoben, ihre Armuth vergrößerte sich nicht, denn das Land hatte keine arbeitslose Weber und Spuler zu erhalten, alles setzte seine bisherige einfache Lebensweise fort, ohne die Uebel in dem Maße zu empfinden, wie sie

über jene Gegenden ausgebrochen waren. Es traten sogar die Hunger- und Mangeljahre ein, die zwar die Bewohner dieses Höhenthals gleichfalls tief empfanden, aber der unbedeutend scheinende Umstand, daß man hier mit Milch und Schotten versehen, das Elend der hiesigen Armen zu lindern im Stande war, machte ihre Lage vor den übrigen Toggenburgern des Ober- und Unter-Amtes gleichsam beneidenswerth und setzte den Vorzug der Viehzucht und Alpwirthschaft vor der unsichern Baumwollfabrikation in das helleste Licht.

Man kann aber auch mit Recht sagen, daß die sonnenreiche Lage von Wildh., der herrliche Wiesenbau im freundlichen Thale, die fetten Alpen auf der Berge Höhen, das St. Johannerthal fast ausschließlich zur Viehzucht und Alpwirthschaft geschickt machen. Dieß ist auch wirklich die allgemeinste und nützlichste Beschäftigung der hiesigen Thalbewohner; nur Schade, daß die Kultur des Bodens nicht allgemein zweckmäßig betrieben wird, indem sich nicht alle Hirten auf die Zubereitung und Vermehrung des Düngers in den Alpen gut

zu verstehen scheinen. Denn aus Trägheit der Sennen und allzugroßer Nachsicht der Alpenvorsteher, *) die auf die gute und zweckmäßige Benutzung der Alpen zu sehen haben, wird der noch zu erhaltende Dünger nur meistentheils in der Nähe der Hütte, wo ohnehin schon der Boden fett und die Bschütti mehr schädlich als nützlich ist, verbreitet, während die Feiste **) auch in die entferntern, magern Gegenden verführt, und somit der Boden verbessert werden sollte. — Doch weit entfernt, die guten St. Johannerthaler mit meinem, wiewohl gerechten, Tadel hierüber zu verwunden, wollen wir lieber einen Blick auf einen andern Gegenstand in ihrer Alpwirthschaft richten.

---

*) Jede Alp hat einen Vorsteher oder Alpmeister, der mit zwey andern Gehülfen die Alpregister oder Bücher führen, die Aufsicht über die Alpen haben, und auf gute Ordnung halten sollte.

**) Bschütti, Feiste, und weiter unten: zu Berg fahren, sind Ausdrücke der schweizerischen Hirtenvölker, die freylich weder bey Adelung noch Campe gefunden werden, die man aber mit gutem Bedacht gewählt hat.

Das Leben der Hirten auch in diesem Hochthale ist fast eine immerwährende Wanderung, auf denen sie die Reitze einer stets wechselnden Mannigfaltigkeit, Heiterkeit der Seele, Frohsinn und Gesundheit des Körpers genießen. Mit Sehnsucht harret der Senn und sein Vieh auf den anbrechenden Frühling, der ihn — gewöhnlich gegen Ende des Monats May — hinaus auf seine schönen Berge, bald in diese, bald in jene Alp ruft, wo er seine Tage ruhig und sorglos verlebt, und mit seinen lieben Kühen, Schafen und Ziegen ein recht vertrauliches Leben führt. Denn er liebt sein Vieh ungemein, und selten wird er es mit Schlägen züchtigen, so daß man sagen möchte, mancher liebe seine Milchkuh zärtlicher, als seine Gattinn, und trage für sein Kalb mehr Sorge, als für sein Kind; eine Bemerkung, die wohl auch auf andre Gegenden paßt!

Für viele Sennen ist dieß Aelplerleben und der Aufenthalt in den Bergen ein halber Müssiggang. Denn nicht selten befinden sich zwey bis drey Personen bey 10 bis 20 Kühen, die, wenn sie diese des

Tags zweymal gemolken, und ein bis zweymal nach ihrer Sprache gesennet (Käse gekocht) haben, fast nichts mehr thun als beynahe den ganzen Tag hindurch schlafen, was ihnen das liebste ihres Lebens ist. Der tägliche Anblick der reitzenden Natur wird ihnen gleichgültig, und sie scheinen den Aufenthalt in ihrer schwarzen Hütte dem Anblick jener himmlischen Schönheiten vorzuziehen. — Es ist hier der Ort, wo wir eine nähere Beschreibung der Sennhütten im St. Johannerthale geben wollen. Diese Hütten, welche den Sommer über die Wohnungen der Sennen sind, sind, wie fast überall, höchst einfach und sehr grob gebaut. Sie bestehen hier aus drey Gemächern; das erste, in welches man zuerst eintritt, ist der nächtliche Aufenthalt des Viehes, und wird der Schopf genannt; das zweite oder mittelste, das den Namen Hütte führt, und wovon das ganze Gebäude den Namen hat, dient zur Küche, Wohn- und Schlafzimmer, und zum Zieger- und Käsemagazin; und das dritte, welchem man den Namen Keller beylegt, ist zur Aufbewahrung der Milch und Butter bestimmt. In Ermangelung der Fenster öffnet man die Thüre oder Rauchfallen

am Dach, um Licht in diese einfachen Wohnungen zu bringen. Hier bringen die Sennen die schönste Zeit des Jahres zu, bis entweder herbstliches Schneegestöber oder der anrückende Winter sie zum Rückzug nöthiget. Kommen sie dann mit dem Vieh wieder in's Thal herunter, wo man die Kühe noch 3 bis 4 Wochen in den Wiesen hält, so stellt man sie nach Verfluß dieser Zeit wieder an das Winterfutter. Jetzt haben diese Thalbewohner noch die wenigen Feldfrüchte, und die Streu, (Riedgras) die sie statt des Strohes zum Einstreuen gebrauchen, einzusammeln. Der Winter kehrt in seinen Silberhaaren mit allen Annehmlichkeiten des geselligen Lebens zurück. Die Erde hat beynahe wieder einen Kreislauf vollendet, und unter frohen Genüssen und häuslichen Beschäftigungen fliehen ihre Jahre eins nach dem andern in den Strom der Zeit; und unter diesem Wechsel des Kommens und Vergehens der Jahre schwindet endlich auch ihr Leben wie ein Traum dahin. *Nos quoque floruimus, sed flos erat ille caducus.*

Da nicht bloß der Senn mit seiner ganzen Heerde sondern auch jeder Eigenthümmer einer einzelnen

Kuh, der das Recht hat sein Rind auf die Alp zu treiben — was man ein Alprecht nennt, — auf den Höhen sennet, so zeigt sich schon aus diesem Umstand, daß die Alpwirthschaft der St. Johannerthaler, sich von der ihrer Nachbarn, die mit ganzen Senten zu Berg fahren, weit unterscheide. Daher haben wir uns auch auf diesen Alpen das Daseyn so vieler Sennhütten zu erklären, welche noch überdies den hiesigen Bergen ein überaus lebhaftes Ansehen geben. Auf den schönsten Waidplätzen stehen sie gleichsam Dorfmäßig da, während in den nachbarlichen Sarganser- und Werdenberger-Alpen, nur etwa in einer Alp ein oder zwey Hütten befindlich sind. Diese überlassen nämlich das ganze Senngeschäft Einzelnen, jene hirten ihr Vieh selbst, und jeder hat also auch seine eigene Hütte.

Auch der reichste Senn überwintert selten mehr als 20 Kühe, weil es nur wenige giebt, die für eine solche Anzahl Winterfutter besitzen, indem die Heuerndten der ohnehin schon einmal abgeätzten Thalwiesen nicht ergiebig genug sind, um einen be-

deutenden Viehstand im Winter halten zu können. *) Auf den Alpen aber könnte im Sommer mehr Vieh gehalten werden, als man für dasselbe Winterfutter besitzt. Daher kaufen die Sennen auf den Frühlingsmärkten zu Werdenberg und Grabs mehrere Kühe, Schafe und Schweine an, wodurch die Alpen besser besetzt, und jene im Herbst wieder mit Nutzen verkauft werden können. Aermere Sennen, die aus Geldmangel keine Kühe kaufen können, suchen in den benachbarten Gemeinden Sax, Grabs und Sevelen Kühe für den Sommer über in Pacht zu erhalten, und finden darinn einigen Vortheil. Auch giebt es dergleichen, welche die Sennwirthschaft treiben, obwohl sie auf ihren Wiesen nicht so viel Heu machen, als sie zum Ueberwintern benöthiget sind, und noch andere, die auch nicht einmal ein eigenes Grundstück, höchstens nur eine Wohnung besitzen, und dennoch Kühe halten. Diese kundschaften dann überall aus, wo gutes und wohlfeiles Heu zu finden, wenn und wie dasselbe eingesammelt worden, und kaufen den nöthigen Bedarf ein.

*) Man rechnet im Thal ohngefähr 2000 Stück Kühe und 1000 Stück junges Vieh.

Eine eigene Rindviehrace, wie in andern Kantonen hat der St. Johannerthaler nicht, was auch von dem ganzen Toggenburg gilt. Man findet sehr große und schwere, aber auch mitlere und kleine Kühe; gewöhnlich sind sie von mitlerer Schwere, und eine hiesige Kuh kann 3 bis 4 Ctn. wägen, und 5 bis 8 Louisdor am Werth betragen. Auch die Farbe, die in andern Gegenden so sehr in Betracht kommt, wird hier nicht sehr in Anschlag genommen, und man findet unter dem hiesigen Vieh alle gewöhnliche Farben, jedoch scheint es, daß man die schwarzbraune am meisten liebe. Haben wir oben der Liebe des Sennen für sein Vieh gedacht, so müssen wir auch seine große Sorgfalt rühmen, mit welcher er sich desselben annimmt. Er wäscht es häufig, und wenn seine Heerde nach einem Regen in die Hütte kehrt, wird er jedes Stück sorgfältig mit einem Strohwisch abtrocknen, wobey das zitternde Vieh ganz stille steht, und darüber eine Art Wohlbehagen zeigt. Von der Unreinigkeit an den hintern Schenkeln, die man hie und da an unsauber gehaltenen Kühen findet, trifft man hier keine Spur; der Senn bindet im Stall den Schwanz der Kuh

an eine von der Decke herabhängende Schnur, damit sie denselben nicht beschmutze, und putzt und striegelt sie vorher, wenn er von einem Ort zum andern zieht. Daß diese Reinlichkeit nicht allen Sennen hier zum Ruhme gereicht, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Neben der Rindviehzucht ist auch die der Schafe nicht ganz unbedeutend, doch werden seit einigen Jahren weit weniger gehalten als ehedem, weswegen also die höchsten Berge nicht mehr so vortheilhaft benutzt werden können. Zwar sammelt der Senn im Sommer viel Bergheu, allein es giebt Gras, welches der Bergheuer an abschüßigen Grasgeländen mit der Sense nicht erreichen kann, das aber von den Schafen gar wohl abgeweidet werden könnte: — von diesem muß denn vieles einfaulen. In Vergleichung gegen sonst werden daher gegenwärtig auffallend weniger Schafe gehalten, und während mehrere tausend auf den fetten Alpen des Thals weiden könnten, beläuft sich höchstens ihre Zahl auf 5 bis 600. Der Ursachen davon könnte man mehrere angeben. Vor mehreren Jahren stan-

den die Schafe und ihre Wolle in niedrigem Preise, und der Erlös war nicht bedeutend; es traten nasse Jahre ein, in welchen der große Schnee und die schlechte Witterung viele Lämmer tödtete; dazu gesellten sich Geldmangel und die Jahre der Theurung, in denen viele geschlachtet wurden, weil sie die Eigenthümer vor den Dieben kaum mehr sichern konnten; — dieß alles zusammengenommen machte die hiesigen Thalbewohner gegen die nützliche Schafzucht gleichgültig und träge. Jetzt aber fühlen sie das Bedürfniß, sie zu vermehren wieder ziemlich lebhaft. — Die Schafwolle wurde leider bisher im Thale nur zu wenig benutzt und größtentheils in die westliche Schweiz verkauft. O wie gut wäre es, wenn sie den Winter über, wo ohnehin Viele beynahe müßig gehen, als ein nützlicher Stoff verarbeitet würde! Und welche schickliche Gelegenheit hätte man nicht, diese Wolle im Thal selbst zu benutzen, da sich bey Alt St. Johann eine recht gute Wollentuch-Fabrick befindet, die solide Landtücher von verschiedenen Qualitäten liefert. Doch müssen wir zur Steuer der Wahrheit bemerken, daß es von Jahr zu Jahr immer allgemeiner zu werden scheint,

die im Thal erzeugte Wolle in dieser Fabrick zu Tüchern für den Hausgebrauch verarbeiten zu lassen. Die Gebrüder Feiß und Comp. — so heißt die Firma dieser Fabrik, kann man unter die nützlichsten und industriösesten Einwohner des Thales zählen, und es wäre zu wünschen, daß es hier mehrere solche fleißige und gewerbsame Einwohner hätte!! — So vortheilhaft die Schafzucht für dieses Thälchen ist, so könnte sie aber noch viel vortheilhafter betrieben werden, wenn man diese nützlichen Thiere um ein beträchtliches vermehren, und durch spanische Racen veredeln würde, was bisher noch nicht der Fall war.

Auch die Ziege sucht bekanntlich ihre Nahrung da, wo die Kühe nicht hinkommen können, und auf diese Weise werden die höchsten Bergspitzen vortheilhaft benutzt. Aber auch diese nützlichen Thierchen werden nicht mehr in so großen Heerden gehalten, als ehemals, und hiermit ziehen diese Thalbewohner den Vortheil nicht aus ihren Alpen, den sie ziehen könnten. Den ganzen Sommer über geben sie überaus viel Milch, aus welcher größten-

theils Käse bereitet wird, und bringt dem Aelpler einen bedeutenden Nutzen. Im Winter werden sie bey den Kühen im Stall gefüttert, und neben denselben mit gutem Heu, die Schafe hingegen größtentheils in den Ställen allein gehalten und mit sauerm Heu gefüttert. Ausser den Sennen halten hier auch beynahe alle armen Familien, die keine, oder nur wenige Kühe zu halten im Stande sind, einige Ziegen, die im Frühjahr in den Wäldern *) und im Sommer in den hohen Bergen ihre Nahrung finden, und welche dann von einem Knaben in großen Heerden, die einige Nachbarn zusammen bringen, gehütet werden.

Schweine werden im Thal nicht aufgezogen, sondern im Frühling auf den Märkten zu Gambs

*) Glaubet es nur, ihr lieben Bewohner dieses Hochthals, gerade dieß ist der nächste und sicherste Weg, um eure herrlichen Gemeinde-Waldungen total zu Grunde zu richten. Denn indem ihr euern Ziegen den freyen Zugang in eure Holzungen gestattet, fressen sie das zarte Bäumchen vom Boden weg, das aus der Erde erst hervorsproßte; so werdet ihr in Ewigkeit keinen jungen Anflug erhalten und eure Kinder und Nachkommen einst frieren müssen.

und Werdenberg gekauft, den Sommer hindurch mit Schotten gefüttert, im Herbst mit Zieger und Milch gemästet, und dann entweder verkauft oder in's Haus gemetzget. Der Bauer — jeder Wohlhabende wird hier nämlich so benennt, — schlachtet alle Herbst oder Winter ein Schwein und eine Kuh für sich und seine Familie in's Haus. — Bisher war die Pferdezucht gar nicht beträchtlich, doch seit einigen Jahren hat sie sich ziemlich verbeßert und verbreitet, so daß man jetzt im Thal eine bedeutende Menge Pferde hält. Im Winter werden sie mit sauerm Heu oder Ried gefüttert, im Sommer aber in die Alpen gelassen; da diese, wenn von denen bey Wildh. die Rede ist, nahe am Dorfe liegen, so können sie, nöthigen Falls, bald herbeygebracht und wieder zurückgeschickt werden. — Die Bienenzucht ist sehr mittelmäßig und wird ganz nach dem alten Schlendrian betrieben.

XIII. Handel, Ein- und Ausfuhr.

Richten wir nun auch unsern Blick auf den Handel, der in diesem Thale getrieben wird, so läßt sich bald erachten, daß wenn von einem Hirtenlande die Rede sey, der bedeutendste in dem Rindvieh bestehen werde. Allerdings ist dieser gar nicht unbeträchtlich; das meiste — da es hier nur unbedeutende Händler hat, — wird auf den Märkten zu Wildh. und A. St. J., Sidwald, Gambs, Grabs und Ragatz abgesetzt, und in alle umliegenden Gegenden, z. B. in's Glarnerland, Zürichgebiet, Thurgau, wohin vorzüglich die Stiere gehen, — in's Rheinthal und nach Italien, wohin das schönste junge Milchvieh getrieben wird, — abgesetzt. — Ehedem gab es mehrere Viehhändler im Thal, die mit 20 und meh-

rern Stücken, jährlich ein- und mehrere mal den Weg nach Italien nahmen, *) und die schönsten Kühe dahin verkauften, zuweilen bedeutende und glückliche Geschäfte machten, oft aber dabey in den größten Schaden verfielen. Noch keiner in diesem Thal hat sich bey einem so unsichern Handel bereichert oder sein Glück gemacht, alle mußten ihn nach und nach aufgeben und versanken zum Theil in Armuth. Aber, möchte ich fragen: wo sind in unserer Schweiz die Viehhändler zu finden, die bey diesem Geschäfte nach Italien, reich wurden? und wie viele mag es solche geben? Wie oft hat man unsere Viehhändler in den öffentlichen Blättern dagegen gewarnt und ihnen die Mittel gezeigt, wie man den Italiener zwingen könne, seinen Viehbedarf in unsern Ställen zu kaufen, — aber wie wenige gaben solchen wohlgemeinten Winken Gehör, und sahen ihre Thorheit nicht eher ein, bis sie das ihrige zugesetzt hatten! Es ist hier nicht der Ort,

*) Der eigentliche, unter unserm Hirtenvolke übliche, Idiotismus ist, nach Italien, oder in die Alpen: fahren, obgleich kein Wagen bestiegen wird.

sich dagegen zu ereifern, und diesen Gegenstand weiter auszuführen; genug, auch im St. Johannerthale befinden sich Viehhändler, die aus eigenem Schaden klug wurden, diesen unsichern Handel aufgaben, und zum Theil in Armuth versunken sind. Jetzt befinden sich keine mehr hier.

Der Schafhandel ist gegenwärtig nicht mehr so bedeutend als ehedem. Ein paar Schafe — denn gemeiniglich werden sie paarweise verkauft — gilt im Frühling 10 bis 11 und im Herbst 12 bis 14 fl. An dem Kreuzmarkte zu Wildh. und Michaelis- und Gallusmarkt zu A. St. J. — welche alle im Herbst fallen, — werden von Toggenburger-, Rheinthaler- und andern Metzgern und Händlern ganze Heerden abgetrieben, auf den Märkten zu Weesen nach dem Kanton Glarus und Zürich verkauft, und wieder vereinzelt. — Ziegen werden meistentheils in's Appenzellerland, Rheinthal und in andre Toggenburger-Gemeinden, und in Weesen für Glarus, abgesetzt. Im Frühling gilt das Stück 8 bis 11, im Herbst nur noch 6 bis 8 fl. — Der Absatz der Schweine und Pferde ausser dem

Thal ist sehr unbedeutend. Ehedem giengen jährlich mit den Kühen mehrere Pferde nach Italien, welcher Handel in dem hiesigen Thal fast eingegangen ist.

Beträchtlich hingegen ist die jährliche Ausfuhr an Butter, die größtentheils alle Montage zu mehrern Zentnern an dem Wochenmarkte in Lichtensteig abgesetzt, und von da durch Butterhändler nach Zürich, Winterthur, Konstanz u.s.w. ausgeführt wird. Fette Käse werden hier nicht gekocht, wohl aber viel magere, auch bedeutend viel Zieger, welcher aber nebst jenen kein Handelsartikel ausmacht, sondern im Thal selbst genossen wird.

Beynahe alle Ein- und Ausfuhr geschieht über Lichtensteig, weil nur dahin der Paß offen und das Thal bey Wildh. gleichsam ein cul de sac zu nennen ist, indem zum höchsten Nachtheil des Landes die Straße hinab in die Rheingegend noch immer fast wie geschlossen, und für Fußgänger kaum, für Pferde und Rindvieh hie und da gar nicht zu passiren ist. Ehedem wurden auf Saumrossen noch

allerley Handelsartikel hinab in's Werdenbergische geführt, aber davon weiß man beynahe nichts mehr, weil wegen des bodenlosen Weges nur nicht zu säumen wäre. Etwas weniges besser ist der Weg nach Gambs, daher alles Vieh diesen hinab in's Oberland nimmt.

Auch nicht unbedeutend ist der Instrumenten-Absatz des geschickten, und hier ganz im Verborgenen lebenden Künstlers und musikalischen Instrumentenmachers Ulrich Ammann, dessen Bestellungen nach mehreren Kantonen der Schweiz, Teutschland und Italien, ja selbst bis Lissabon gehen.

Die Gebrüder Feiß, Tuchfabrikanten, deren wir schon oben erwähnt, haben seit 5 Jahren ihr überaus nützliches Etablissement in dem hiesigen Thale errichtet. Zwar verarbeiten sie bis jetzt, nur auf einem Stuhle, ohngefähr 12 Ctr. Wolle des Jahrs, aber mehrere Familien finden durch sie mit dem Karten, Spinnen, Walken, Färben und Appretiren der Tücher einen ordentlichen Verdienst.

Sie liefern für des Thals Bedürfniß blaue, grüne, schwarze und melirte Biber, auch weiße Tücher von 8/4 Breite, und werden für das kleine Alpenländchen um so nützlicher, weil sie keine fremde, sondern nur Wildhauser- und Alt St. Johanner- und etwas Oberländerwolle, aus der Gegend von Wartau, die ordinäre zu 2 fl., die etwas feinere um 2 fl. 30 kr. die Elle verarbeiten. Da es auch da und dort etwas veredelte Wolle hat, so liefern sie von dieser die Elle zu 3 fl. 48 kr. und größtentheils solche Tücher, wie sie der hiesige Landmann im Thale trägt. Ihre Commissionen erstrecken sich zwar nicht weit über des Thales Gränze hinaus, aber auch darin besteht der Vortheil dieser nützlichen Unternehmung für die Bewohner, daß die Landleute nicht genöthiget sind, ihr Tuch auswärts auf Märkten und in Kramläden kaufen zu müssen, sondern ihren Hausbedarf hier finden. Ja, jeder Eigenthümer von Schafen kann hier seine Wolle pfundweis anbringen, und zu seinem Bedarf verarbeiten lassen.

Noch wird des Jahres etwas Potasche und Sal-

peter ausgeführt. Erstere geht nach Lichtensteig auf den Markt, letzterer nur nach Neßlau in die dortige Läutere des Fabrikanten Nutz, der sie dann wieder verkauft.

Groß hingegen sind die nöthigen Bedürfniße der Einwohner, die ihnen theils von ihren Nachbarn, theils von Fremden zugeführt werden. Ausser Milch, Butter, Fleisch, Käse, Holz und etwas Erdäpfel, müssen sie alles, was heut zu Tage zum menschlichen Leben erfordert wird, ja manches mit unsäglicher Mühe und Kraftanstrengung einführen. Der Anblick derer, die den bedeutenden Bedarf der Erdäpfel im Thal in großen Säcken, auf bodenlosen Wegen von Grabs herauf schleppen, und die Velteliner- und Oberländer-Weine in Lägelen auf dem Rücken 2 und mehrere Stunden weit hinauf tragen, — bewegt gewiß jedes gefühlvolle Herz zur Wehmuth und zu Thränen. Denn, wenn man sieht, wie hier ein armer Vater, — nur um einige Batzen zu gewinnen, und seinen hungrigen Kindern einen Bissen Brodt zu verschaffen, mit Hintansetzung seiner Gesundheit, wegen Mangel

eines andern Verdienstes unter einer solchen Last seufzet, und oft unter derselben erliegt, so fragt man billig: warum steht man so lange an, diese Strasse zu öffnen?!

XIV. Physische Beschaffenheit und Lebensdauer.

Die hiesigen Thalbewohner sind von guter physischer Beschaffenheit. Zwar ist der Menschenschlag nicht groß, aber ihr Knochenbau stark und ihre Muskeln ziemlich hervortrettend. Es giebt unter beyden Geschlechtern weder viele sehr schöne, noch sehr häßliche Personen, aber das Gesicht des Jünglings ist munter und lebhaft. Gesundheit malt sich auf seinen Wangen und Unerschrockenheit blitzt aus seinen Augen. Taubstumme, Blinde, oder solche, die an Hälsen mit Kröpfen belastet sind, giebt es hier äusserst wenige. Beyspiele von solchen, die eine mehr als gewöhnliche Leibeskraft besässen, weiß man zwar nicht aufzuweisen; gleichwohl haben die hiesigen Jünglinge, oder wie sie hier genennet wer-

den, die ledigen Sennen, allerley Spiele unter sich eingeführt, in welchen blosse Leibesübungen angestellt werden.

Im Durchschnitt erreichen die meisten hiesigen Thalbewohner ein hohes Alter, indem sehr viele das 60te und 70te Jahr erleben, und viele Personen von 80 und 90 Jahren gefunden werden. Ja, noch kürzlich erreichte eine Frau das Alter von 101 Jahren. Ihr gesundes Klima, die reine Bergluft, die sie athmen, die einfachen Nahrungsmittel, die sie von Jugend auf bis in's Alter geniessen, tragen nicht wenig dazu bey. Denn da sie gemeiniglich von den Produkten der Viehzucht leben, und Schotten, Zieger, Milch, Saffen und Hafermuß ihre liebste Nahrung ist, zusammengesetzte Gerichte, Kuchen, Backwerck und ausländische starke Gewürze ihnen bisher fast unbekannt blieben, so läßt sich daraus ihr hohes Alter erklären. Erdäpfel und Brod wurden seither nur noch sparsam genossen. Der Bau jener Frucht hat sich aber seit einigen Jahren unsäglich vermehrt, und damit nimmt auch ihr Genuß zu. Mehrentheils werden sie aus dem Wasser

gesotten, des Tags wohl 3 und mehrere mal statt des Brodtes genossen, und in vielen Familien, um die Mühe des öftern Siedens zu ersparen, der Bedarf zu den verschiedenen Mahlzeiten des Tages gleich am Morgen zugerichtet, und davon noch des Mittags und Nachts mehrentheils kalt gegessen. Zur Abwechslung genießt man auch öfters Türkenmuß, davon das Korn aus den Rheingegenden eingeführt wird. Fleisch wird blos von Wohlhabenden, und auch von diesen nur an den Sonn- und Festtagen, oder wenn Gäste und Arbeitsleute da sind, aufgetragen. Der Kaffe ist im Thal noch nicht völlig einheimisch, und wird blos, um einem Gaste eine besondere Ehre zu erzeigen, mit Brod und Butter aufgetragen. Die Mannspersonen haben sich seit einigen Jahren häufig an den Genuß des Brantweins gewöhnt, selbst Weiber trinken ihn, und kaum darf ich's sagen: auch Mädchen schon lieben denselben. Der anhaltende Verdienstmangel und die dadurch eingerissene Dürftigkeit, die hohen Weinpreise machten es seit mehrern Jahren auch dem Bemittelten zur Pflicht, weise Einschränkungen in seiner Haushaltung zu treffen, und so wurde der

Wein, dieses stärkende Getränk, — wenn es mäßig genossen wird, — für viele Familien weit und breit, und so auch in diesem Thale, Contrebande Für Unzählige, die getrunken haben müssen, und sich an den Genuß — wäre es auch des schlechtesten — Brantweins gewöhnten, aber nicht bedachten, wie höchst gefährlich für sie dieser Tausch sey, würde es, in physischer und moralischer Hinsicht, höchst lebensverderblich. Sie entwöhnen sich von dem Genuß nahrhafter Speisen, nehmen mit den wohlfeilsten, mithin schlechtesten Sorten fürlieb, untergraben so nach und nach ihre Gesundheit und bereiten sich ein frühes Ende. Sollte sich, liebe Wildhauser, der tägliche zu häufige Genuß der Erdäpfel, noch mehr aber des verderblichen Brantweins vermehren, so steht zu befürchten, daß eure aufwachsende Jugend und das künftige Geschlecht die Folgen davon mit einem weit frühern Lebensende werden büßen müssen.

XV. Kirchliche Angelegenheiten und Schulwesen.

a. Kirchliche Nachrichten.

Wildhaus gehörte in den mittlern Jahrhunderten so wenig zum Toggenburg als die Gegenden unter Lütisburg, und daher müssen wir es uns erklären, daß es in jenen dunkeln Zeiten des Mittelalters die Tochter *) von Gambs war, und zum Bißthum Chur gehörte. Erst 1488 wurde die neue Landmark zwischen Wildh. und Gambs

*) *Ecclesia paroch. St. Michaeli in Gamps cum filia Capella B. M. V. in Schœnenboden* (die Gegend, auf welcher Wildh steht, wird noch jetzt so genannt) *prope Castrum dictum zem Wildenhus.*

gezogen, und die Gemeinde Wildh. zum Toggenburg geschlagen, die der Graf Friedrich von Toggenburg 1323 von denen von Sax gekauft hatte. Wegen allzugroßer Entfernung von der Mutterkirche aber, errichtete man im 15. Jahrhundert hier eine Frühmeßpfrund, welche der damalige Gerichtsherr in Gambs besetzte. In einem hierüber entstandenen Streit zwischen dem Freyherrn von Sax und dem Grafen von Toggenburg, welchen Abt Ulrich VIII. in St. Gallen beylegte, wurde jenem auferlegt, den Wildhausern sein Patronatrecht zu verkaufen, um dadurch allen fernern Streitigkeiten vorzubeugen. Dieß geschah: alsbald machten sie auch von ihrem erworbenen Collaturrechte Gebrauch und wählten ihren Mitbürger Bartholomä Zwingli zum Frühmesser. Im J. 1487 vertauschte er seine Pfarrey mit der Leutpriesterstelle zu Weesen, und erhielt die Würde eines Dekans. Wahrscheinlich war er auch ein Freund der Wissenschaften und fand Wohlgefallen an der Bildung junger Leute; denn er nahm den jungen Ulrich, seines Bruders Sohn, Ammanns zu Wildh., an dem er gute Anlagen und Neigung

für den geistlichen Stand bemerkte, als einen 10. jährigen Knaben zu sich und ertheilte ihm einigen wissenschaftlichen Unterricht.

Da dieser Knabe in der Folge als gereifter Mann in Zürich auftrat, und, wie bekannt, in seinem Vaterlande das Werk einer heilsamen Kirchenreformation begann, gieng auch in Toggenburgs Thälern ein neues, helleres Licht auf, welches in die Herzen solcher Seelen fiel, die mit wahrhafter, auf die Gesinnung und das Leben wirksamer Religiosität erfüllt waren. Unendlich vortheilhaft für die gute Sache war besonders der sonst seltene Umstand, daß die weltlichen Regenten des Landes, als brave, biedere, religiöse Landleute das Bedürfniß der Volksverbesserung zuerst erkannten, und das Streben nach Licht und Aufklärung nicht nur nicht verachteten, sondern auf alle Weise zu befördern suchten. In den Gemüthern solcher noch unverdorbenen Menschen mußte die Religion in die Gesinnungen und in's Leben eingreifen, und eine reinere Denkungsart und Handlungsweise erzeugen. Dieselbe Sorge für das Heil der Seelen ergriff

nun auch die Geistlichen des Landes, und öffnete schnell ihre Augen, die Wahrheit in vollem Lichte zu sehen, und mit wahrer Begeisterung aufzufassen. Der damalige Pfarrer von Wildh., — dessen Namen wir leider nicht angeben können, — war einer der ersten, der den Befehl des Landraths im Toggenburg: „nichts anders als das reine Wort Gottes zu lehren“ — befolgte, und das bessere Licht, das ihm aufgegangen war, auch seiner Gemeinde vortrug. Obwohl nun seine christlichen Vorträge 1523 in den Augen der Freunde der Finsterniß für revolutionäre Reden, und sein Beharren und muthiges Fortstreben auf dem erkannten bessern Wege für Trotz gegen den Bischoff galt, so ließ er und einige seiner Amtsbrüder sich darin doch nicht irre machen, und nach dem Beyspiel anderer Toggenburger-Gemeinden schafften auch die Wildhauser 1528 Bilder und Altäre aus der Kirche und zwangen selbst manche Anhänger dieser Götzen, — wie sie Bullinger in seiner Chronik nennt, — mit Hand an's Werk zu legen. *)

*) Anstatt, daß Luther darauf zu denken hatte, die äußere

Es läßt sich nicht anders denken, als daß auch die Verwandten Zwingli's dieser guten Sache ihren völligen Beyfall werden geschenket, und das Licht einer reinern Erkenntniß, welches ihr Bruder — denn seine Eltern scheinen damals schon todt gewesen zu seyn — mit so großem Eifer verbreitete, werden aufgefaßt haben. Aus seiner Schrift: von der ewig reinen Magd Maria, die er seinen Brüdern: Heini, Klaus, Hans, Wolfgang und Bartholomä, die sich alle, wie sich aus der Schrift zeigt, der Landwirthschaft gewiedmet hatten, zueignete, erhellet dieß ganz deutlich, und in seinem Briefwechsel mit ihnen bemühete er sich, ihnen die Augen „über die verdammliche Täuschung, der sie sich bisher aus redlichem Glauben hingegeben hätten," immer mehr und mehr zu öffnen.

Veränderung im Gottesdienst so wenig als möglich oder doch so spät als möglich auffallend zu machen, bemühte sich in der Schweiz das Volk selbst, alles, was nur einen entfernten Bezug dahin hatte, so einzurichten, daß keine Spur des vorigen Zustandes mehr sichtbar seyn sollte. — Plank, im protestantischen Lehrbuch, Bd. *II.* S. 253 *seq.* erklärt sich über diesen Gegenstand auf das Vortrefflichste.

Wie sehr er daher für die Verstandes- und Herzensbildung seiner Geschwister besorgt war, ersehen wir auch besonders aus seiner Fürsorge für seinen, vermuthlich jüngern, Bruder Jakob, den er auf seine eigenen Kosten in Wien 1512 studieren ließ. Auf dieser, damals berühmten, kaiserlichen Akademie, welche besonders auch von Schweizern stark besucht wurde, sollte er sich der Philosophie wiedmen, und empfahl ihn deßhalb seinem Freunde Vadian, der damals auch daselbst lebte. Der geliebte Bruder scheint damals noch jung und etwas flüchtig, doch von gutem Herzen gewesen zu seyn, indem Zwingli überzeugt ist, er werde allem folgsam nachleben, was Vadian ihm zu seinem Besten anrathen würde. Damit er aber haushälterisch mit dem Gelde umgehe, und es nicht unnöthiger Weise verschwende, gab er ihm bloß für zwey Jahre 50 Goldgülden mit. Im J. 1517 verlor er ihn aber schon wieder durch einen frühzeitigen Tod. Dieß bewog ihn nun den jüngsten Bruder Andreas zu sich zu nehmen, und gleichfalls den Wissenschaften zu wiedmen, in der Hoffnung, an diesem einst einen treuen Gehülfen zu erhalten. Fol-

gende Zeilen bezeichnen uns das dankbare Herz dieses edlen Jünglings, das er in seinem Briefe an seinen Bruder Pfarrer, der damals seiner Gesundheit wegen das Pfefferserbad gebrauchte, ausdrückt: „Deine Genesung zu vernehmen, — schrieb er, — hat mich kindlich gefreut; du hast so treulich für mich gesorgt, daß ich dir's niemals vergelten kann; so lang ich lebe, werde ich es nicht vergessen.“ Aber auch die Hoffnung, die sich Zwingli mit diesem Bruder machte, trug der Tod wieder frühzeitig zu Grabe, denn Andreas starb zu Zürich 1520 an der Pest. Mit innigster Wehmuth klagt er diesen Verlust seinem Freunde Mykonius, aus welchem Schreiben erhellet, daß der Verstorbene ein überaus hoffnungsvoller, junger Mann und seinem Bruder, dem Reformator, äusserst lieb müsse gewesen seyn, da er es besonders auch in den ältern Sprachen schon damals zu einer großen Fertigkeit scheint gebracht zu haben, indem er den Brief also beschließt: „Lieber, trage „doch das, was mir zustößt, so wie ich es selbst „trage. Ich trage jetzt mit Gleichmuth, was mich „freylich zuerst mit lautem Wehklagen, zu einem „mehr als weibischen Jammer hinriß, weil ich

„plötzlich und unvorhergesehen von dem Gefühl mei=
„nes Verlustes überwältiget wurde; doch bald faßte
„ich mich wieder, so daß ich nunmehr, Gott sey
„Dank! die vorige Gemüthsruhe erlangt habe.
„Eben so sollst du dich, damit ich einmal auf das
„komme, was ich dir zu melden habe, in den Tod
„meines Bruders Andreas, dieses trefflichen und
„zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Jüng=
„lings, schicken, welchen leider die Pest, gerade
„am St. Elisabethen=Tag hingerafft hat. Hätte
„er länger gelebt, so würde er spätestens nach ei=
„nem Jahre zu dir gekommen seyn, um dir und
„deinem Sohn im Griechischen zu helfen. Ich
„murre nicht über Gott, vielmehr biete ich mich
„selbst ihm an. Lebe wohl, und liebe deinen nun
„verwaisten Freund."

Der Verfasser hat diese, wohl eigentlich nicht aus der Kirchengeschichte von Wildh., sondern mehr aus der Familie Zwingli's hergenommene, und aus dessen eigenen, Wirzens und andern Schriften, aufgefundene Nachrichten, mit Fleiß hier eingerückt, weil man auch das Wenige, was

man über die Familie Zwingli weiß, wohl schwerlich irgendwo so kurz zusammengestellt finden wird, als hier; er fährt nun nach dieser kurzen Abschweifung, in der Reformationsgeschichte von Wildh. weiter fort.

Die Sachen der Reformation nahmen, so wie im ganzen Toggenburg, also auch besonders in Wildh. mehrere Jahre lang einen erwünschten Fortgang; daß aber die Schlacht bey Kappel traurige Folgen herbeyführte, ist hier nicht der Ort, näher zu berühren. Auch in Wildh. mußten, so wie in mehrern andern Gemeinden Toggenburgs, wieder Altäre in die Kirche gebracht, Messe gelesen und ein katholischer Geistlicher eingesetzt werden; so wollte es Abt Bernhard 1595, der ein heftiger Verfolger der Evangelischen und blinder Eiferer für äußere kirchliche Gebräuche war. Besonders veranlaßte er durch die neuen spitzigen Taufsteine, die er in die paritätischen Kirchen setzen ließ, weitläuftige und oft kostspielige Streitigkeiten, wodurch der Eifer und gegenseitige Religionshaß in den Gemeinden nur noch länger unterhalten und ver-

größert wurde. So war dieß leider auch in Wildh. der Fall. Da dem hiesigen evangelischen Pfarrer dieser zur Taufe der Kinder höchst unbequem und der spitzige Deckel hinderlich war, wurde die evangelische Gemeinde, um allem fernern Zwist und Hader vorzubeugen, einig, (1617) für sich einen eigenen in die Kirche zu stellen. Um kein Aufsehen zu erwecken, brachte man diesen am Abend dahin, und überließ jenen den Katholischen zum Gebrauch. Was hätte auch schicklicher seyn können, um Ruhe und Einigkeit zu stiften, als dieses so natürliche Mittel, das gewiß auch jeder Freund der Eintracht und Liebe angerathen hätte? Aber dieß war, wie der Erfolg zeigte, das Losungswort zu neuen Händeln und Streitigkeiten. Die katholischen Wildhauser holten einen Befehl nach dem andern vom Landvogt ein, um die Evangelischen zu zwingen, den Stein wieder zu entfernen, aber diese respektirten keinen, so daß die ganze Angelegenheit an die Schwyzer, mit welchen die Toggenburger in einem Landrecht *) verbunden waren, einberich-

*) Ein Landrecht war ein Schutz- und Trutzbündniß zweyer

tet, und Letztere vor einen Rechtstag geladen wurden, welchem aber die evangelischen Wildhauser 4 mal auswichen. Man sah die Sache für so wichtig an, daß sie an die Landsgemeinde in Schwyz eingeleitet, und das Urtheil gefällt wurde: daß die Wildhauser den Taufstein wegschaffen, 1000 fl. Strafe und alle Kosten bezahlen, und wenn sie einen eignen Taufstein haben wollten, darum erst anhalten sollten. Viel richtiger war, nach unserer Meinung, die Ansicht der Glarner, mit welchen die Toggenburger gleichfalls in einem Landrecht standen: Es stehe, sagten sie, den Wildhausern, so wie allen Evangelischen im Toggenburg frey, einen eigenen Taufstein zu besitzen; sie fänden aber unter den gegenwärtigen Umständen am besten, wenn die

Partheyen, sich in Gefahren, besonders in Kriegsanfällen einander beyzustehen. Der Mächtigere suchte dabey öfters den Kleinern dazu zu zwingen, wie dieß einst die Schwyzer gegen die Toggenburger thaten Diese zauderten, und suchten gegen das zu erneuernde Landrecht Ausflucht. Reding, der Schwyzer-Gesandte sagte daher in der Kirche zu Wattwyl, als er dieß merkte: Wenn ihr nichts merken könnet, so wird man üch mit isenen Stenglin (Hellebarten) wisen!

Unkosten unter beyde getheilt würden. Dieser Urtheilsspruch war aber nicht nach dem Sinn des Fürsten, und jener nicht nach dem Sinn der Toggenburger abgefaßt. Vor der Hand hatte es nun damit sein Verbleiben, und der Taufstein der Evangelischen blieb in der Kirche. Erst 1630 setzte der Abt das Urtheil der Schwyzer, das für ihn am günstigsten lautete, in Kraft, indem der an dem Hofamman Ledergerw verübte Mord bey Neßlau und die harte Bestrafung der Mörder, Mitschuldigen und ihrer Verwandten damals ein solches Schrecken im Toggenburg verbreitete, daß auch die evangelischen Wildhauser zu Zahlung der 1000 fl. dadurch bereitwillig gemacht wurden; ja selbst zu den ihnen noch überdieß angesetzten Kosten (bey 5000 fl.) verstanden sie sich endlich, so daß ihnen der Taufstein mehr als 6000 fl. zu stehen kam.

Seit dieser Zeit ereignete sich in Religionsangelegenheiten zu Wildh. bis 1722 nichts wichtiges mehr, was der Aufmerksamkeit unserer Leser werth wäre. Noch bemerken wir aber, daß sich die Evangelischen von St. J. bey der Reformation mit

denen zu Wildh. vereinigten und wegen Mangel an den nöthigen Fonds einen gemeinschaftlichen Pfarrer wählten, der seine Wohnung an der Kirche zu Wildh. hatte und von da aus die pfarrlichen Geschäfte an der Tochterkirche zu A. St. J. versah. Im J. 1722 trennte sich aber die evangelische Gemeinde St. Johann von Wildh. und erwählte sich einen eigenen Pfarrer. Da auch die Evangelischen und Katholischen in Wildh. seit der Reformation bis 1775 ihre Gottesverehrung in der gemeinschaftlichen Kirche gehalten hatten, so trennte sich im gedachten Jahre die evangelische Gemeinde von ihrer katholischen Schwester. Beyde christlichen Gemeinden hatten von jener Taufsteinstreitigkeit an, bis daher mit einander im besten Vernehmen gelebt, und so war die im gedachten Jahre beschlossene Sönderung nicht durch Zwist oder Uneinigkeit, sondern durch eine wichtige Kirchenreparatur herbeygeführt worden. Der damalige Abt von St. Gallen ertheilte dazu seine Einwilligung, die Evangelischen kauften den Antheil der Katholischen an der Kirche, Glocke und Plätze an sich, besserten das Gebäude aus, und so zogen 1779 die Katholi-

schen mit ihrem Kirchenschmuck in das ihnen vom Abt auferbaute Gotteshaus ein.

---

b. Namen der evangelischen Pfarrer zu Wildhaus, vom Anfang der Reformation bis gegenwärtig.

J. Jahr.

. . . Konrad Emisegger, aus dem Toggenburg, Dekan.

. . . Georg Clemens, 1563 Pfr. in Sulgen, Kanton Thurgau, und 1569 Pfr. in Pfyn, daselbst.

1563. Johannes Offner.

1564. Valentin Sturm, Prädikant zu Sevelen, vom J. 1570 bis 88.

1571. Rudolph Gwerb, 1577 Diakon zu Kappel, jetzigen Pfarrey Husen; kam von da nach Baßersdorf 1599, nach Stallikon 1595, nach St. Jakob bey Zürich 1604, und starb 1626 daselbst.

J. Jahr.

1577. Joh. Jakob Haller, Dekan, Pfr. gen Zollikon bey Zürich 1586; Archidiakon und Chorherr am großen Münster 1601, und starb 1624 den 11. Aug. 75 J. alt. — Er hat ein biblisches Lexikon, auch als ein vorzüglicher Liebhaber der Mathematik einen globum terrestrem et cœlestem, ingleichen eine Geschichte der Bündtner-Kriege, seiner Zeit verfertigt.

1579. Johannes Rosenkranz, 1586 Pfr. in Zell, und starb dort mit Weib und Kindern 1593 an der Pest.

1586. Josias Wirz, kam nach Luffingen, Kanton Zürich 1594, und wurde, wegen Trunkenheit, seines Amtes 1612 entsetzt, und starb 1617 im Spital zu Zürich, 58 J. alt.

1610. Felix Baumann.

1614. Jakob Adventina, aus Bündten.

1621. Lorenz Meyer, von St. Gallen.

1631. Emanuel von Wangen, von Basel, wurde im Dezember 1633 seines Amtes entsetzt, und kam nach Matt.

J. Jahr.

1634. Carl Glaser, von Basel, kam nach Mogelsberg.

1642. Emanuel Schlichter, von Basel, nach Jonschwyl. *)

1651. Jakob Hark, von Basel, nach Neßlau, von da nach Wattwyl, und starb da.

1662. Jeremias Glaser, von Basel, kam nach Jonschwyl.

1671. Theodosius a Planta, aus Bündten, wurde von dem damaligen Abt abgesetzt und kam nach Zizers; was er sich aber nicht etwa durch Vernachläßigung seines Amtes, oder irgend ein anderes Vergehen zugezogen, da er vielmehr von beyden Gemeinden geschätzt, und dasselbe mit gewissenhafter Treue verwaltete, sondern, weil er sich seines Eifers und seiner Amtstreue wegen die Ungunst des Abtes zugezogen hatte. — Der Pfarrer Freu-

*) Die alte Pfarrey Oberutzwyl, wo die Glieder dieser Gemeinde die Kirche besuchten, und auch der evangelische Pfarrer wohnte.

J. Jahr.

ler von Neßlau versah unterdessen 2 Monate lang, bis zur Wiederbesetzung, den Posten.

1673. Johannes Ebert, von Basel, nach Neßlau.

1679. Jakob Lauberer, von Basel, auf Wattwil und starb dort.

1693. Christ. Friedr. Seerin, von Basel nach Krummenau.

1693. Joh. Heinr. Meyrock, v. Basel, starb hier nach langwieriger Unpäßlichkeit, 34 J. und 6 Monate alt. Er hatte gegen 9 Jahre lang das Pfarramt in Wildh. und N. St. J. versehen, und war auch besonders wegen fleißiger und fruchtbarer Haltung der Schule sehr beliebt.

1702. Friedr. Ochs, v. Basel, vorher Vikar des Pfr. Meyrock; er bekleidete das hiesige Pfarramt über 12 J. mit wenig Ruhm, und da er eine schlechte Erbauung stiftete, die beyden Kirchenbücher unordentlich führte, und das Einschreiben der Getauften, Copulierten und Verstorbenen vom J. 1704 — 14 völlig

J. Jahr.

unterließ, so mußte er resigniren, und hielt am Pfingstmontag 1714, über Judä V. 20, seinen Abschied.

1714. J. Rudolph Breitinger von Zürich, kam nach A.-St. J., da dieses Dorf 1722 eine eigene Pfarrey stiftete; im Nov. 1733 nach Steinmauer, Kanton Zürich, und starb hier im May 1747, 59 J. alt.

1722. Andreas Schädler, aus dem Toggenburg, kam nach Neßlau. Seine 1725 gehaltene Kapitelspredigt: von dem äußerlichen und innerlichen Wohlstand des geistlichen Jerusalems, d. i. der Kirche Gottes, über Ps. 122, 6—9., wurde in 4. gedruckt.

1733. Georg Eppenberger, von Werdenberg.

1744. Johannes Ryff, aus Wädenschwyl, kam nach Peterzell.

1746. Konrad Koller, von Gaiß. Von ihm heißt es im Wildhauser-Kirchenbuch: May 1750

J. Jahr.

hat Hr. Hs. Konrad Koller, nachdem er über 3 Jahre als Pfr. in Wildh. gestanden, coram rev. Synodo resignirt, darum, weil er wegen vielen Widerwärtigkeiten, Leiden und Anderm wenig Erbauung stiftete, worauf eine ganze ehrsame Gemeinde ihn darum angieng, zu gehen.

1750. Johannes Ryff kam zum zweyten mal hieher, und wurde, nachdem er dießmal in die 18 Jahre lang hier als Pfr. gestanden, des heil. Ministerii certas propter causas sat firmas entsetzt. Er war wohl geschickt, und las die patres, ließ aber den Bauern die matres nicht im Frieden. Er setzte sich in seiner Heymath nieder; bekam 1774 wieder Erlaubniß zu predigen, und hielt daselbst über Luc. 1, 64. die erste Predigt; lebte übrigens als Privatmann und starb dort 1782.

1768. Michael Bösch aus dem Toggenburg, Sohn des Pfarrers J. Melch. zu A. St. J., kam nach Neßlau, wo er 1804 Dekan ward, und

J. Jahr.

im August 1816 starb. Die moralische Toggenburger-Gesellschaft, die ehemals in Lichtensteig ihren Sitz hatte, (leider aber schon seit vielen Jahren in einen lethargischen Schlummer verfallen ist,) gab seine Vorlesung: Freymüthige Gedanken, über den sittlichen Verfall des Vaterlandes, Wünsche und Mittel demselben zu wehren, in den Druck. 1784. 8. S. 28.

1785. J. Jak. Bühler aus dem Togg. war 18 J. lang hiesiger Pfr., legte aber sein Amt Altersschwäche halber nach Verlauf dieser Zeit nieder. Die Gemeinde versprach ihm lebenslänglich den nöthigen Unterhalt zu geben, welches sie auch bis an sein Ende, das 1/2 Jahr darauf erfolgte, treulich that. — Er war ein Mann von vielen mathematischen Kenntnißen, und ein guter Klein-Uhrenmacher. Seine Charte vom Toggenburg, die er 1784 bey Probst in Augsburg herausgab, wird im helvetischen Almanach, (über den Kant. St. Gallen,) des J. 1808, ge-

J. Jahr.

rühmt, und ihr sogar einige Vorzüge vor der Scheuchzerschen eingeräumt.

1803. Mathias Hagmann, von Sevelen, nach Sevelen.

1812. Julius Stephanin, aus Bündten, nach Rüthi, Kant. Appenzell.

1814. Gallus Suter, von Neßlau.

---

c. Die Schule betreffend.

Wildhaus hat drey evangelische Primarschulen, welche nur halbjährlich im Winter abwechselnd in den drey Gegenden: Kirch, Lisighaus und Schönenboden gehalten werden. Der Anfang geschieht zu Martini, und dauert sechs volle Monate. Im Sommer wird regelmäßig in allen drey Schulen ein Tag in der Woche Repetierschule gehalten, wofür der Lehrer eine verhältnißmäßige Entschädigung erhält. Die Schülerzahl in jedem Bezirk mag ohngefähr vierzig seyn. Bisher wurde die Besoldung der Lehrer, da jeder das Bestimmte,

nämlich hundert Franken erhält, theils aus dem Schulfond, der am versicherten Kapital 2597 Gl. beträgt, theils von einem Alpengeld, das A. St. J. mit Wildh. gemein hat, was aber nur Gütigkeit der Antheilhaber an den Alpen, woher dieses Geld fließt, und welches die Willkühr zurückziehen kann, bestritten. Daher muß, weil der Schulfond zu schwach ist, noch ein beträchtliches zur Besoldung der Lehrer durch jährliche Beyträge bestritten werden. Schulkinder, deren Eltern nicht Gemeindsbürger sind, zahlen wöchentlich fünf Kreuzer Schulgeld. Die Gemeinde hat kein eigenes Schulhaus, und eine Stube, zum Behuf des Schulhaltens, muß gemiethet werden. Nach beendigter Schulzeit wird alle Frühjahr eine feyerliche Prüffung in der Kirche gehalten.

Der Verfasser dieses Heftes wollte in dieser Abtheilung, das Kirchen- und Schulwesen der evangelischen Gemeinde Wildh. betreffend, bloß eine kleine Probe geben, wie er die Kirchen- und Re-

formations-Geschichte aller übrigen Gemeinden Toggenburgs behandelt, und dabey alles aufgefaßt und zusammengestellt hat, was öffentliche und Orts-Archive, Kirchenbücher und andere authentische Schriften im Lande, ihm darzu darboten. Daß diese mit Mühe gesammelten Nachrichten hie und da bald mehr oder weniger reichhaltig und interessant ausfallen mußten, wird man wohl glauben, wenn man bedenkt, daß auch seine Quellen bald reichlicher, bald kärglicher sprudelten.

Huldreich Zwingli's Jahrtafel. *)

Anhang zu den kirchlichen Angelegenheiten dieser Gemeinde.

Zwingli erreichte zwar nur ein Alter von 47 J. 9 M. und 10 Tagen, aber wir sind gewohnt bey großen Männern nicht die Menge ihrer Lebensjahre, sondern das viele Gute und den reichen Segen in Anschlag zu bringen, welchen sie in einem kurzen Zeitraume gestiftet haben. So bey Zwingli. Die 10 ersten Jahre seines Lebens, von 1484 — 94, brachte er im väterlichen Hause und bey seinem würdigen Oheim, Barthol. Zwingli, Pfarrer und Dekan in Weesen, zu, wo sein Verstand, Herz und Sitten die erste Bildung zu einem gesun-

* Nach Küster, in seiner Ausgabe des Matthäus v. Zwingli.

den, verständigen und wohlgesitteten Jüngling bekam. Die 12 folgenden Jahre, von 1494 — 1506, verlebte er als Schüler, Student und Magister zu Basel, Bern, Wien, und abermals in Basel, um hier den Grund zu den gelehrten Wissenschaften zu legen, durch welche er einst ein großes Licht für die Welt werden könne. Nach Verfluß dieser Studien-Jahre bereitete er sich von 1506, — 19, als Pfarrer in Glarus und Einsiedeln zu einem würdigen Prediger und Seelsorger, gründlichen Gelehrten, und künftigen Reformator vor. Die letzten 12 Jahre und 9 Monate seines thatenvollen Lebens, welche er als Lehrer der Gemeinde am Großmünster in Zürich verlebte, waren den großen Entwürfen und segensreichen Ausführungen zur Bildung einer neuen Kirche gewidmet, die aus dem Reiche des Irrthums und der Finsterniß hervortrat.

1484 den 1. Jenner wurde Huldr. Zwingli gebohren. Seine Eltern hießen Ulrich Z., Ammann zu Wildhaus, und Frau Margaretha Meili. Er kommt vor seinem 10ten Jahre nach Weesen, wo sein väterlicher Oheim die Fähigkeiten

des Knaben prüft, und anräth, daß man ihn dem geistlichen Stande widmen möchte.

1494, in seinem 10ten Jahre, kommt er nach Basel zu Georg Binzli, einem geschickten und überaus sanftmüthigen Lehrer daselbst.

1497 wird er nach Bern zu Heinr. Wölfli, einem dichtigen Lateiner, gethan.

1499 wollen ihn die dasigen Prediger-Mönche, wegen seinen musikalischen Anlagen, in ihren Orden aufnehmen.

1501 reist er nach Wien, um sich mit der Philosophie und andern gelehrten Wissenschaften vertraut zu machen.

1502 kehrt er nach Basel zurück, und ward Hülfslehrer an der Schule zu St. Martin, und übt sich dabey in den alten Sprachen und der Philosophie.

1505 wurde er Magister der schönen Künste daselbst im 21ten Lebensjahre, und Th. Witten-

bach, sein Lehrer in der Theologie, und Leo Jud, sein bester Jugendfreund.

1506 erhält er den Ruf als Pfarrer nach Glarus, vielleicht durch Glareans Empfehlung; vorher gab ihm noch der Bischof v. Constanz die Priesterweihe, und lieset zu Wildh. seine erste Meße.

1506 — 12, diese seine Amtsjahre widmet er dem Studium der Kirchengeschichte und dem Lesen der griechischen und lateinischen Klaßiker; schreibt eigenhändig die noch vorhandenen Briefe Pauli ab, und lernt sie auswendig. Besonders las er den Aristoteles, Plato und Seneka, den Thucydides, Demosthenes und Theokrit; den Aristophanes, Hesiodus, Homer und Pindar. Seine Lieblinge waren Cicero und Sallust; den Valer. Maximus konnte er fast wörtlich auswendig.

1512 — 15 befindet er sich in zwey kurzen Feldzügen, als Feldprediger der Glarnertruppen, im Mayländischen.

1516 erhält er im 32ten Jahre den Ruf nach Einsiedeln, wo er ein öffentlicher muthiger Bekämpfer schädlicher Religions-Irrthümer wird. Wiedervereinigung mit L. Jud.

1517 reformiert er das Kl. Fahr und dispensirt die dasigen Nonnen, ohne des Pabstes Erlaubniß, vom Mettengesang, empfiehlt ihnen das Lesen der heil. Schrift, und denen die nicht ledig bleiben wollen, den Ehestand.

Er wendet sich an den päbstlichen Legaten Ennius, und Cardinal Schinner, und erklärt ihnen: „wenn sie ihr Amt nicht thun wollten, so wolle doch er, nach dem Vermögen, das Gott ihm darreichen werde, an einer Reformation und Abschaffung des Aberglaubens arbeiten.“

1518 predigt er wider den Ablaß und eifert gegen B. Samson.

1519 wird er Prediger am Großmünster zu Zürich, da er eben das 35te Jahr angetretten hatte. Mit Hintansetzung der Scholastischen Theologie, predigt

er über den Matth., dann über die Apostelgesch. und geht zu den apostolischen Briefen über.

Er eifert abermals gegen den Ablaßkrämer B. Samson, der sich in Zürich eindringen will.

Wird von der Pest ergriffen, glücklich aber wieder gerettet. Er dichtet einige Lieder während seiner Krankheit, die Zeugen seiner Frömmigkeit, seines kindlichen Vertrauens und der demüthigen Ergebung in Gottes Willen sind.

1520 setzt er das Studium der alten Klaßiker fort, und lernt Hebräisch; übersetzt die Psalmen Davids und erklärt sie in der Wochenpredigt. Für sich las er im Grundtext den Hiob und die Propheten.

1521 zieht er seinen lieben Leo Jud nach Zürich, wie auch den Geschichtschreiber Stumpf.

Auf sein Anrathen vereinigen sich 11 Prediger, eine von ihm verfertigte Bittschrift an den Bischof von Constanz zu übergeben, daß dieser den Cölibat aufhebe, und das Evangelium rein zu lehren gestatte.

Er prediget zu Glarus und am Engelfest zu Einsiedlen, wohin er vom Hrn. v. Geroldsegg eine Einladung erhalten hatte.

1522 veranstaltet er durch seinen Eifer eine Sittenreformation, und alle Priester mussten eidlich den Pensionen entsagen.

Er giebt unter'm 16. April seine erste, unter seinem Namen gedruckte Schrift: „Von Erkiesen und Freyheit der Speisen" heraus.

1523 erhielt er ein schmeichelhaftes Schreiben vom Pabst Hadrian VI., durch den päbstlichen Legaten Ennius, in welchem ihm die ansehnlichsten Ehrenstellen und reichsten Belohnungen verheissen werden, wenn er sich gegen den römischen Hof gefällig erweisen würde.

Um die Wahrheit in ein helles Licht zu setzen, wird vom Rathe zu Zürich ein öffentliches Religionsgespräch veranstaltet, in welchem Zwingli, im Beyseyn der Anwälde des Bischoffs von Constanz, von seiner Lehre Rechenschaft ablegen will. Am

29. Jenner fanden sich 600 Geistliche und Weltliche dabey ein.

Da der Bischoff die oben begehrte Erlaubniß zur Priesterehe nicht geben wollte, traten 8 Lehrer der Religion, unter denen auch Leo Jud, in den Ehestand.

Die Reformation des vornehmen und reichen Frauenklosters im Oedenbach zu Zürich wird unternommen.

Eine dergleichen in den Kirchenzeremonien, (z. E. die Taufe, mit Hinweglassung des Exorzismus rc. in deutscher Sprache zu halten) — auch in der Verwaltung der geistlichen Güter im Kanton Zürich, daraus die Prediger und Schullehrer besoldet, und die Stolgebühren aufgehoben wurden.

Zur Abschaffung der Messe und Bilder traf Zwingli die gehörigen Zubereitungen. Er giebt eine kleine Schrift heraus, in welcher er die Geschichte des Meßkanons beleuchtet. Gegen Ausgang des Jahres wurde die Messe auch wirklich ganz abgethan.

Ueber das Unevangelische des Bilderdienstes ward den 26. Okt. zu Zürich ein feyerliches Religionsgespräch gehalten, bey welchem 900 fremde Gelehrte anwesend waren. Zwingli und Leo Jud sprachen am öftersten.

1524. Abermals zu Zürich ein feyerliches Religionsgespräch über die Lehre von der päbstlichen Messe; die Päbstler behaupteten nämlich: nur die Kirche, der Pabst und die Concilien könnten Verbesserungen in der Kirche unternehmen.

Er tritt, 40 Jahre alt, mit der im gleichen Alter befindlichen adelichen Wittwe Anna Reinhardt in die Ehe, den 2ten April, und zeugt mit ihr zwey Söhne und etliche Töchtern. Der älteste Sohn, Wilhelm, stirbt als Student in Strasburg, der zweyte, Ulrich, wird in der Folge Archidiakon am großen Münster. Nur eine Tochter wird mannbar, und heyrathet den berühmten Gwalter.

Die jährliche Prozession von Zürich nach Einsiedlen wurde abgeschafft. Deßgleichen das Fronleichnamsfest; die vermeinten Heiligengebeine wer-

den vergraben, unter welchen sich auch eine Igelhaut — sic? befand.

Die Orgeln werden aus der Kirche geschafft, und mehrere katholischen Kirchengebräuche, z. E. die letzte Oelung, das Segnen der Kerzen ꝛc. abgethan.

Die völlige Wegschaffung der Bilder im ganzen Zürichergebiet binnen 13 Tagen vollendet.

Am St. Andreastag übergab die Aebtissinn beym Frauenmünster ihr Stift, und die Einkünfte in die Hände des Raths.

Am 3ten Dez. wurden die Orden der Bettelmönche, der Augustiner, Dominikaner und Barfüsser aufgehoben.

1525 wurde ein eigenes Ehegericht angeordnet, und Ehesachen gehen von nun an nicht mehr nach Konstanz.

In dieses Jahr fallen Zwingli's Kämpfe mit den Wiedertäufern. Es werden deßhalb drey ver-

schiedene Religionsgespräche, den 17. Jenner, den 23. März, den 6. Dez. abgehalten.

Er giebt seine Schrift: „von der wahren und falschen Religion“ in den Druck, und eignet sie dem Könige von Frankreich zu. Er erklärt darin seine Meinung vom heil. Abendmahl. Oekolampad schenkt ihr seinen Beyfall, und vertheidigt sie öffentlich.

1526 machen die Wiedertäufer Zwingli'n von Neuem Unruhe und Verdruß, und da sie wegen der verweigernden Kindertaufe viele Unordnung verursachten und viele Weltliche und Geistliche unterliessen, ihre Ehen öffentlich bestätigen zu lassen, so ward, auf Zwingli's Anordnung von der Obrigkeit befohlen, daß bey jeder Gemeinde der Pfarrer ein Kirchenbuch halten, und die Namen der Getauften und Neuverlobten einschreiben sollte.

Er gab in einer in teutscher Sprache verfaßten Schrift seine Erklärung über die Nachtmahlslehre in den Druck und zog sich dadurch

viele kleine Gegner zu; Luther selbst brach mit Heftigkeit dagegen los, und machte seine Predigt: über die Schwärmer vom Sakrament des Leibes und Blutes Christi, bekannt. Zwingli eröffnete dagegen seine Meinung in einem Brief an die von Eßlingen, in welchem er die Schwäche der Grundsätze seiner Gegner und das Unanständige des Schimpfens und Polterns wies.

Mitten unter solchen ernsthaften Geschäften fand er noch immer Zeit, Lust und Kraft zum Lesen klassischer Schriftsteller, und ließ seine, in lateinischer Sprache abgefaßte, Vorrede zu Composius Ausgabe des Pindars, drucken.

1527 schreibt er, auf Anrathen seiner Freunde, gegen Luther: die freundschaftliche Erzählung der ganzen Lehre vom heil. Abendmahl. Luther beantwortet auch diese Schrift: gegen die Schwärmergeister der Sakramentirer, in einem sehr heftigen

Tone. Zwingli antwortet unter ähnlichem Titel, schont aber immer Luthern und rühmt dessen Verdienste.

Er erhielt den Ruf zu einer Disputation nach Baden, wohin man ihn aber wegen Lebensgefahr nicht reisen läßt. Seine Stelle ersetzte bekanntlich Oekolampad.

1528 reiste Zwingli im Jenner mit andern Zürcher Gelehrten, unter einer Bedeckung von 300 geharnischten Männern an das Religionsgespräch nach Bern. Der Erfolg war, daß die Reformation in der Stadt und im Gebiete des Kantons gleich nachher eingeführt ward.

Zürich vereinigte sich, da die Katholischen zur Unterdrückung der Evangelischen zusammentraten, mit Bern in ein Bürgerrecht und versprachen sich gegenseitig ihre Religionsfreyheit zu schützen. Auch St. Gallen und andere Städte wurden damals in dasselbe aufgenommen.

NB. Dieser Umstand ist es, warum Bern sein drittes Reformations-Jubiläum erst 1828 begehen will. —

Auf Zwingli's Veranstaltung wurden vom Rathe zu Zürich von nun an jährlich zwey geistliche Synoden angeordnet.

1529 reiste er am 3. Sept. nach Marburg an das vom Landgraf Philipp von Hessen angeordnete Religionsgespräch, über die Lehre vom heil. Abendmahl, zur Vereinigung der beyden Hauptreformatoren. Rudolph Collin und Oekolampad begleiteten ihn. In Strasburg gesellten sich ihm Buocr und Hedio bey. Von der andern Parthey befanden sich Luther, Melanchton, Jonas Osiander, Brentius und Agrikola dort.

Er begiebt sich als Feldprediger mit den Truppen seines Kantons freywillig auf's Schlachtfeld bey Zug, gegen die 5 katholischen Stände. Hans Aebli von Glarus vermittelt einen Waffenstillstand und bringt den Frieden wieder zu Stande.

Vor seinem Abgang dahin verfertigt er das schöne Lied: Herr! nun heb' den Wagen selb ꝛc. Er setzt es selbst in Musik, und häufig mit Instrumenten begleitet wurde es in der Schweiz sowohl als auch auswärts, auf Veranlassung des damaligen Türkenkrieges als Schlachtgesang an fürstlichen Höfen gesungen. Von seinen Compositionen hat sich blos diese einzige noch vorgefunden in Keßlers Sabbatha, Originalausgabe, Blatt 344. Vide St. Galler Stadtbibliothek.

Er wohnte den 3. Dez. der Synode in Frauenfeld bey.

1530. An dem in Augsburg gehaltenen Reichstag übergaben auch die evanglischen Schweizer-Kantone Zürich, Bern und Basel ihr von Zwingli abgefaßtes Glaubensbekenntniß dem Kaiser und Reich. Der Kaiser Karl V, der den evangelischen Schweizern, die ihm und seinem Bruder Ferdinand keine Hülfstruppen geben wollten, abgeneigt war, nahm ihr Glaubensbekenntniß ungnädig auf.

Zwingli besucht abermals in Begleit etlicher Rathsbothen von Zürich die Synode in Frauenfeld, und den 18. Dez. die in St. Gallen.

1531 erscheint seine Schrift: die Auslegung des christlichen Glaubens in lateinischer Sprache, in welcher er seine weite Entfernung von den Verirrungen und Ausschweifungen der Wiedertäufer bewies. Es war dies sein Schwanengesang; sein bald darauf erfolgter Tod verhinderte den Druck bis 5 Jahre nach seinem Hintritt.

In der Woche vor Jubilate besuchte er in Begleitung eines Züricher Rathsmitgliedes die Synode zu Lichtensteig. (Hottinger III. S. 556.)

Er tritt vor den großen Rath in Zürich, den 26. July, und begehrt, weil man ihn beschuldige, er suche mehr seine eigene Ehre als das Wohl des Vaterlandes, seine Entlassung. Auf Zureden erschien er drey Tage nachher wieder und versprach „da zu bleiben bis in den Tod mit Gottes Gnade, und sein Bestes zu thun."

Er begleitet am 11. Okt., auf Befehl des Raths, die Zürchertruppen in die 2te Kappler-Schlacht. Von einem Stein zu Boden geworfen, stand er wieder auf, aber im Gedräng der Fliehenden fiel er immer wieder nieder. Der Hauptmann Fuckinger von Unterwalden stach ihn mit dem Schwerdt durch Kinn und Hals; bald darauf verschied er unter stetem Gebet zu Gott, — und starb den schönen Tod eines Glaubenshelden für Religion und Vaterland.

Noch wünsch' ich am Schluß dieser Zwinglischen Jahrtafel, daß sich meine gefühlvollen Leser, die mit dem Leben des theuern Mannes Gottes von seiner niedern Geburt an, bis zu seinem schmachvollen Tode schon vertraut sind, — die stille Wehmuth und Freude machen, und in Gedanken neben dem sterbend betenden Glaubenshelden auf Kappels Schlachtfeld hintreten, und hier einen Rückblick auf die unergründlichen und weisheitsvollen Wege werfen möchten, welche ihm die Hand des Herrn von seiner Geburtshütte bis zu seiner Sterbeſtätte

bey Kappel bezeichnet hat. O welche Fülle der lehrreichsten Bemerkungen und der erhabensten Empfindungen werden da in ihrer Seele aufsteigen! Gewiß wird da der Mann von Gefühl und Herzensgüte auf den zur Schande der Menschheit um Wahrheit und Gottseligkeit Verfolgten hinschauen; auf seine Leiche und dessen glühende Asche eine heisse Thräne des Mitleids weinen; aber auch mit Freudenthränen in den Augen, dankend ihr Antlitz zu dem Gott erheben, durch dessen Kraft die Wahrheit vor und nach Zwingli's Tod so herrlich siegte.

XVI. Geistige Anlagen der Bewohner.

Die gütige Vorsehung hat die Einwohner von Wildh., und überhaupt dieses ganzen Thales mit den herrlichsten Anlagen des Geistes, vorzugsweise vor ihren Nachbarn, ausgezeichnet, und ich bedaure nur, daß es mir an Raum gebricht, diesen Gegenstand weitläuftig, wie er es verdient hätte, auseinander zu setzen. Aus Wildh. giengen in den neuern Zeiten beliebte Prediger und geschickte Aerzte hervor, die ihre Gelehrtenbildung auf teutschen Akademien erhielten, und jetzt in ihrem Berufe mit Nutzen und Segen arbeiten. Mehrere brauchbare Schullehrer, die sich aus Vorliebe zu diesem Fach zum Theil selbst bildeten, und jetzt ihrem Amte mit Ehren vorstehen; gemüthliche Naturdichter, die be-

sonders in dem Dialekte ihres Thales sehr schöne Versuche geliefert, und sich, ohne kaum die Namen eines Wieland, Schiller oder ähnlicher Dichter je gehört zu haben, einen ehrenvollen Eintritt in den Tempel der Musen erwarben. Der Verfasser dieses Heftes hat in Nro. 51 des Erzählers 1817 in dem Gespräch zweyer Bauerweiber von Wildh. über den schädlichen Einfluß der Blitzableiter auf die Witterung des Jahres 1816, von Joachim Forrer, eine Probe geliefert, — welche fast allgemein mit Beyfall aufgenommen, und selbst von einem Stalder und Häfliger belobt ward. Es traten aber Hinderniße ein, die ihn abhielten, dem Publikum eine kleine Sammlung dieser Gedichte vorzulegen.

Dieses Thal besitzt auch mehrere, zum Theil ausgezeichnete, Künstler, die ihre Talente schon in mehrern Fächern an den Tag gelegt, und nur aus allzu großer Bescheidenheit sich in ihre Alphütte zurückziehen; denkende Landwirthe, die die Wege des altherkommlichen Schlendrians verlassen, und

allerley nützliche Versuche mit Glück machten, um ihre Vieh- und Alpwirthschaft zu veredeln; junge Leute, die, ohne mehr als den, in unsern niedern Landschulen gewöhnlichen, Unterricht empfangen zu haben, über jeden Gegenstand aus ihrem Kreise ein räsonnirendes Gespräch zu führen, einen orthographisch-richtigen Aufsatz in einer logischen Gedankenreihe, und in einer faßlichfließenden Schreibart zu verfertigen im Stande sind.

Ganz besonders aber nimmt die mehr oder weniger allen Gebirgsvölkern eigene Musikliebhaberey hier einen ausgezeichneten Rang ein, und fast alle Einwohner des Thales haben ungemein viel Sinn für die Tonkunst, und herrliche Anlagen dazu vom Schöpfer erhalten. Wiewohl sie zwar keine eigentlich guten Musiker sind, so fehlt es ihnen nur an Gelegenheit, ihr herrliches Talent dafür gehörig auszubilden. Denn, tritt ein Reisender zu Wildh. in eine Gesellschaft junger Leute von ohngefähr 20 Personen, so darf er sicher glauben, daß 12 bis 14 unter ihnen musikalisch, einige die Violine spielen, andere sich als gute Sänger zeigen, einige die Or-

gel, andere die Zitter schlagen, mehrere das Klarinet, andere den Fagott blasen, und so das schönste Concert veranstalten könnten. Ja, alle diese Instrumente lernt jeder für sich, in Ermangelung gründlicher Anleitung, mit Leichtigkeit. Man tritt daher selten in ein Haus, in welchem sich nicht irgend ein musikalisches Instrument, besonders eine Zitter befände, mit welcher sich an schönen Sommerabenden oder an den Sonntagen der Hausvater und sein Weib, mit Gesangbegleitung der Kinder, die Zeit verkürzen, so daß man bey 50 Zittern und 10 bis 15 Orgeln nur in Wildh. rechnen kann. Personen, die in ihrem Leben nie mehr, als den schwachen, musikalischen Schulunterricht genossen, spielen häufig die Orgel oder das Clavier, mit vieler Fertigkeit, davon der Organist in der dasigen Kirche ein redendes Beyspiel ist.

Auch herrscht eine ganz artige Gewohnheit in diesem Thale, während des Sommers musikalische Lustreisen in die Alpen zu machen, und die dasigen Sennen zu besuchen; mit Gesang und unter Begleitung mehrerer Instrumente wallfahrtet das junge

Volk in ganzen Karavanen dahin, um sich im Genuß unschuldiger Freuden der Natur zu belustigen. Bey solchen Anlässen lassen es die Sennen von ihrer Seite auch nicht fehlen, alles aufzutragen, was Küche und Keller vermag, um die lieben Gäste stattlich zu bewirthen. Man ißt und trinkt, scherzt und singt, und kehrt am Abend mit Gesang und Klang froh und heiter wieder in's Thal zurück.

Indem wir bisher von den geistigen Anlagen der Wildhauser gesprochen, dürfen wir die verschiedenen Künstler und Instrumentenmacher nicht übergehen, deren sich dieses Thal vorzüglich zu rühmen hat. Es leben hier gemeine Landleute, die allerley musikalische Instrumente verfertigen, ohne jemals nur die geringste Anleitung dazu erhalten zu haben. So verfertiget der eine Orgeln und Guitarren, ein anderer macht glückliche Versuche mit Klarinetten und Flöten, wieder ein anderer hat sich durch allerley mechanische Erfindungen bekannt gemacht, indem er nach seinen eigenen Ideen Handmühlen, Gerstenstampfen und Ackergeräthe aller Art verfertiget, und dabey das Schlosser- und Schmiede-, Schreiner-

und Wagner-Handwerk betreibt. Besonders verdienen Schmieds Handmühlen — mehr als seine Gerstenstampfen, die noch der Verbesserung bedürfen, — alle Aufmerksamkeit. Nach seiner Versicherung leisten sie fast alles im Kleinen, was eine jede Wasser- und Windmühle im Großen leistet, indem sie sowohl Schild- (feines) als etwas grobes Mehl liefern soll. Es kann auf einmal 1 1/2 Viertel aufgeschüttet, und von einer Person des Tags 1/2 Malter gemalen werden. Ausser diesen verfertiget er auch noch größere, auf denen man noch ein beträchtliches mehr aufschütten, und des Tags ein ganzes Malter malen kann. Gesetzt auch, daß es diese Autodidakten noch nicht auf einen hohen Grad der Vollkommenheit in ihrer Kunst gebracht haben, so ist doch zu bedauern, daß es ihnen an Gelegenheit fehlt, ihre schönen Talente vollkommen auszubilden. Die im Kanton Glarus, und in denen zu Graubündten gehörenden Thälern Misox und Engadin, — wo die Einwohner theils der Handlung wegen, oder als Glaser und Zuckerbäcker fast die halbe Welt durchreisen — üblichen Auswanderungen sind im St. Jo-

hannerthale nicht gebräuchlich; sein kleines Thal und die herrlichen Alpen, sein Vieh und die niedrige Hütte fesseln den hiesigen Einwohner zu sehr, als daß er sie verlassen und zu seiner Ausbildung fremde Gegenden aufsuchen sollte.

Es ist in diesem Alpthale nichts seltenes, daß ein Hausvater 3, 4 und mehrere Professionen zugleich treibt. Mancher geht als Schreiner, Zimmermann oder Dachdecker in Arbeit, läßt sich im Spatherbst als Metzger rufen und sorgt als Schneider und Schuhmacher für die Bekleidung seiner Haushaltung; ja, nöthigt ihn der heranrückende Winter hinein in sein Haus, so verfertigt er Gelten, Milcheimer, Rechen und allerley nöthiges Hausgeschirr, — alles dieß selbst, um sich nicht überall fremder Hände bedienen zu müssen. Daher findet man hier ausser obgenannter Tuchfabrik, einigen Müllern und Bäckern, Schuhmachern und Schneidern, Zimmerleuten, Schreinern und Wagnern, Küfern, Drechslern, Schmieden und Webern, weiter keine bedeutenden Professionisten mehr.

Unter allen aber, die sich als Mechaniker in diesem Thale hervorgethan, und vor den übrigen weitaus am Vorzüglichsten ausgezeichnet, verdient Ulrich Ammann, musikalischer Instrumentenmacher, den obersten Rang, und kann mit den übrigen mechanischen Künstlern dieser Gegend in gar keine Vergleichung gesetzt werden. Schon in seiner frühen Kindheit zeigte sich sein reiner Sinn für die Tonkunst, denn als ein Knabe von 10 Jahren machte eine Violine, deren liebliche Töne er zum erstenmal vernahm, einen so tiefen Eindruck auf sein musikalisches Organ, daß er sich vornahm, dieses Instrument zu erlernen, es möge auch kosten, was es wolle. Um aber seinen Vorsatz durchzusetzen, mußte er sich erst eine Violine verfertigen; mit Hülfe einer Schuhmacherknippe brachte er, nach Verlauf von mehrern Monaten, sein Instrument zu Stande, das zwar nicht unter die vorzüglichen dieser Art gehört, aber doch zu Erreichung seines Zweckes brauchbar war. Ohne alle Anleitung lernte er es auch spielen, und sein Wunsch, wiewohl nach unsäglichen Schwierigkeiten, ward endlich erfüllt. Eines Tages sah er eine kleine Flöte, und sogleich

stieg auch der Gedanke in ihm auf, wenn er ihr doch einige melodische Töne entlocken könnte; er suchte sie für ein paar Tage zu entlehnen, machte unaufhörliche Versuche, seinen Zweck zu erreichen; aber wer schildert seine Verlegenheit, als durch das anhaltende Blasen und die dadurch herbeygezogene Feuchtigkeit sich das Mundstück erweichte und — sprang! Er sann hin und her und wußte nicht, wie er den Schaden wieder gut machen solle; endlich sah er sich genöthiget, ein neues Stück zu verfertigen; er suchte ein taugliches Stück Holz, und hatte die Freude, seinen Versuch mit dem glücklichsten Erfolge belohnt zu sehen; denn der Eigenthümer ward den Unterschied nicht einmal gewahr.

War ihm nun die Verfertigung eines einzelnen Stückes geglückt, so glaubte er auch den Versuch mit einem ganzen Instrumente wagen zu dürfen, und da er seinen Zweck auch wirklich erreichte, so versah er von nun an die Knaben seiner Gegend mit allerley Pfeiffen, Flöten, Schalmeyen und andern Blasinstrumenten, wie sie die dortigen Aelpler lieben, und bereicherte seinen kleinen Sparhafen

mit manchem Batzen. Dadurch nun wuchs bey ihm die Liebe zur Musik und zugleich zur Verfertigung musikalischer Instrumente von Jahr zu Jahr; jedes, das er hörte, suchte er zu verfertigen, und ruhte nicht eher, bis er seinen Zweck erreicht hatte. Weil er aber nach der Eltern Willen für die Alpwirthschaft bestimmt war, so konnte er nur die Abende und die wenigen Nebenstunden, die man ihm gestattete, auf seine Lieblingsbeschäftigung verwenden, und mußte nebenbey seine Talente an der Verfertigung hölzerner Uhren, Spinnräder, Hobel, Schaufeln, Rechen und anderm niedern Schnitzwerk, was aber dem Vater mehr eintrug, als seine Pfeiffen, verschwenden. Es läßt sich aber leicht denken, daß er, der sich für etwas Höheres bestimmt hielt, an einer solchen Beschäftigung kein besonderes Wohlgefallen hatte, sondern blos als folgsamer Sohn sich dem Willen der Eltern unterzog.

Einst hörte er in seiner Nähe die harmonischen Töne einer kleinen Hausorgel. Noch nie hatte dieses Kunstwerk einen so tiefen Eindruck auf sein ganzes Wesen gemacht. Voll von Bewunderung

und ganz in ernsthafte Betrachtungen versunken, stand er lang vor derselben still, und staunte ihren Bau an. Ein solches Instrument verfertigen und spielen zu können, hielt er für den höchsten Gipfel irdischer Vollkommenheit! — — Von jetzt an war es sein einziger und höchster Wunsch, ein Orgelbauer zu werden. Oft betrachtete er dieß Instrument von allen Seiten, aber den innern Bau desselben zu untersuchen, und etwa eine Pfeife herauszuheben, wurde ihm rundweg abgeschlagen, weil man ihn für ungeschickt hielt, sie wieder einsetzen zu können. Da er nun dem Vater täglich in den Ohren lag, ihn diese Kunst erlernen zu lassen, und dieser des Jünglings unauslöschliche Liebe zur Musik, hingegen die geringe Neigung für die Alpwirthschaft sah, gab er endlich den dringenden Bitten desselben nach. Er besprach sich vor der Hand mit einem geschickten Meister, und versprach den Sohn zu bringen; aber wie groß war die Bestürzung des jungen Menschen, da jener den Abschluß des Contraktes verweigerte, und Bedenken trug, den jungen Ammann in die Lehre zu nehmen! Mit Thränen bezeichnete er den Weg zur Heimath, und

wollte sich kaum trösten lassen, weil er meinte, das Glück seines Lebens sey nun für immer gescheitert. Endlich äußerte er: — dem Orgelbauer zu Leid (zum Trotz) wolle er nun selbst eine Orgel verfertigen — und sagte dieß in einem Tone, der die Festigkeit seines Entschlusses nur zu deutlich verrieth. Der Vater hielt dieß zwar für die unüberlegte Rede eines aufbrausenden Jünglings, und glaubte, die Lust werde ihm schon wieder vergehen, — aber dieß war der Fall nicht!

Nachdem er bisher Tage und Nächte über diesem Unternehmen gebrütet, und den Gegenstand hin und her überdacht hatte, wandte er sich eines Tages bittlich an den Vater, ihm das zu seinem Vorhaben erforderliche Holz zukommen zu lassen, weil er fest entschlossen sey, mit dem Bau einer Orgel den Anfang zu machen. In der Vermuthung aber, der Sohn möchte ihm die nutzbaren Breter verschnizeln und die kostbare Zeit vertändeln, fand sich jener dazu gar nicht geneigt, sondern schlug ihm seine Bitte rund ab. Gleichwohl machte sich der Sohn im Geheim an's Werk, trug von da und dort das nöthige

Holz herbey; und kein fehlgeschlagener Versuch, kein unübersteiglich scheinendes Hinderniß, keine auch noch so große Schwierigkeit konnte ihn abhalten, seinen Zweck beharrlich zu verfolgen. Da er eine Orgel noch nie zerlegt, in ihrem Innern noch nie vollkommen betrachtet, auch nicht einmal alle einzelnen Theile derselben kennen gelernt hatte, sondern nur die Orgel seines Nachbars, — der ihm die Zerlegung derselben noch immer beharrlich verweigerte, — von Aussen, oder so weit etwa sein forschendes Auge in's Innere derselben reichen mochte, betrachten durfte, so läßt sich leicht denken, mit welcher Mühe, Anstrengung und mancherley vergeblichen Versuchen er nur zu einem kleinen Anfang gelangen konnte. Jedoch gieng alles, wiewohl unter unsäglichen Schwierigkeiten und mit äusserst langsamen Schritten, glücklich vorwärts. Endlich, da der Vater nach Verlauf von mehrern Jahren die unermüdete Anstrengung und die unabläßige Beharrlichkeit des Sohnes, auch etwelches Gelingen seiner Arbeit bemerkte, gestattete er ihm auch mehr Zeit, da er bisher nur die Nebenstunden dazu verwenden, und sich die Nächte dazu abstehlen mußte.

Doch, ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich diesen Gegenstand weitläuftig auseinander setzen, und besonders die ganz eigene Methode beschreiben wollte, nach welcher er zu den hölzernen und zinnernen Pfeiffen gelangte. Wir bemerken nur noch, daß er nach einem Zeitraum von etwas über 4 Jahren (1780 bis 1784) endlich zum Ziel gelangte. *) Durch die Verfertigung dieser Orgel erwarb sich der 18jährige Jüngling einen großen Ruhm in der ganzen Gegend, und von allen Seiten trafen Musikliebhaber, ja selbst die Klostergeistlichen von Neu-St. Johann bey ihm ein, um den jungen Meister und sein Werk anzustaunen.

Wer aber unter solchen Umständen eine Orgel,

*) Diese Orgel existirt noch, und kann sie gleich nicht unter die vorzüglichen ihrer übrigen Schwestern gezählt werden, so gilt sie doch immer für eine brauchbare Hausorgel. Was aber besonders die Solidität der Arbeit betrifft, so übertrifft sie wohl viele ihrer jüngern Gespielinnen, die heut zu Tage auftretten und sich hören lassen, da wohl selten ein Künstler mit dem Fleiß und der Akkuratesse sein Werk zusammenfügen und aufbauen wird, als Ammann es that.

ohne fremde Anleitung zu erbauen und auch zu spielen im Stande sey, müße, — so urtheilte man — noch mehr kennen. Die Geistlichen von Neu St. Johann brachten ihm einen Fagott zur Verbesserung, den er auch, ohne je ein solches Instrument in den Händen gehabt zu haben, zur allgemeinen Zufriedenheit der Kunstverständigen verbesserte, und dadurch seinen Ruhm in benachbarten Kantonen und in der Stadt St. Gallen verbreitete. Von nun an gelangte er mit Männern in Verbindung, die sich seiner hülfreich annahmen, und an seiner weitern Ausbildung arbeiteten. Durch ihre Vermittelung kam er nach Augsburg, wo er sich unter Anleitung treuer Lehrer und edler Menschenfreunde in seinem Fache immer mehr ausbildete, und mit denjenigen wissenschaftlichen Kenntnissen vertraut machte, die ihm in seinem Fache unentbehrlich waren. Ja, dort wandte er seine Zeit so nützlich an, daß er nach einer Abwesenheit von 2 1/2 Jahren, mit den nützlichsten Kenntnißen für sein Fach bereichert, wieder in der lieben Heymath anlangte, und noch über die Kosten hinaus der guten Mutter eine bedeutende Summe Geldes überreichen

konnte, die er sich im Ausland mit seiner Kunst erworben hatte! Welchen Stoff zu einer herrlichen Parallele könnte dieß unsern heutigen Jünglingen geben, die sehr häufig Jahre lang auf den Akademien verleben, das ersparte Geld der Eltern durchbringen, dann leer im Kopf, verdorben im Herzen, und zerkrüppelt am Körper zurückkehren, und oft weiter nichts heim bringen als — — schlechte Sitten, womit sie noch andere anstecken!

Gern würden wir in unsern Nachrichten über die Jugendbildung dieses in seinem Fache noch zu wenig bekannten Künstlers ausführlicher seyn, wenn es uns der enge Raum dieser wenigen Bogen gestattete, und nicht zu befürchten wäre, wir möchten uns durch Mittheilung derselben das Mißfallen des theuren Freundes zuziehen, der lieber in seiner niedrigen Alphütte, abgezogen von der Welt, und in stiller Verborgenheit Gutes wirken, als den vergänglichen Ruhm und Beyfall der Menschen einärndten will! Daher unterdrücken wir, wiewohl ungern, die in Händen habenden, und von ihm berichtigten biographischen Notizen, bis

er uns selbst einmal die bisher versagte Erlaubniß giebt, sie der Welt bekannt machen zu dürfen. Nur einige seiner vortrefflichen Kunstwerke berühren wir noch, mit welchen er von Zeit zu Zeit die Welt beschenkt hat.

Unter seine früheſten Werke rechnen wir eine ganz nach seinen eigenen Ideen erfundene Theilungsmaschiene, vermittelst welcher er das Verhältniß der Töne bey Verfertigung seiner Blasinstrumente richtig abzutheilen im Stande ist. — Eben so glücklich war er in Verfertigung der Piano-Forts, davon das im Hause des Dekan Zwicki zu Mollis, an welchem ganz kunstreich eine Harmonika angebracht, alle Aufmerksamkeit verdienet. — Zur Zeit der Revolution hatten seine Flötenstöcke einen starken Zug in alle Weltgegenden. Ein solcher Stock, in dessen Kopf ein kleines Perspektiv, unter demselben ein Behältniß für den zum Tabackrauchen nöthigen Apparat, in der Mitte eine Flöte, und in der Spitze eine verborgene Vexirspritze angebracht war, wanderte an der Hand eines Rorschacher-Kaufmanns nach Malta, und wurde von einem englischen

Offizier für 14 Louisd'or gekauft. Eines seiner neuesten Kunstwerke ist, der äussern Form nach, ein Piano-Forte mit einem kleinen, spitzig zulaufenden Aufsatz, das die in einer Nebenstube befindlichen Zuhörer in die Beglaubigung versetzt, ein Violinen-Quartett spielen zu hören. Neuerdings machte er den Versuch, eine Harfe dabey anzubringen, die wie ein Klavier gespielt wird, an welche aber der geschickte Künstler nur die letzte Hand noch legen darf.

XVII. Einige Charakterzüge, Sitten, Gebräuche, Lebensart und Gewohnheiten der hiesigen Einwohner.

Diese Thal- und Bergbewohner scheinen, weil sie gleichsam von der übrigen Welt wie abgeschnitten sind, nur sich, den Ihrigen und dem Hirtenberufe zu leben; daher bekümmern sie sich wenig um politische Begebenheiten der großen Welt, — wenn nur ihr kleines Thal davon nicht beunruhiget wird. Allein, sobald sie von Kriegsereignissen und Staatsumwälzungen hören, die ihr Vaterland bedrohen, und etwa ihrer Ruhe nachtheilig werden könnten, so glauben sie schon ihren Heerd und ihre Freyheit in Gefahr, und um diese zu vertheidigen, sind sie willig und bereit, die Waffen zu ergreiffen, ihre liebe Heymath, Weib und Kinder zu verlassen, und — wie sie es nennen — für Gott und Vaterland

zu streiten, ja selbst, wenn es der Vorsehung gefallen sollte, Blut und Leben für dasselbe zu opfern.

Je kleiner das Gebiet des Wissens eines Menschen ist, desto größer ist das Feld seiner Einbildungskraft, des Mißtrauens und der Furcht. Dieß bewährt sich auch an den Bewohnern dieses Thales. Sie sind mißtrauisch gegen alle politische Neuerungen, und denselben abgeneigt, weil sie sich nicht gern etwas aufdringen lassen, das sie nicht kennen, und bleiben darum lieber bey'm Alten. Selbst zu ihren Gemeindsvorstehern haben sie wenig Zutrauen, wenn dieselben etwas Neues unternehmen wollen. Jedoch, wenn man ihnen begreiflich macht, daß das Neue gut und nützlich sey, und man ihr Bestes beabsichtige, so nehmen sie das willig an, dagegen sie anfänglich eingenommen waren. Belege dazu finden wir in ihrer Bereitwilligkeit, mit welcher sie die Belehrungen von der Güte und Vortrefflichkeit der Kuhblatter-Impfung aufnahmen. Zutrauensvoll kamen 1812 die Eltern von Wildh. und A. St. J., und baten den dortigen Arzt um dieß Glück, so daß damals fast alle Kin-

der, die die natürlichen Blattern noch nicht gehabt hatten, geimpft wurden, während oft in den Fabrikgemeinden unter den verdrehten und an Leib und Seele zuweilen verschrumpften Webern, die größte Abneigung gegen eine solche vermeintliche sündliche Neuerung herrscht.

In der Religion sind sie voll Vorurtheile, doch geben sie auch öfters liebreichen Vorstellungen und vernünftigen Gründen nach, und lassen sich nach und nach eines Bessern belehren. Beyde Gemeinden sind paritätisch, leben aber gegen und unter einander vertragsam und friedlich. Eheleute von ungleicher Confession — wiewohl es deren nicht viele hat — leben hier eben so friedlich und glücklich mit einander, als andre Ehepaare von gleichem Glaubensbekenntniße. Auch wird der katholische Hülfsbedürftige von dem vermöglichern Protestanten wie sein eigener Glaubensgenosse unterstützt, und so wieder im umgekehrten Falle. Gegen Fremde sind sie zwar anfänglich etwas schüchtern, weil sie selten solche sehen, aber dienstfertig und gastfrey, besonders, wenn sie sich

ihnen durch trauliche Gespräche zu nähern wissen. Gegen Nachbarn und Dorfgenossen beweisen sie sich gefällig und dienstwillig, und hat einer ein Geschäft zu besorgen, das viele Hände erfordert, so darf er sich fröhlich an seine Nachbarn wenden, die ihm willig einen halben oder ganzen Tag, ohne die geringste Entschädigung, dabey beystehen. Besonders aber erhebt sich ihr Wohlthätigkeitssinn merklich über andere, weit größere und reichere Gemeinden; denn über ihr Vermögen tragen sie oft in dringenden Fällen bey, die Noth der Armen zu lindern und ihren Jammer zu stillen. Belege dazu geben uns z. E. die jährlichen Gemeinden-Verzeichniße der eingegangenen Liebessteuern in die Kantons-Hilfskasse. Aus diesen ersieht man, — um nur ein Beyspiel anzuführen, — wie Wildh. in dem Jahr 1812 32 fl., während einige andre, weit volkreichere und wohlhabendere Handels- und Gewerbs-Gemeinden in dem obern und mittlern Toggenburg kaum die Hälfte beytrugen; und dieß war — wohlbemerkt — ein Jahr, in welchem der Handel noch blühte. — Noch auffallender ist der Abstand, in dem großen Hungerjahre 1817, wo Wildh.,

ohnerachtet seiner eigenen Hülfsbedürftigkeit doch noch 11 fl., und wiederum weit größere und reichere Handels-Gemeinden vergleichungsweise ein Bedeutendes weniger beytrugen, die allgemeine Noth zu lindern. Ja, als sich zu Ende 1817 im Bezirk Obertoggenburg eine Hülfsgesellschaft bildete, und jede Gemeinde monatlich ihre Beyträge an die Direktion einsandte, um so viel als möglich dem allgemeinen Jammer Einhalt zu thun, brachten die guten Wildhauser, unter welchen wahrlich die Noth selbst drückend war, eine jährliche Summe von 458 fl. 14 kr. zum Opfer dar. Und was im Allgemeinen von der ganzen Gemeinde gilt, das gilt auch von einzelnen Familien in's Besondere. Mehrere Sennen in Wildh. entzogen wohl zuweilen ihren Schweinen die nöthige Nahrung an Milch und Schotten, und vertheilten sie lieber an die vielen Hungrigen und Nothleidenden, die täglich ihre Viehställe belagerten. Ja, hätte sich nicht unter den dasigen Sennen ein so schöner und rühmlicher Wohlthätigkeitssinn entfaltet, die große Noth wäre weit drückender geworden. Und wenn in mehrern Gemeinden unsers Toggenburgs viele —

nach viele den traurigen Hungertod dahin starben, so wiederfuhr im St. Johannerthale nur sehr wenigen unserer Mitbrüder und Schwestern dieses harte Loos.

Nächst ihrer Mildthätigkeit verdient auch ihre Friedfertigkeit bemerkt zu werden. Nichts fliehen und hassen sie mehr als Streitigkeiten und fortgesetzte Feindschaften, sondern leben mit Jedermann gern in Friede und Einigkeit. Jede Art von Prozessen verabscheuen sie auf's Aergste, und leiden viel lieber Unrecht, als daß sie sich in weitläuftige Händel verwickeln. Zwar fallen auch in diesem Thale, welches einen Kreis bildet, alljährlich mancherley Civilstreitigkeiten vor, die bey'm dortigen Kreisammann anhängig gemacht werden, aber — nach seiner eigenen Aussage, — werden von 100 Zwistigkeiten, die etwa in einem Jahre vorfallen, die meisten von ihm allein ausgemittelt, und sein Zeugniß, rücksichtlich ihrer Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit gereicht den St. Johannerthalern zum wahren Ruhme.

Würdige Geistliche beyder Confessionen stehen

hier beym Volke in großer Achtung, und wenn sie ihre christlichen Lehren und Vorträge auch mit einem exemplarischen Wandel bekräftigen, in ihrem Wirkungskreise Weisheit und Tugend vermehren, und sich als ein würzendes Salz beweisen, so wird es ihnen gewiß sehr leicht, sich ein allgemeines Zutrauen unter ihren Pfarrangehörigen zu erwerben. Mit Vergnügen und Verwunderung werden Fremde bemerken, wie der hiesige Landmann vor seinem ihm auf der Strasse begegnenden Seelsorger schon in etwelcher Entfernung stehen bleibt, auf die Seite tritt, bescheiden seine Kappe in die Hand nimmt, mit dem rechten Fuß hintenausstreicht und sein Haupt ehrerbietig neigt; oder wenn er in seine Hütte tritt, ihn unter der Thüre mit entblößtem Haupte empfängt, seine Hand küßt und sie dem Pfarrer darreicht. Ein Völkchen, das die Diener seiner Religion ehret, hält gewiß auch mit Ehrfurcht auf die Uebung der religiösen Andacht und einer öffentlichen Gottesverehrung. Wirklich ist der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes sehr zahlreich, und wird selten von Jemand unterlassen, dessen Kräfte und Gesundheit es gestatten, in's

Haus des Herrn zu gehen, nach frommer Väter Weise. Selbst der Hirt in den entferntesten Alpen unterläßt denselben nicht, wenn es ihm seine Geschäfte nur einigermaßen gestatten, sondern eilt an dem Tage des Herrn herbey, sich im Gotteshause zu erbauen, und ein Wort der Belehrung und des Trostes aufzuschöpfen. Jedoch auch hier zeigen sich die nachtheiligen Folgen der vorigen Hunger- und Mangeljahre! Viele, oft rechtschaffene Familien, die vordem die öffentlichen Andachtsübungen fleißig besuchten, aber durch den Drang der Zeiten ihre Kleider zu versetzen oder um ein Spottgeld zu verkaufen genöthiget wurden, müssen sich nun, entblößt von den nöthigsten Kleidungsstücken, in ihre Wohnung zurückziehen, und leben zum Theil noch jetzt in ihrer Armuth und Blösse ohne Gewand und Schuhe. Sie sind also dadurch ausser Stand gesetzt, den öffentlichen Versammlungen beywohnen zu können. Daß sich leider dieser Umstand auch auf die Jugend bezieht, die besonders wegen Mangel an Schuhen bey rauher Jahreszeit vom Besuch der Schule zurück gehalten, und dadurch in ihrer Fortbildung aufgehalten wird, — ist leider nur zu gewiß.

Es wirft ein sehr vortheilhafts Licht auf die Moralität dieser Thalbewohner, daß man unter ihnen von wenig Ehescheidungen hört. Der evangelische Pfarrer zu A. St. J. kann während seines 30 jährigen Pfarrdienstes in der Gemeinde nur einen einzigen Fall angeben, mit Ausnahme eines andern, wo sich die Ehefrau von ihrem unter dem Militär befindlichen Ehemanne scheiden ließ, weil nur eine halb offizielle Nachricht von dessen Tode eingegangen war. Was Wildh. betrifft, so zählt die evangelische Gemeinde daselbst seit 20 Jahren zwey Ehescheidungen, davon der Ehemann der einen Parthey zwar ein Gemeindsangehöriger von dort, nie aber in der Gemeinde wohnhaft war. Die ältesten Personen von Wildh. können sich nicht mehr als dieser beyden Beyspiele erinnern. Aber auch mit Abscheu betrachten sie die Trennung des ehelichen Bundes durch den richterlichen Spruch, indem sie immer, wenn von solchen Fällen die Rede ist, die Worte anführen: was ja Gott zusammengefügt, solle der Mensch nicht scheiden.

Doch würden wir zu weit gehen, wenn wir be-

haupten wollten, daß alle ehelichen Streitigkeiten aus den hiesigen Familien verbannet wären, und vielleicht würden wir von mehreren Zwistigkeiten hören, wenn nicht eine altherkommliche Sitte, — das sogenannte Zusammenschellen unfriedliche Eheleute abhielte, ohne Bewilligung der Kirchenältesten und des Ehegerichts, sich willkührlich von einander zu trennen. Seit undenklichen Zeiten herrscht nämlich in diesem Thale die Gewohnheit, — die man selbst im mittlern und untern Toggenburg sehr wenig kennt, — ein Ehepaar, das sich mit Hülfe des Pfarrers und der Kirchenvorsteher wieder friedlich vereinigte, — zusammen zu schellen. Zu diesem Behuf versammelt sich nach getroffener Abrede, an einem Abend ein Schwarm junger Leute, die oft bey 100 Mann stark seyn mögen, vor dem Hause dieser Neuverlobten, oder Zusammengewiesenen. Jeder hat sich mit so viel Kuhschellen behangen, als er aufbringen konnte, oder im Stande ist, in Bewegung und Lerm zu setzen. Möglichst geräuschlos schleichen alle hinzu und lassen auf ein gegebenes Zeichen ihre Instrumente ertönen, indem sie mit gleichen Beinen eine

Weile lang zur Erde springen, und ihre Schellen und Glocken bestmöglichst ertönen lassen. Daß ein solches musikalisches Ständchen vor den Fenstern der betreffenden Eheleute wohl nicht zur erwünschten Stunde kommt, läßt sich leicht erachten, und deßwegen ergreift nicht selten das neuvereinte Pärchen beym Anrücken der Menge leise die Flucht und sucht sich in einer benachbarten Wohnung oder im Walde zu verbergen. Kaum hat man aber davon Kenntniß erlangt, so zerstreut sich wieder unter einem wilden Getümmel die anrückende Menge, um sich vor Eröffnung der Feyerlichkeit erst der Hauptpersonen wieder zu versichern. Das Haus, die benachbarte Wohnung, der nahe Wald, nichts bleibt ununtersucht und niemand begiebt sich heim, bis die Flüchtlinge eingebracht und in die Wohnstube zurückgeführt worden. Jetzt erst giebt der Anführer das Zeichen zum Anfang; ein fürchterlicher Lerm, davon die Alpen wiederhallen, ertönet, bis das Zeichen zum Stillschweigen wieder gegeben wird. Die Glocken schweigen und alles kehrt zu einer gewissen Ordnung zurück, die man hier nicht suchen sollte. Ein Redner, angethan mit einem weissen

Gewand, — wozu gewöhnlich ein Hemd gewählt wird, — und vorzugsweise mit einer großen Menge Rollen umwunden, tritt hervor, während die Menge einen halben Kreis um ihn bildet, und wendet sich an die am Fenster stehenden Eheleute, um ihnen zu ihrer Wiedervereinigung Glück und gesegneten Fortgang zu wünschen. Er schärft ihnen nach besten Kräften ihre häuslichen Pflichten ein, ermahnt sie kräftigst zum ehelichen Frieden und zur Eintracht, malt ihnen, — so gut er kann, — eines Theils das häusliche Glück, andern Theils das Unglück vor, in das sie sich stürzen würden, wenn nicht Liebe und Friede in ihrem Hause wohne, und befiehlt ihnen zum Zeichen der Versöhnung sich vor dem Angesichte der ganzen Menge wieder einander die Hände zu reichen. Kaum hat er seinen Vortrag geendet; so tritt ein Pseudomeßmer, in der Figur eines Possenreissers hervor, um Alles, was der Ehrenredner so eben vorgetragen, und zu Nutz und Frommen des Ehepaars ausgesprochen, bestens zu bestätigen. Der feyerliche Actus ist beendiget, und jeder begiebt sich wieder friedlich nach Hause. — Man hat Beyspiele, daß solche Ehe-

paare den jungen Burschen der Gemeinde 1 Louis-d'or und darüber versprachen, wenn man sie nur mit einer solchen Nachtmusik verschonen würde; aber immer blieben solche Anerbietungen fruchtlos, denn das junge Volk läßt sich seine Freuden nicht mit Geld abkaufen, und hält über altherkommlichen Sitten!

Seit einigen Jahren scheint es aber, als wenn diese, an ein rohes Alterthum noch erinnernde Sitte, nach und nach verschwinden wolle, da eines Theils die Ortspolizey dergleichen nächtliche Unfuge nicht gestatten kann, andern Theils die Ortspfarrer um so mehr denselben entgegen zu arbeiten sich bemühheten, weil bisher streitige Eheleute, aus Furcht vor jenem nächtlichen Besuche nur äusserst selten wieder vereiniget werden konnten.

Aber noch andere nächtliche Unfuge, von denen man vielleicht in keiner andern Gemeinde unsers Vaterlandes Beyspiele weiß, finden in diesem Thale statt, — Unfuge, die sowohl von der Roheit des Zeitalters, aus welchem sie herstammen, als auch

zugleich von einem ganz eigenen Gefühle für Moralität zeugen, für welche man, nur auf einem sonderbaren Wege, eifert. Die aus andern Gegenden der Schweiz sattsam bekannten und berüchtigten Nachtbuben sind es, die hier gleichsam eine heimliche Polizey bilden, um geheimen Lastern und Ausschweifungen aller Art nachzuspüren und moralisch verdorbene Menschen auf eine höchst empfindliche Weise zu züchtigen.

Wenn sich nämlich hie oder da ein übelberüchtigtes Haus befindet, in welchem gespielt, getrunken, geheime Wollust getrieben wird, und in welchem sich auch gewöhnlich schlechte Dirnen, Wollüstlinge, Schelme und Schlingel aller Art einfinden, so fühlen sich die Nachtbuben gleichsam einmal berechtiget, ein so schlechtes Gesindel, das in einem abgelegenen Neste eine Zeitlang ungestört sein sündliches Wesen trieb, bey nächtlicher Dunkelheit zu überfallen und dafür zu züchtigen. Betagte Männer, *)

*) Wenn diese nämlich mit Betrübniß bemerkt haben, daß ihre heranwachsenden Söhne, trotz allen Warnungen und Vorstellungen, in solche schlechte Häuser und Gesellschaften wandeln.

ja nicht selten die eigenen Väter sind es, die zuweilen ihre Söhne auffordern, einer solchen Wirthschaft ein Ende zu machen, und die Strafgötter des Lasters zu werden. Mehrere junge Bursche verbinden sich daher, einen nächtlichen Ueberfall zu unternehmen, und wie sie meynen, gute Ordnung und Sittsamkeit wieder herzustellen. In diesen Bund werden aber blos Jünglinge von gutem Ruf, und nur solche aufgenommen, die vor den Lastern, die man jetzt zu bestrafen gedenkt, einen Abscheu haben. Zu diesem Zweck wird nun ein Kriegsrath gehalten, und die Nacht bestimmt, in welcher das übelberüchtigte Haus bestürmt werden soll. Aus ihrer Mitte wählen sie sich einen Anführer, dem jeder zu gehorchen schuldig ist, und setzen die bestimmte Stunde und den Platz — gewöhnlich geschieht dieß auf dem freyen Felde, — fest, wenn und wo man sich versammeln wolle. Der Anführer befiehlt jedem wohlverkappt, und mit einem guten Stock versehen, zur festgesetzten Zeit zu erscheinen. Ist nun diese erschienen, und hat er seine kleine Truppe versammelt, so ertheilt er die nöthigen Befehle, überreicht dem einen eine mitgebrachte Birkenruthe, und da=

mit gleichsam die Ehre, der Zuchtmeister der Dirnen zu seyn. So gerüstet ziehen sie in aller Stille und in guter Ordnung nach der einzunehmenden Festung, blockiren dieselbe und besetzen jeden Paß, um den Flüchtigen, die etwa heimlich entwischen möchten, die Flucht abzuschneiden. Nun tritt der Befehlshaber mit einem Stockschlag an den aufgezogenen Fensterladen und fordert den Hausbesitzer auf, die darin befindlichen Dirnen und verdächtigen Mannspersonen herauszugeben. Geschieht dieß gutwillig, — was aber selten der Fall ist, — so läßt er jenen eine bestimmte Zahl Ruthenstreiche, diesen aber mehrere Stockschläge aufmessen. Setzt sich aber die Garnison der Festung zur Wehr, so giebt der Befehlshaber sogleich das Zeichen zum Sturm, und auf einmal erheben die Belagerer einen erschrecklichen Lerm; das fürchterlichste Hoh! Hoh! schreckt auf eine Viertelstunde alle Schläfer aus der Ruhe; mit den Stöcken schlagen alle an die aufgezogenen Fensterläden, die krachend zerbrechen; die Hausthüre wird gesprengt, und so dringt alles muthig vorwärts, in's Innere der Wohnung. Sie werfen in der Hitze ihre Stöcke weg, rammeln alles, was sich

ihnen entgegensetzt, zu Boden, und geben dem, der sich ihnen wiedersetzt, eine Menge Faustschläge, bis er sich ergiebt. So stürmen sie im Innern des Hauses umher, bis alles bezwungen und das liederliche Gesindel herbeygebracht worden ist. Ist nunmehr die Uebergabe geschehen, so erhalten die Dirnen ihre Anzahl Ruthenstreiche, und die Hurenbuben Stockschläge auf den Hintern. Dem Hausbesitzer aber, den man als Hurenwirth für den schlechtesten mit Recht hält, da er solchem Gesindel Unterschlauf giebt, wird, als eine besondere Auszeichnung, das Gesicht zerkrazt, ein Theil der Haare ausgerissen, und auch wohl von dem einen oder andern, den die Hitze wegen seiner Widersetzlichkeit übernimmt, mit Faustschlägen begrüßt, bis man glaubt, daß er nach Verdiensten gezüchtiget sey.

Ist nun diese körperliche Züchtigung zu Ende, so versammelt der Anführer die eingefangenen Züchtlinge um sich her, hält ihnen in einer langen Rede, und nicht selten in einer recht derben Kernsprache, ihr sündliches Leben vor, und zeigt ihnen, daß er so habe handeln und strafen müssen, fordert sie aber

auch alles Ernstes zur Besserung und Sinnesänderung auf, und läßt sich dieß mit der Hand angeloben, wozu er ihnen nun, — wenn anders ihr Vorsatz, sich zu bekehren, aufrichtig und ernstlich sey, Glück wünscht; Jedoch bemerkt er ihnen dabey, daß wenn sie wieder auf die alte Lasterbahn zurückkehren sollten, er mit den Seinen dadurch gezwungen würde, sie wieder und zwar mit gedoppelter Züchtigung heimzusuchen.

Ist der Anführer der Nachtbuben menschlich, so ist, nach der Bemerkung von Augenzeugen, die Züchtigung so eingerichtet, daß sie weder dem Leben noch der Gesundheit schadet; ist er aber ein gefühlloser und unempfindlicher Mensch, so nimmt er auf letztere nicht immer Rücksicht. Fast immer aber soll bey der Züchtigung mit Ruthen und Stockschlägen und bey dem Schmerzgeschrey der Züchtlinge das Mitleiden der Nachtbuben schnell rege werden, so daß selten die dictirte Anzahl Streiche gegeben wird.

Zuweilen macht man aber mit anerkannt schlechten Lustdirnen ganz kurzen Prozeß; man lauert ih-

nen auf den Strassen auf, und war man so glücklich, sie aufzugreiffen, so werden sie auf den blossen Hintern — salva venia — mit Brennesseln und Dornen wacker abgepeitscht, oft mit Urin begossen, oder mit einem gewissen Stinköhl eingesalbet, daß man glauben sollte, sie würden einer solchen ausschweifenden Lebensart für immer entsagen.

Diese rohen Sitten der Nachtbuben scheinen sich aber, seitdem viele der dortigen jungen Leute unter dem Militär und eine Zeitlang im Felde gestanden, dadurch also mit den Gewohnheiten und Sitten anderer Nationen bekannt und ihr äusseres Benehmen etwas verfeinert wurde, nach und nach verlieren zu wollen, was freylich in mancher Hinsicht wünschenswerth wäre. Doch, so wenig wir geneigt sind, eine solche Verfahrungsart zu billigen, oder das rohe Wesen dieser Nachtstürmer in Schutz zu nehmen, so können wir doch nicht läugnen, daß schon vielen Unsittlichkeiten und Ausschweifungen aller Art dadurch vorgebogen und mancher geheime Venusdiener aus einem Schlupfwinkel hervorgezogen und ent-

schleyert wurde, den man hier ganz und gar nicht gesucht hätte! —

Die gleichen Nachtbuben treten wieder in einer andern Rolle auf, wenn sie ausgehen, um eine Geliebte zu suchen, die einst die Gehülfinn ihres Lebens werden soll. Auch hierin herrscht im St. Johannerthale eine ganz eigene, von andern Gegenden abweichende Sitte. Hat nämlich ein Jüngling sein Augenmerk auf ein Mädchen, das er zu besitzen wünscht, gerichtet, so begiebt er sich, gewöhnlich in einer Trink-Sonntagsnacht, verkappt, mit umgekehrten Kleidungsstücken, und im Gesicht mit einem Schnupftuch verhüllt, nach der Wohnung, die das Ziel seiner Wünsche einschließt. Er tritt seinen Weg oft allein, oder, wenn er sich fürchtet, in Gesellschaft mehrerer Verkappten an, die er zum Schutz für seine Person mitnimmt. Denn wenn zwey oder mehrere Vermummte einander auf dem Wege begegnen, so ist es oft der Fall, daß die Neugierde, wer wohl der oder jener seyn möchte, den einen reizt, jenem, um ihn zu erkennen, aber doch dabey selbst unerkannt zu bleiben, den Schleyer

wegzuheben sucht, was sich aber gutwillig keiner gefallen läßt, und daher sich für seine Verheimlichung vertheidiget, woraus in solchen Fällen, wenn auch nicht bedeutende Schlaghändel, doch sehr oft kleine Raufereyen entstehen. Ist nun der verliebte Jüngling glücklich an Ort und Stelle angelangt, so steigt er vor das Fenster des Gemaches, in welchem sein Mädchen die nächtliche Ruhe genießt, und an diesem Abend wach und angekleidet entweder am Fenster steht, oder auf dem Bette sitzt, indem es schon längst den Liebhaber erwartete. Mit verstellter Sprache und in den Kleidern unkenntlich trägt er seine Herzensangelegenheit vor, und bittet, die Nacht bey ihr in der Wohnstube und was sich hier von selbst versteht, ohne Licht zubringen zu dürfen. Das Mädchen antwortet ihm auf seinen Antrag, erkundigt sich nach der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen, und sucht ihn, wo immer möglich, in seiner verstellten Sprache und Kleidung zu erkennen. So dauert nun das Gespräch zwischen ihnen eine Weile lang fort, bis ihm entweder das Mädchen sagt, daß er sich, um schlafen zu können, wieder hinweg begeben solle, was aber nur dann geschieht, wenn

ihr der Jüngling in seiner Rede und ganzem Benehmen nicht gefällt, oder daß er seinen Schleyer wegnehmen, und seine natürliche Sprache annehmen solle, wo es dann sich erst zeigen werde: ob es seinen Antrag annehmen oder ablehnen werde. Hat auch dem Jüngling das Mädchen gefallen, so nimmt er seine natürliche Sprache wieder an, zieht seine Kopfhülle weg und wiederholt nochmals seine Wünsche. Gefällt es ihm aber nicht, so nimmt er, ohne sich zu erkennen zu geben, wieder gute Nacht und geht seinen Weg. Erkennt das Mädchen den Jüngling, indem er seinen Schleyer gelüftet, und gefällt ihm derselbe, so folgt es alsdann seinen Wünschen, und bringt die ganze Nacht mit ihm in der Wohnstube zu. Erinnert sie nun der grauende Morgen zur Trennung und wünschen sie einander zu besitzen, so wird, etwa für den nächsten Sonntag, wieder eine Bestellung verabredet, an welchem Abend das Mädchen den Geliebten schon in der Stube erwartet. Bey der nächsten Zusammenkunft wandelt er nun ohne Verkappung und unverstellt in das Haus der Geliebten. Hat aber das Mädchen an dem entschleyerten und erkannten Jüngling kein Wohlge-

fallen gefunden, so weist sie denselben, oft auf eine sehr bescheidene Weise, unter allerley Vorwand, und mit dem Wunsche ab, daß er es doch nimmer beunruhigen wolle. — Auf diesem Wege, was aber nur Sommerszeit geschieht, werden oft eheliche Verbindungen oder blosse Liebschaften angeknüpft.

Aber auch auf andre Weise, in den Wintergesellschaften und in den sogenannten Stubeten-Häusern knüpfen sich unter den jungen Leuten allerley Bekanntschaften an. Das aufblühende Mädchen, von dem unruhigen Verlangen getrieben, an der Seite eines edlen Gatten durch das Lebensthal hindurchwandeln zu können, besucht solche Abendgesellschaften sehr fleißig, und zeigt auf erlaubten Wegen alle Reize, womit es einen Jüngling, der in Zukunft, wie es meint, die Schicksale seines Lebens mit ihm theilen soll, zu fesseln glaubt. Zu dem Ende reicht sie bey dieser und bey andern Gelegenheiten, vorzüglich an den Sonntagen, ihren Geliebten die mit Sorgfalt vor ihrem Kammerfenster selbstgezogenen Blumen dar, und indem sie

ihm dieselben übergiebt, drückt sie auch stillschweigend die leisen Wünsche ihres liebenden Herzens aus.

Auch der Jüngling, der sich noch kein Mädchen auserkoren, das er zur Gefährtin seines Lebens zu besitzen wünscht, trit häufig in diese Abendgesellschaften, um sein Glück zu versuchen. Er erlaubt sich jede Art von Galanterie, um irgend einem Mädchen zu gefallen. Musik und Tanz und mancherley Pfänderspiele, die unter den frohesten und muntersten Scherzen veranstaltet werden, sind die angenehmste Würze dieser Abendunterhaltungen. Von großen Schmausereyen weiß man in diesen Gesellschaften wenig; doch wollen die Jünglinge dem Mädchen gleichwohl mit etwas aufwarten, was auch schon ihre Väter gethan haben. Diese Aufwart aber, welche die Jünglinge gemeinschaftlich für die sämmtlich anwesenden Mädchen besorgen, besteht weder in Wein, noch in andern geistigen Getränken, sondern nach Hirtenart in einem geschwungenen Nidel, der von der ganzen Gesellschaft unter mancherley unschuldigen Neckereyen und liebelnden Scherzen genossen wird.

Haben sich nun der Jüngling und das Mädchen auf diesem Wege einander gefunden, so besucht sie jener als seine Geliebte alle Sonntage in ihrem älterlichen Hause. An dem nächstkommenden Ostermontage aber, — wenn anders nicht Freund Hymen ihre Herzen und Hände vorher vereiniget, — trinken sie mit einander öffentlich ein Glas Wein, womit dem Publikum gleichsam bekannt gemacht wird, daß jener diese liebt und daß er vor allen andern auf sie nun den ersten Anspruch zu machen habe. Solche Liebschaften im unverheyratheten Stande dauern oft viele Jahre hindurch, ohne daß sie durch das Band der Ehe geheiliget werden. Ja, man hat Beyspiele, daß solche Liebschaften 10 bis 20 Jahre ununterbrochen fortdauern, ehe das Hochzeitfest gefeyert wird.

In solchen Abendgesellschaften oder Stubeten des jungen Volks sind Spinnen und Stricken die allgemeinste Beschäftigung der Mädchen. Verheyrathete Weibspersonen hingegen nehmen an solchen Gesellschaften keinen Theil. Auch sie spinnen zwar, aber treiben ihre Arbeit entweder daheim, oder be-

geben sich mit der Spindel in der Hand zu einer Nachbarin zur Stubeten. In solchen Zusammenkünften unterhalten sie sich nicht blos von den Tagesneuigkeiten, sondern sprechen vorzüglich über die Erziehung ihrer Kinder, — wie sie geartet und was sie in der Schule lernen; ereifern sich über die ausgeartete Jugend, an deren Thun sie mancherley Sünden und Laster erblicken, was ehedem nicht der Fall gewesen sey, und rühmen die verflossenen Tage des Alterthums zum Nachtheil der jetzigen.

Die Mannspersonen, welche sich nicht mit dem Vieh beschäfftigen, haben im Sommer weiter nichts zu thun, als bey guter Witterung ein wenig zu heuen, bey Regenwetter den ganzen Tag auf der Ofenbank zu liegen und Taback zu rauchen. Wenn man sie daher der Trägheit in etwas beschuldiget, so geschieht es nicht mit Unrecht, indem sie nie die ersten zur Arbeit, auch nicht die flinkesten sind, aber in einem ununterbrochenen Fortgang ihre Sache treu und redlich betreiben. Das Kartenspiel lieben sie nicht, und ist in den hiesigen Wirthshäusern nicht so sehr, wohl aber seit einiger Zeit in den

Winkelwirthshäusern üblich. Die größte Klasse der hiesigen Einwohner hält das Kartenspiel um Geld für eine Schande, und einen leidenschaftlichen Spieler beynahe für einen Ehrlosen. Sie sind ungemein neugierig und suchen alles zu erforschen, was auf den Höfen ihrer Berge und da und dort in der Entfernung sich ihrem Auge darstellt. Zu diesem Zweck besitzen sehr viele Familien lange Perspektive, die sie in den Stunden des Müßigganges immer hervornehmen, und jeden unbekannten Vogel, den sie erblicken, jeden Fremden, der bey ihnen vorübergeht, und was ihnen sonst Bemerkenswerthes im Freyen aufstößt, betrachten.

Der wenige Ackerbau, den man hier treibt, wird meistens von den Weibern besorgt, denn die Männer würden es für eine Arbeit unter ihrer Würde halten, wenn sie die Haue in die Hand nehmen und das Feld bearbeiten sollten, indem sie bisher den Ackerbau als eine verächtliche Handthierung ansahen, die sich nur für die Weiber schicke. Doch muß man zur Ehre vieler Jünglinge und Männer sagen, daß schon seit einigen Jahren mehrere gefunden

werden, die, trotz aller Spottreden, die man über sie ausstieß, dennoch den Karst oder Spaten ergriffen, und die schwachen Weibspersonen von dieser eigentlich mühsamen Arbeit ablösten; auch läßt sich's erwarten, ihr Beyspiel werde in wenigen Jahren allgemeiner werden.

Noch müssen wir der Kleidertracht in dem hiesigen Thale erwähnen. Der Anzug des männlichen Geschlechts besteht größtentheils aus leinenen und wollenen Zeugen, die einfach gemacht und der Hirtensitte im Allgemeinen so ziemlich anpassend sind. An den Sonntagen tragen die Jünglinge eine kurze blaue Jacke, (Kittel) lange Hosen und eine bunte Weste. Bey Hochzeit und Taufanlässen aber einen langen Rock, der nicht selten auf Kinder und Kindeskinder fortgeerbt wird. Die Kleider des weiblichen Geschlechts sind aus feinern Stoffen, welche vorzüglich aus verschiedenfarbigen Musselin- und Baumwoll-Tüchern bestehen, und die der neuen Mode, wie sie im Obertoggenburg getragen wird, ähnlich verfertigt werden. Seide wird, die Halstücher ausgenommen, äusserst wenig getragen. Dem

ohngeachtet darf man dennoch sagen, daß das weibliche Geschlecht so ziemlich nach der Mode und hoffärtig gekleidet einhergeht, folglich zu der Hirtensitte und der Tracht des männlichen Geschlechts in einigem Contraste steht.

Schon oft hat die Hoffart der Weiber Ehestreit erweckt, und nicht selten unglückliche Ehen bewirkt, indem sie die Einkünfte oder den Verdienst, woraus eine ganze Familie leben sollte, an ihren, und gewöhnlich auch an ihrer Kinder Putz verschwendeten. Sobald die junge Mutter ein Kind besitzt, besonders wenn es ein Mädchen ist, das nur erst ein oder zwey Jahre erreicht hat, so wird dasselbe von ihr, — und sollte der Ehemann das Geld dazu borgen müssen, — schön aufgeputzt, oder wie man hier zu sagen pflegt, aufgehöfferlet, und fast alle Sonntage, gleichsam wie zur Schau, zur Kirche getragen. Dabey hat sie, wie leicht zu begreiffen, nur die einzige Absicht, daß ihr, wie sie wähnt, schönes Kind, von allen Seiten her, bewundert werde. Man kann kaum begreiffen, wie sich die Hoffart und Mode, zu übertriebene Gefallsucht, und

die Eitelkeit der Mädchen und Weiber, in dieses stille, abgelegene Thal — wo doch das ganze Jahr hindurch so wenig Fremde gesehen werden — habe einschleichen können! Wenn aber mancher einfach gekleidete Senn sich mancherley Verwünschungen über die Kleiderpracht seiner Gattinn und Töchter erlaubt, so müssen wir doch auch zum Ruhme der hiesigen Frauen sagen: daß sie sich mit frugalen Mahlzeiten begnügen, und was ihre Thätigkeit im Haus und im Freyen betrifft, weit emsiger und fleißiger als die Jünglinge und Hausväter sind. Während jene auf das Thätigste bemüht sind mit Lismen, Spinnen u. s. w., für die Bedürfniße des Hauses zu sorgen, liegen diese Stundenlang auf der Ofenbank, schmauchen mit Wohlbehagen ihr Pfeiffchen, oder nehmen den Strickstrumpf in die Hand, um einigemal herum zu stricken, — eine Beschäftigung, die unter dem männlichen Geschlechte dieses Thales fast allgemein ist, — oder unterhalten sich über die Tagesbegebenheiten im Thale: wie dieser oder jener Senn in ökonomischer Hinsicht und in welchem Zustand sein Vieh stehe, kritisiren nach ihrer Art über den Druck der Zeiten und mustern

die Sünden durch, wodurch man sich Armuth und Noth über den Hals gezogen habe. Selten aber werden die Sünden berührt, die das eigentliche Elend verbreitet haben.

XVIII. Bedürfniß einer Strasse von Wildhaus in's St. Galler-Oberland.

Schon in den Zeiten des Mittelalters, da die teutschen Kaiser und Herzoge mit ihren Truppen in dem Herzen unsers Vaterlandes lagen, und die Schweiz als einen Theil des teutschen Reichs, ihre Bewohner aber als Unterthanen betrachteten, gieng die östreichische Militärstrasse häufig durch's Thur- und Aargäu. Das neuerworbene Tyrol und Vorarlberg lag ihnen sehr erwünscht, ihre Heere über Feldkirch durch das obere Toggenburg zu ziehen. Der Herzog Leopold versicherte sich daher, um diesen Paß offen zu halten, des festen Schlosses Starkenstein und des Klosters St. Johann, welches letztere mit seinen Umgebungen — wozu auch Wildh. gehörte, — damals eine

eigene Voigtei bildete, und Stock und Galgen besaß. Aber den Wildhausern lag auch selbst daran, sich schon damals den Zugang in's freundliche Oberland zu öffnen, und den finstern Grabserwald zu lüften. Sie erhielten, nach einer Urkunde von 1334, Erlaubniß, darin Schwendinen *) zu machen, oder ihn auszuhauen.

Es ist daher weder etwas Neues noch Unerhörtes, wenn wir hier den Gedanken äussern: es sey einmal Zeit, diesen wichtigen Paß wieder zu öffnen, um den industriösen Toggenburgern bey ohnehin verstopften Nahrungsquellen die Vortheile zuzuführen, die für sie daraus hervorgehen würden, wenn ihr schönes Thal einmal aufhörte ein cul de sac zu seyn.

Der Weg von Wildh. nach Grabs und Werdenberg ist in einer Länge von 2 Stunden, in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, von Men-

*) Davon kommt noch die heut zu Tage häufige Ortsbenennung: Schwendi, — ein von Stauden und Bäumen gesäuberter Platz, — her.

schen uud Saumrossen kaum mehr zu passiren, hie und da grund- und bodenlos, wegen Diebesgesindel zuweilen unsicher, und da das Auge kaum auf eine menschliche Wohnung stößt, höchst langweilig. Anfänglich zieht er sich 1/2 Stunde von der Kirche fast eben über etwas Wiesland und Riedboden, und nur die angenehme Aussicht hinab in's liebliche Rheinthal entschädiget einigermaßen den einsamen Wandrer, der hier auf keinen Fruchtbaum oder lebendigen Strauch stößt, der der Gegend etwas Leben einflößen könnte. Nun tritt aber sein Fuß in einen nicht zu passirenden, morastigen Wald, dessen Name schon abschreckt und den Reisenden in Ungewißheit setzt, ob er weiter gehen oder wieder zurückkehren soll. Der Blutlose — so heißt er — erinnert an Räuberangriffe und Mordthaten, die in der Vorzeit hier mögen verübt worden seyn; und in der That erzählt man sich manchen Angriff, der hier geschehen, und manchen Schelmenstreich, der hier, noch in den neuesten Zeiten, verübt worden. Wen aber sein Geschäft hinab in's Thal ruft, der kann nicht wohl zurückkehren; beherzt setzt man seinen Schritt vorwärts und preist sich glücklich,

den ominösen Wald im Rücken zu haben. Von ferne zeigt sich ein Wohnhaus, — man athmet schon leichter, indem man menschliche Wesen wieder zu erblicken hofft. Aber, welch' ein Anblick! die durchlöcherte Dachung, die zerrissenen Wände, die zerschlagenen Fenster, die wilden zerstörten Umgebungen, versetzen den Vorübergehenden von Neuem in Furcht und Graus; denn ein solcher Anblick, gerade in dieser unheimlichen Gegend, macht einen innern Schauer verzeihlich. Dieses öde Wohnhaus, das Bätzlibad genannt, sein Name sagt's, was es ursprünglich war, — wurde lange von Schelmen und verdächtigen Menschen bewohnt. Diebesgesindel hatte sich vordem hier eingenistet und trieb in dieser Einöde ungestört sein Wesen. Zu Spitzbubenstreichen und An- und Ausfällen solcher Art lag das abgelegene Haus recht erwünscht; ja, erst vor wenigen Jahren wurde hier eine ganze Schelmenfamilie um Mitternacht von Landjägern aufgeschreckt, gebunden und in weitern Verhaft geführt. Man eilt daher hier schleunig vorbey, denn der Gedanke steigt oft unwillkührlich, wie eine schlecht verdauete Speise auf: es könnte sich etwa wieder ein

verdächtiges Gesindel hier eingeschlichen haben, und ist froh, diese und ähnliche traurige Erinnerungen im Rücken zu haben, sich in der freyen Natur und unter Gottes schönem Himmel zu befinden. Die weite Ebene, in die man trit, die Mayenberge genannt, führen zwar noch nicht alsbald einer menschlichen Wohnung zu, aber man wandelt doch freyer, und im Herzen wohlgemuther vorwärts, und freuet sich, seitwärts ein ehrliches Wohnhaus auf dieser 1/2 Stunde langen Alpe zu erblicken. Leicht und schnellen Trittes eilt der Fuß den Grabserberg hinab, bis man endlich in's liebliche Thal gelangt, welches Vater Rhein mit seinen Fluthen durchströmt, und danket Gott, wieder unter menschlichen Wesen zu seyn.

Aber wie muß man sich nicht verwundern, daß man bisher diesen wichtigen Gedanken noch nicht reiflich beherzigte: es sey ein wahres Bedürfniß und die höchste Nothwendigkeit, eine sichere und fahrbare Strasse hier endlich einmal anzulegen! Doch wir müssen billig seyn; von jeher gab es einsichtsvolle Männer, die diesen Gegenstand näher in's Auge

faßten und die Vortheile zu berechnen wußten, die für das ganze obere Toggenburg, und namentlich für den merkantilischen Theil seiner Bewohner, durch eine fortgeführte Strasse hinab nach Grabs zu erlangen wären. Aber nie kam es zum Angriff; immer blieb es bey schönen Entwürfen und Vorschlägen, die niemand ausführte. Denn da jeder glaubte, es sey Sache des andern hier Hand an's Werk zu legen, und den Anfang zu machen, so unterblieb bis jetzt dieses wichtige Werk. Ein schicklicher Zeitpunkt dazu wäre meines Erachtens in den kürzlich verflossenen Jahren des Mangels und der Noth gewesen, die auf eine furchtbare Weise auch unser Toggenburg trafen. Es wurde auch wirklich dieser Gegenstand einigemal schriftlich und mündlich an die Direktion der Hülfsgesellschaft gebracht, die sich in jenen Jahren der Bedrängniß gebildet hatte; aber es ist mir unbekannt, warum dieser Vorschlag — hier Menschenhände auf eine nützliche Weise zu beschäftigen, und Arbeit zu verschaffen — auf die Seite gelegt wurde.

Bedenkt man, wie der Transport mit Saum-

rossen von Jahr zu Jahr immer unbedeutender wird, und, weil der Weg sich verschlechtert, und mit Lastthieren kaum mehr bezogen werden kann, immer mehr abnimmt; wie alle nothwendige Bedürfniße des Lebens, selbst die größten Weinlägeln und lastenden Erdäpfelsäcke von armen Personen, die keinen bessern Verdienst wissen, auf dem Rücken, von Grabs bis Wildh., fast 3 Stunden bergauf getragen werden müssen, so ist es gewiß für jedes gefühlvolle Herz Schaudererregend, eine solche Art des Transportes, besonders in den gegenwärtigen Tagen des Verdienstmangels, mit anzusehen. Nur der, welcher gar nichts besitzt, oder auf keine andre Weise etwas verdienen kann, giebt sich zu dieser mühseligen, und ich möchte sagen, torturmäßigen Arbeit hin. Man hat Beyspiele, daß solche Lastträger und Trägerinnen, ermattet von ihrer Bürde und entkräftet vor Hunger und Durst, ohnmächtig unter ihrer Last niedersanken, und wie leblos in ihre Hütte gebracht wurden, wo hungrige Kinder den Vater oder die ausbleibende Mutter schon längstens sehnlich erwarteten, um von ihnen entweder einige Lebensmittel oder den Lohn für ihre Bürde zu er-

halten hofften. Daß solche Personen durch eine so harte Arbeit oft zu Krüppeln, und fast ihre ganze Lebenszeit hindurch elend wurden, ist hier gar nichts seltenes.

Bringt man nun die Vortheile in Erwägung, die das St. Johannerthal zunächst, und das ganze Toggenburg im Allgemeinen von einer eröffneten Strasse zu erwarten hat, so möchte man diesen Thalbewohnern fast einen Vorwurf machen, daß sie nicht schon vor 30 und mehrern Jahren diese Oeffnung gesucht, und den reichen Vortheilen nachgespürt haben, die ihnen und ihren Nachkommen daraus erwachsen wären. Denn, hätten nicht in den Jahren des Handelsflores die Fabrikanten des Oberamtes ihre Waaren weit sicherer über Wildh. und Chur in's Italienische einführen können, als dieß auf dem oft unsichern und den Toggenburgern unbequemen Wallensee geschieht? Und welche Vortheile hätte nicht Wildh. und A. St. J., z. B. durch Anlegung einer wohleingerichteten Spedition daraus ziehen, wie viele Hände dabey nützlich beschäftigen, und Viele auf vielerley

Weise ihren Unterhalt dabey finden können? Zwar gehen die Ausfuhrartikel dieses Thales, — wie wir oben gezeigt, — nicht gerade in's Große, aber es führt doch alljährlich an Butter und Vieh aller Art etwas Bedeutendes aus; würden diese Handelsartikel, die bisher nur einen bequemen und sichern Ausweg, nämlich über Lichtensteig hatten, nicht einen weit stärkern Zug in's St. Galler Oberland, in's Vorarlbergische und nach Bündten und Italien erhalten, wenn die Strasse geöffnet wäre? Würden nicht die Jahrmärkte in Wildh. und A. St. J. weit stärker als bisher aus den Gegenden besucht werden, denen das Toggenburg bisher gleichsam verschlossen war? Ja, möchte sich's in der Folge nicht gar lohnen, in den obern Gegenden einen Wochenmarkt zu errichten, was für die Thur-St. Johannerthaler und Bewohner des St. Galler-Oberlandes gleich vortheilhaft seyn würde? —

Im Gegentheil springt es wieder bald in's Auge, daß die vielen Produkte, welche das Oberamt jährlich aus den Rheingegenden, Bündten

und Italien bezieht: die vortrefflichen Oberländer- und Veltliner-Weine und Obstsorten, Erdäpfel und allerley Lebensmittel, die es aus jenen Gegenden erhält, weit wohlfeiler auf einer guten Fahrstrasse einzuführen wären, als sie von Menschen auf dem Rücken, und auf eine so beschwerliche Weise heraufgeschleppt werden müssen! — Verwundern muß man sich, daß bey einem so mühsamen Transporte von Grabs über Wildh. und A. St. J. bis Stein, auf einem Wege von 5 bis 6 Stunden, der Trägerlohn für eine Lägel Wein am letztgenannten Ort nicht höher als 30 kr. und etwas Speise zu stehen kommt; und mit einem solchen Lohne sind diese armen Lastmenschen noch so wohl zufrieden!!

Doch es steht zu erwarten, daß die Regierung unsers Kantons, — die so gern jedes gute Werk unterstützt, und zur Ausführung gemeinnütziger, wohlthätiger Unternehmungen die Hände bietet, — diese große Angelegenheit ihrer Bürger zu einer Kantonalsache machen, und die dürftigen aber edlen Bewohner des St. Johannerthales

bey der Eröffnung ihrer Strasse unterstützen werden. Schon hat sich in einer Gemeindrathssitzung in Wildh. der Wille der dortigen Verwaltung dafür ausgesprochen, und der Wunsch entfaltet, daß ihnen geholfen werden möchte, so wie auch die Gemeindsangehörigen schon längst auf einen solchen Schluß sehnsuchtsvoll hinsahen. Eine beßere Morgenröthe bricht also für die Bewohner dieses Thales an, da man hoffentlich bald Hand an's Werk legen und dem Volke die lang entbehrten Vortheile durch die Strasseneröffnung zuführen wird. Es belebt daher unsern Muth mit neuen Hoffnungen, da sich gewiß zugleich Männer von Einsicht und Gewicht, und durchdrungen von Liebe für ihre Bezirksbürger, an die Spitze stellen und diesen großen Gegenstand an höherer Behörde einleiten, und zur Ausführung behülflich seyn werden. Auch Grabs — das weitaus die beträchtlichste Strecke Wegs zu öffnen hat, zeigte sich schon längst dazu geneigt. Es kennt übrigens seinen Vortheil gar wohl, und weißt, daß seine Produkte hinauf in's Toggenburg nunmehr einen stärkern Zug erhalten.

Gewiß werden dann alle liebe Bewohner des St. Johannerthales, wenn sie einst nach Jahren dieses schöne Werk überschauen, ausrufen: ach daß wir diese wichtigen Vortheile nicht schon längstens gesucht haben!

St. Gallen, gedruckt bey Zollikofer und Züblin.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franz, Johann Friedrich

Zwinglis Geburtsort Beytrag zur reformat. Jubelfeyer 1819

St. Gallen [1819]

Helv. 300
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10453441-5